Hom. 2088.2 (4

Hom I 12

ز

# Predigten

## nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes.

---

## Predigern

zum gemeinnützigen Kanzelvortrag

und

## christlichen Familien

zur Selbstbelehrung und Erbauung dienlich.

## Vierter Band.

Weissenhahn. Sc.

München 1787.

bey Johann Baptist Strobl.

SAC. SIG. HOSP. F. F. MIN. R.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G86/709

# Innhalt

## der Predigten des vierten Bandes.


I.

Es ist nothwendig, daß man allen Fleis anwende, um selig zu werden. Seite 1 — 23.

II.

Die Bekehrung auf dem Todbette. S. 23 — 52.

III.

Von der Einladung Gottes an die Menschen durch die Natur oder die Geschöpfe. S. 52 — 75.

IV.

Von einigen schröcklichen Naturbegebenheiten, und andern sogenannten Widerwärtigkeiten. S. 75 — 91.

V.

Wie der Christ sich im Glück und Unglück zu verhalten habe. S. 91 — 125.

VI.

Von der Zufriedenheit mit dem Stande.
S. 125 — 140.

VII.

Von den Krankheiten. S. 140 — 153.

VIII.

Der wahre Dank für eine reiche Erndte.
S. 153 — 171.

IX.

Uiber das Gleichniß vom guten Hirten.
S. 171 — 193.

X.

Uiber die Geschichte von der Versuchung Christi.
S. 193 — 219.

XI.

Uiber einige merkwürdige Reden und Handlungen Jesu bey seinem lezten Einzuge in Jerusalem.
S. 219 — 243.

XII.

Das Gleichniß Jesu von dem königlichen Gastmahle. S. 243 — 265.

XIII.

XIII.

Jesus ein Erretter vom Elende und vom Tode.
S. 265 — 292.

XIV.

Ermahnung an die Pfarrkinder, daß sie in ihrer Krankheit den Seelsorger frühezeitig rufen lassen.
S. 292 — 311.

XV.

Vom Spazierengehen. S. 311 — 336.

XVI.

Die Menschen können sich an ihrer Seligkeit förderlich und hinderlich seyn. S. 336 — 353.

XVII.

Von dem Nutzen der Widerwärtigkeiten.

XVIII.

Von der großen Liebe Jesu Christi gegen uns.
S. 369 — 390.

XIX.

Uiber das lezte Gericht. S. 390 — 408.

XX.

## XX.

Freuet euch der Geburt Jesu, aber hütet euch auch zugleich desto sorgfältiger vor der Sünde.

S. 408 427.

## XXI.

Uiber das Betragen des Herodes und der Weisen aus Morgenlande bey der Geburt Jesu.

S. 427.

# Es ist nothwendig, daß man allen Fleiß anwende, um selig zu werden.

Uiber Luk. XIII, 24.

Ringet darnach — durch die enge Thür hineinzugehen; denn ich bezeuge euch: Viele werden trachten hindurch zu kommen — und werden's nicht vermögen.

Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Menschen beynahe in keiner Sache so leichtsinnig zu Werke gehen, als in dem Geschäft ihrer Besserung und Seligkeit. Sie stellen sich diese Sache als sehr bequem und leicht vor. Schon die Pharisäer, zu Christi Zeiten, waren so beschaffen. Sie thaten als wenn ihnen noch so viel daran gelegen wäre selig zu werden, und andere mit sich in den Himmel zu helfen; da sie doch die Gebote Gottes für sehr leicht, und den Weg zum Himmel für sehr breit ausgaben.

Und gerade so ist es noch; und man muß erstaunen und die armen Menschen gewiß bedauern, wenn man sieht und hört, wie leicht und bequem sie sichs machen, selig zu werden. Sie wollen mit allen ihren Sünden und bösen Lüsten, ohne was zu verleugnen und abzulegen, in den Himmel gehen. „ Wir bethen ja doch fleissig, gehen zur „ Kirche, empfangen die heiligen Sakramente „ der Beicht und Communion, hören täglich Mes„ se, bringen keinen um, leben nicht in Hurerey, „ Sünden und Schanden, haben nie was gestoh„ len. Wenn wir also krank werden; so lassen „ wir geschwind den Beichtvater holen, dieser be„ thet mit uns, theilet uns die Sterbsakramente „ mit; wie sollten wir da nur den mindesten „ Zweifel haben, ob wir wohl in den Himmel „ kommen?" Alles das ist gut, meine Lieben! Aber seyd ihr denn versichert, daß alles dieses bey euch so gehen werde. Ist's mit dem schon alles gethan, wenn ihr euch keiner groben Ausbrüche von Lastern schuldig macht. Jesus fodert ja noch mehr von euch, er will, daß ihr eure bösen Lüste und Begierden kreuzigen, der Heiligung nachjagen, alles, auch das Liebste, verleugnen, eure Augen ausreissen, Hände und Füsse, wenn sie euch ärgern, abhauen, kämpfen und ringen sollet, damit ihr durch die enge Pforte hineinkommet. Stellet euch also die Sache nicht gar zu leicht vor, lebet nicht so leichtsinnig in Tag hinein; sondern suchet täglich in der Frommigkeit weiter zu kommen.

men. Seyd nicht zufrieden, wenn ihr die gröbsten Laster meidet; sondern gebt euch Mühe auch die minder groben Vergehungen zu meiden. Glaubet nicht, daß ein jeder, der da sagt: Herr! Herr! in das Reich der Himmeln eingehe; sondern daß nur die Gewaltthätigen selbes an sich reissen, daß heißt, nur diejenigen, die ihren Lieblingsleidenschaften entsagen, und ihren Lebenswandel nach der Sittenlehre Jesu einrichten.

Ich würde euch nicht lieb haben, meine Pfarrkinder! wenn ich euch den Weg zum Himmel von einer Seite vorstellte, wie sich ihn einige leichtsinnige Menschen denken, die glauben, es koste keine Mühe und Selbstverleugnung, hineinzukommen. Jesus Christus redet anders, er sucht euch das Geschäft eures Heils wichtiger zu machen und näher ans Herz zu legen. Ringet darnach, spricht er, durch die enge Thür hineinzuhen; denn viele werden trachten hindurch zu kommen, und werden es doch nicht können. Aus diesen Worten will ich euch zeigen, wie sehr man sich für die Seligkeit Mühe geben solle; denn

1) Jesus ermahnet euch den größten Eifer anzuwenden, und sagt euch

2) Warum ihr das thun müßt.

O daß ihr heute für diese Vorstellungen recht offene Ohren und Herzen haben möchtet, damit ihr doch ja den rechten Weg zur Seligkeit nicht verfehlet.

* * *

Ihr sollt also nicht meynen, liebe Zuhörer, daß es sogar leicht sey, selig zu werden; denn der Herr Jesus ermahnet euch ja, den größten Ernst und Eifer deßwegen anzuwenden. Bemühet euch, spricht er, durch die enge Porte einzugehen. In diesen Worten liegt zweyerley: erstens, der angelegentliche größte Ernst und Eifer selbst, den er auch empfiehlt; und zum andern die Sache, worauf ihr ihn wenden sollt.

Bemühet euch, sagt Jesus, das soll so viel heissen, als wendet allen möglichen Ernst und Fleiß an, und trachtet nach nichts so sehr, als nach der Sache wovon ich rede. Dieß erklärt er uns noch deutlicher durch das Bild von der engen Porte, unter welcher er keine andere versteht, als die, welche zur Seligkeit führet. Das heißt ohne Bild und mit deutlichen Worten so viel: Aufs Seligwerden, darauf, wie ihr in den Himmel kommt, soll euer ganzer Eifer gehen. Das liegt in dem Bilde, welches uns die Sache und die Beschaffenheit derselben sehr gut erklärt. Die Thür ist nämlich dasjenige, wodurch man ordentlicher Weise in ein Haus kommt. Wer da hinein will, muß durch die Pforte oder Hausthür eingehen. Der Himmel oder das ewige Leben wird hier als ein Haus vorgestellt, und das sehr schicklich, da ja Jesus selbst einmal sagt: in

meines

meines Vaters Hause sind viele Wohnungen oder Pläze; und die Pforte zum Leben wird also auch nichts anders seyn können, als die Ordnung oder rechte Art und Weise selig zu werden. Darauf sollt ihr also allen Fleiß und Ernst anwenden, wie ihr auf die rechte Art und Weise, in der rechten Ordnung selig werden wollet. Die nämliche Ermahnung wird in der göttlichen Schrift öfters wiederhollt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird.

Und, lieber Gott! wie nöthig habt ihr nicht diese Ermahnungen zu einem solchen Ernst, in Absicht eures Seligwerdens. Sind doch die Bemühungen und das Bestreben der meisten Menschen leider wohl auf alles andere eher gerichtet, als auf dieß Allergrößte und Nothwendigste in der Welt. Nach ganz andern Dingen trachten, ringen und arbeiten sie! Darnach, wie sie reich, wohlhabend, angesehen werden wollen vor der Welt; wie sie ihre Lüste und Begierden befriedigen, vergnügt seyn, einen guten Tag leben, sich Schätze sammlen wollen in der Welt; — ja manche trachten wohl gar, wie die Schrift sagt, wie sie Schaden thun wollen; aber den Himmel und die Pforte dazu, das heißt, die Art, dazu zu gelangen, Bekehrung, Glaube an Jesum, Gottseligkeit und Heiligung, halten sie sogar nicht

wichtig und nöthig, daß sie darauf allen ihren Ernst und Eifer wenden und sich so viele Mühe darnach geben sollten! Laßt uns doch, liebste Zuhörer, heute von unserm Irrthum zurückkommen! laßt uns doch wenigstens nicht mehr solche Leichtsinnige seyn! Laßt uns doch einmal über diese Sache ernstlich zu denken anfangen! Es ist nichts auf der Welt, das uns mehr am Herzen liegen sollte, als die ewige Seligkeit. Bemühet euch einzugehen durch die enge Porte.

Unser Erlöser sagt uns aber auch, warum wir einen so großen Ernst und so viele Mühe anwenden sollen durch die enge Porte einzugehen. Ja, er sagt sogar, daß es auch bey einigem Ernst und Mühe, die wir uns wirklich der Seligkeit wegen geben, doch noch möglich sey, uns zu betrügen, wenn's nicht der höchste, angelegentlichste, dringendeste Ernst und das ernstlichste Bestreben sey, *) Ringet darnach — durch die enge Thür hineinzugehen; denn ich bezeuge euch: viele werden trachten hindurch zu kommen — und werden's nicht vermögen. Und da führt er nun die Gründe gleich an; es sind besonders zwey, darinn aber zugleich noch viele andere mit liegen.

Der erste: **) Es ist nicht so leicht selig zu werden und in den Himmel zu kommen, wie ihr wohl

*) Luk. XIII. 24.

**) Matth. VII, 13.

wohl meynet, und ihr müßt also den gröſten Ernſt und Eifer anwenden; denn es giebt nicht einen Weg, ſondern zween Wege; nicht eine Thür, ſondern zwey Thore; nicht einen, ſondern zween ſehr verſchiedene Orte, wo ſie hinführen, daß ihr euch alſo gar leicht irren und betrügen könnet; denn die Pforte iſt weit, und die Straſſe iſt breit, die zum Verderben führet: und die Pforte iſt enge und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet.

Was das Bild überhaupt betrift, meine Freunde! da Jeſus hier das gegenwärtige Leben unter einem Wege, den Eingang in das zukünftige, als eine Pforte, und alſo die Menſchen ſelbſt als Wandersleute vorſtellt: ſo ſehet und fühlet ihr's leicht, ohne mein Erinnern, wie wohl und ſchön gewählt und in aller Abſicht paſſend dieſe Gleichniß für uns ſey, und wie lehrreich, fruchtbar und erbaulich ſie für uns werden könne, wenn wir darüber nur einiger maſſen recht nachdenken wollen. Alle Menſchen hier in der Welt ſind Wanderer oder Reiſende, ſie haben alle ein Vaterland, wo ihr Gang hingehen ſollte, das dort oben iſt im Himmel; ſie gehen aber leider nicht einen, ſondern verſchiedene Wege, und es wird alſo auch der Ausgang oder das Ende ihrer Wege, ſo wie die Wege und Straſſen ſelbſt, die ſie nehmen, verſchieden ſeyn.

Jesus sagt: es giebt zwey Pforten und zween Wege, eine weite Pforte und einen breiten Weg, und das heißt nun: es giebt zuerst eine Art und Weise, wie viele Menschen selig zu werden und in den Himmel zu kommen, meynen, die sehr bequem und leicht ist. Eine weite Pforte oder Thür ist eine solche, durch welche man ganz gerade, aufrecht und bequem, ohne sich bücken zu dürfen, ohne wo hangen zu bleiben, hindurch gehen kann; wo Raum genug ist, daß auch wohl mehrere neben einander bequem gehen können.

Und ein breiter, gebahnter, geräumiger Weg oder Strasse ist die, worauf man mit Bequemlichkeit fortreisen, und mit Leichtigkeit, ohne anzustossen, neben einander gehen, reiten und fahren kann. Und das ist nun die Art und Weise, sagt der Heiland, wie die meisten Menschen selig zu werden gedenken; wollen sich nichts kosten lassen, ohne Mühe, ohne Anstrengung ihrer Kräfte, ohne Verläugnen, ohne was zu leiden, in den Himmel eingehen. Und ach, das geht so nicht, will Jesus sagen, ihr guten Wandersleute! wie ihr denkt: Ich bitt' euch, betrügt euch doch nicht! das ist nicht der rechte Weg, nicht der Weg zum Himmel, sondern der Weg, der zur Verdammniß führet. Wenn ihr dahin wollet: ja da könnt ihr's freylich ganz bequem haben und leichter zukommen; da könnt ihr freylich wohl alles beybehalten; da dürft ihr nichts verläugnen, was euch lieb ist; da

giebt's

giebt's nichts zu ringen; da könntet ihr mit allen euren bösen Lüsten, Begierden, Sünden, ungebes-serten und bösen Herzen hineingehen. Aber Ach: noch einmal, seht wohl zu, diese weite Pforte, und dieser bequeme lustig scheinende Weg ist nicht der rechte, der dahin führt, wohin ihr doch wollet.

Es gibt noch einen andern Weg und eine andere Pforte, und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Eine enge Pforte; nun da kann man freylich nicht so leicht und ungehindert und geradezu durchgehen, und gleichsam in Himmel hineinlaufen. Da kann man hier und da anstossen, hängen bleiben, Hin-dernisse, Aufenthalt und Schwierigkeiten vor sich finden. Ein schmaler Weg — eng, und der noch dazu, weil er nicht viel gegangen wird, rauh, ungebahnt, wohl mit Dornen und Strauchwerk hier und da zugewachsen ist, wo große Steine oft liegen; darauf läßt sich denn ja nicht so leicht fortkommen: und so ist die Pforte, so ist der Weg zum Himmel, der zum Leben einführet! Und da mag er euch nun gefallen oder nicht; dieser Weg mag euren Augen, eurer Fleischesbequemlich-keit, eurer Zärtlichkeit und Unleidsamkeit anstehen oder nicht: so versichere ich euch doch, es ist der einzige, richtige und untrügliche Weg zum Him-mel — und einen andern giebt's nicht, ausser den Weg zur Hölle.

Und was ist denn das nun wohl, lieben Freunde! wenn wir die Sache genauer untersuchen, für ein Weg? Ach kein anderer, als der Weg einer wahren Sinnesänderung, des Glaubens an Jesum, der Heiligung, der Verleugnung seiner selbst und der Welt, des Kreuzes, das heißt, der Leiden, welche uns unserm Jesu ähnlich machen, der auch durch dieselben mit Preis und Ehre gekrönt und zur Herrlichkeit erhaben wurde. Seht, diesen Weg könnt ihr am besten in dieser Zeit antreten, wo euch das Kirchengesetz zur Beicht und Communion verbindet. Itzt sollt ihr also auf eurem bisherigen bösen Sündenwege stille stehen, vom breiten Wege zur Verdammnuß umkehren, euch nach dem guten, einzigen rechten, schmalen Weg umsehen, und das heißt gerade so viel: daß ihr itzt durch Gottes Gnade den Anfang machen sollt, andere Menschen zu werden, euch bekehren, die Ordnung der Sinnesänderung eingehen, euren bisherigen bösen Sinn und Leben bekennen, bereuen, den lieben Gott um Jesu Christi willen deshalb um Vergebung bitten, und euch dann entschliessen sollet, aus Dankbarkeit für die erlangte Vergebung der Sünden, auch nun recht fromm und dem lieben Gott gefällig zu seyn; — immer mehr durch seinen Beystand, durch den Gebrauch der heiligen Sakramente, durch das Gebeth, und durch angewendete christliche Bemühung, euch von allem Bösen los, und in guten schönen Christengesinnungen und Tugenden immer vollkommner machen,

das heißt, durch Heiligung und in Geduld, oder Ausharren im Guten trachten sollet nach dem ewigen Leben. Und da seht ihr also auch, im Vorbeygehen erinnert, daß Bekehrung oder Umkehrung vom bösen Wege, nur der Anfang zum Seligwerden, nur noch die erste Möglichkeit sey, auf den rechten Weg zum Himmel zu gelangen, aber bey weitem noch nicht alles. Bekehrung oder Buße, Sinnesänderung, ist der Anfang — aber Heiligung, das heißt, das Bestreben durch Gottes Gnade und Gebrauch der rechten Mittel, im guten immer weiter, und vom Bösen immer mehr abzukommen, ist der Fortgang auf dem Wege zum Leben oder zur ewigen Seligkeit.

Ich will euch ein Gleichniß sagen: wenn ihr aus und über Feld reiset, und unversehens auf den unrechten Weg gerathen wäret, ihr würdet's aber gewahr, und kehret um: so wäret ihr ja deßwegen doch noch nicht an Ort und Stelle, wohin ihr wolltet, sondern ihr müßtet nun auch auf dem rechten Wege bleiben, ihn nicht wieder verlassen, und immer weiter darauf fortgehen. Aber daß ihr umgekehrt wäret, hiesse nur erst so viel: es wäre nun wieder möglich, daß ihr an den rechten Ort hinkämet, und gerade so ist's mit der Bekehrung. Sie ist der Anfang des schmalen Weges, oder die erste Möglichkeit in den Himmel zu kommen; aber durch Heiligung, d. h. eine täglich fortgesetzte Bekehrung müssen

wir

wir dem vorgesteckten Ziel eigentlich nachjagen, näher kommen und endlich dazu gelangen.

Freylich werden wir uns denn auch mancherlei Leiden auf diesem schmalen Wege und bey dem Eingehn in die enge Pforte gefallen lassen müssen. Beyde Ausdrücke, schmal und eng, obgleich dieß nun zunächst auf die Jünger und ersten Bekenner des Christenthums geht, die freylich viel mehr zu leiden hatten, als wir, sollen das doch mit anzeigen.

Wollt ihr selig werden und in Himmel kommen: so denkt nur nicht, daß es ohne Leiden, Noth und Ringen abgehen werde. Wer selig werden und in Himmel kommen will, muß leiden als ein guter Streiter Christi, muß sich's was kosten lassen; ob's gleich auch wahr ist, daß der Sünder auf seinem bösen Wege auch seine Plage hat. Jesus versichert, daß er selbst auf eben diesem schmalen Wege zum Himmel eingegangen sey, und daß, wer sein Jünger seyn wolle, sein Kreuz auf sich nehmen, daß heißt, ihm in diesen Leiden ähnlich werden und also nachfolgen müsse. Selbst schon beym ersten Entschluß, sich zu bessern und fromm zu werden, werden sich euch Hindernisse in den Weg stellen. Aber getrost, Christen! wenn ihr nur auf diesem schmalen Wege wäret, und es euch bewußt seyd, daß die Uebel, die euch hier treffen, gewiß auch nicht Folgen eurer Thorheit und Uebelverhaltens sind, — daß es eurer Bosheit

Schuld

Schuld ist, wenn ihr leidet: so solltet ihr euch darüber freuen, anstatt daß es euch befremden sollte, daß euch so was auf eurem Wege begegnet. Wißt ihr's doch eben daran, wenn's euch so geht, daß ihr auf dem rechten Wege seyd. Stärket also euren Glauben! wandelt muthig fort den schmalen Weg! Das Ende wird euch herrlich dafür belohnen, daß es euch manchmal sauer wurde. Es ist andern auch nicht besser gegangen, ja den Aposteln des Herrn selbst, die es daran eben erkannten, daß sie auf dem rechten Wege wären. Und weil wir denn so viele Zeugen um uns haben: so laßt uns laufen mit Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und besonders auf Jesum aufsehen, welcher, da er hätte können Freude haben, das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes, daß heißt, und ist eben dadurch zur größten Ehre und Seligkeit in dem Himmel gelanget. Gedenket an den! — daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset! Freylich ist's schwer, sein eigenes Herz bekämpfen, dem Bösen widerstehn, und seine Lüste besiegen; allein es ist dieß der einzige Weg zur Ruhe. Auf diesem gehet, und sonst weder zur Rechten noch zur Linken. Irret euch nicht, meine Lieben! leicht ist's, ja sehr leicht, sich zu irren und zu betrügen, weils zween Wege giebt, und ihr nach eurer Liebe zum Wohlleben und Bequemlichkeit gar leicht in Gefahr gerathen könntet, den

schönen,

schönen, lustigen, breiten, gemächlichen und leichten einzuschlagen.

Und um euch noch mehr zu warnen, so bedenkt noch folgendes: nämlich das Ende, und die so verschiedenen Orte, wo diese beyden Pforten und Wege hinführen. Da denket doch immer ans Ende des Weges, ihr lieben Mitwanderer zur Ewigkeit! und glaubt's doch dem lieben Worte Gottes, das euch ja wahrlich immer gut räth, wenn es sagt: *) Es gefällt manchem ein Weg wohl, aber — endlich bringt er ihn zum Tode, (das heißt, in's Unglück.) Nach dem Lachen kommt gemeiniglich Trauren, und nach der Freude kommt Leid.

Und gerade das sagt auch der Heiland. Ausgang und Ende der Wege der Menschen sind sehr verschieden! Der eine führt unvermeidlich zur Verdammniß hinab! und zwar gerade der breite, der angenehme, der lustigscheinende, der die Menschen am meisten anlokt! Das Ende erst wird's ausweisen, daß dieß nicht der rechte, sondern der schreckliche Weg zur Verdammniß und zum Verderben war. Wie warnend ist das! wer sollte das gedacht haben, daß ein so anmuthiger, mit Blumen bewachsener Weg, auf dem sichs so gut gieng, endlich einen so schlimmen Ausgang haben sollte? Ach Sünder! in dieser oesterlichen Zeit, um Got-

tes

*) Sprüchw. Sal. XIV, 12.

tes willen, bitte ich euch, habt ihr euch nur noch etwas lieb, und habt ihr noch einen Gedanken, selig zu werden und in dem Himmel zu kommen: so steht still! — Zittert, daß ihr nur noch einen Schritt weiter thun sollet. Seht doch nur, euer Weg, der euch so gefällt und so leicht wird, ist — der unglückliche Weg zur Hölle. Ihr seyd wahrlich blind, wenn ihr das nicht sehet. Eure Lüste haben euch die Augen verblendet. Die süssen Freuden, die ihr auf diesem Wege geniesset, sind mit Zucker überzogener Gift; die schönen Rosen und Blumen schreckliche Dornen, die euch verletzen, und unter diesen Rosen sind giftige Schlangen versteckt, die euch, wo ihr nicht bald umkehrt, mit unheilbaren Bissen an den Hals fallen und verwunden werden. Der lustige schöne Boden, den ihr betretet, ist die Hölle selbst, die unvermuthet ihren Schlund aufthun und euch verschlingen könnte. Das heißt alles so viel: ihr seyd auf eurem bisherigen Wege in der größten Gefahr höchst unglücklich zu werden. Auf alle die sündlichen Freuden werden schreckliche und zu späte Reue und Gewissensbisse folgen und euch ins Verderben stürzen. Auf! also, eile und errette deine Seele! Zurück! fort von dem verführerischen Wege, ehe du zu weit darauf kommst! Allmählig führt er zu unabsehbaren Abgründen des Elendes und des Jammers hinab. Zieh den Fuß zurück — es könnte nur noch um einen Schritt zu thun

seyn bis zum Abgrunde! Die Bahn des Lasters ist anfangs zwar angenehm; aber der Fortgang wird gefährlich und das Ende schröcklich, gräußlich.

Anders, ganz anders verhält sich's mit dem andern, bessern, aber schmalen und beschwerlichen Wege. Anfangs ist er zwar steil und zeigt nichts als Mühe; aber weiter fort führet er zur wahren Glückseligkeit.

Und diesen zweyten Weg, Freunde! o den laßt uns heute eingehen. Sey's auch, daß er für unser böses Herz und dessen Lüste nicht so annehmlich und bequem ist, und uns nicht so behagen wollte; führt er doch zum Leben; endiget er sich doch im Vaterlande, in den seligen Gefilden des Friedens und der Freude. Und jeder Schritt auf diesem guten Wege der Sinnesänderung, des Glaubens, der Heiligung, der Leiden, auch jeder saure Tritt auf diesem schmalen Wege, ist ja doch ein Schritt zum Himmel, ein Schritt, der uns dem Vaterlande, und Gott und unserm liebsten Jesu näher bringt.

O laßt uns auffehen auf Jesum — und das Ende dieses Weges, und dadurch stärken die müden Hände und die einsinkenden Knie! Ach wer weiß! vielleicht seyd ihr bald durch — seyd, ehe ihr's dachtet, am Ende — zum Leben eingegangen! und wie leicht wird euch dann alles überstandene vorkommen!

Aber hört noch einen Bewegungsgrund, den euch der treue Heiland, der's so herzlich gut mit euch allen meynt, saget, warum ihr allen nur möglichen Ernst und Eifer für die Seligkeit anwenden sollet. Es ist der: Seyd ja vorsichtig, und seht, was ihr thut; denn es giebt auch Beyspiele, die euch leicht irre machen und vom rechten Wege abbringen könnten. Und zwar zuerst von dem breiten unglücklichen Wege, den ihr nun schon kennt, sagt der Heiland: Ihrer sind viel, die darauf wandeln. Da sollen wir uns nun ja nicht irre machen lassen, sondern eben daraus abnehmen, daß der Weg wohl verdächtig seyn müsse. Merkt euch doch das besonders, ihr, die ihr so oft sagt und denkt: I nun, wie die meisten selig zu werden denken, meyne ich ja auch selig zu werden! ich werde ja doch auch in den Himmel kommen. Ach die armen betrogenen Menschen! kann man's doch nicht ohne inniges Mitleiden mit ansehen! — Weil der Weg zur Hölle so anmuthig und bequem ist, daß sie darauf nichts entsagen, nichts verleugnen, nicht ringen dürfen, und weil sie sehen, daß die meisten Menschen und der große Haufe diesen Weg wandelt; so schlagen sie ihn auch ein — wandeln allen ihren eigenen Gedanken nach, auf einem Wege, der nicht gut ist — auf dem verführerischen unglücklichen Wege, ohne an das Ende desselben zu denken. Und, geliebteste Pfarrkinder! wollten wir denn noch im Ernst länger zu diesen armen betrogenen Menschen gehören? O

 nein!

nein! wir wollen in dieser Gnadenzeit stille stehen, nachdenken über unsern Weg, so denken: der Weg, den die meisten gehen, und worauf sie selig zu werden gedenken, ist wahrlich der rechte nicht. Der weisen und klugen Menschen, so wie der guten, sind immer die wenigsten gewesen. Du hast mir, geliebter Erlöser, den rechten Weg gezeigt, ich bin genug von dir durch dein göttliches Wort gewarnt; — ich will mich warnen lassen. Andere gehen mich nichts an! wenn alle nicht selig werden, und in den Himmel kommen wollen, o ich will selig werden, und so, auf dem Wege und auf die einzige Art, wie du mir's vorgeschrieben hast. Oder wie? sollten wir so unbesonnen seyn können, wenn wir sähen, daß tausend Menschen sich in einen Abgrund stürzten, daß wir auch mitlaufen und denken wollten: i nun, wo die andern bleiben, da bleibe ich auch! Daß weiß ich gewiß, daß ihr dazu alle viel zu klug seyd; und doch verhält sich's hier nicht ein Haar anders. Und so sagt nun der Erlöser auch noch von andern Beyspielen, die euch ja nicht irre machen dürften. Wenig sind, die ihn finden — den guten, schmalen Weg zum Leben; und das eben deßwegen, weil der Weg so schmal, so ungebahnt, so mit Dornen verwachsen scheint; weil er nicht so, wie der breite Weg, in die Augen fällt: so finden ihn wenige. Das heißt eben, weil sich's nur wenige wollen angelegen seyn lassen, und Ernst anwenden, selig zu werden: so werden's auch nur

wenige, und wenn du das also siehst, daß nur wenige den schmalen Weg gehen, sollst du dich nur dadurch nicht abschrecken lassen, sondern eben daran, daß wenige diesen Weg gehen, erkennen, daß es sicher der rechte sey, und ihn also wählen. Und welcher es sey, wißt ihr. Da denke doch nun ein jeder: den will ich gewiß gehen von dieser Osterzeit an, und wenn ich ganz allein ihn gehen sollte. Doch ich bin ja gewiß nicht allein; Jesus mit seiner Gnade ist bey mir, der geht voran, der bricht die Bahn, der reicht mir unsichtbar auf jedem Schritte seine Hand, und hilft mir weiter, d. h. giebt mir Kraft und Stärke, läßt's mir an Unterstüzung, Beförderungsmitteln im Guten und zum Himmel weiter zu kommen, niemals fehlen, wenn ich nur redlich das meinige thue. Und da geh' es denn immer, wie es will, durch Verleugnung, durch Kampf, durch mancherley Noth — es geht doch zum Himmel; und damit bin ich zufrieden.

Nun, ihr lieben guten Leute! nicht wahr, itzt habt ihr eingesehen, wie viele Mühe ihr euch geben müßt, wenn ihr selig werden wollet. Ich habe euch zwey Pforten, zween Wege, zwey Orte, wo diese Wege hinführen, zweyerley Beyspiele von denen, die darauf wandelten, vorgestellt. Was wollt ihr denn nun wählen? da heißt bey euch, wie bey Jeremias steht: *) sage diesem Volk,



*) Jerem. XXI, 8.

spricht der Herr: Sieh, ich lege euch vor, den Weg zum Leben und den Weg zum Tode! nun welchen werdet ihr wählen? den leichtern, der zur Verdamniß, oder den schmalen, der zum Leben führt? Auf beyden, glaubt es mir, könnt ihr wahrlich nicht zugleich gehen, und an einen Ort hinkommen. Einen müßt ihr nehmen! — Ach auf einem von beyden seyd ihr auch itzt schon alle gewiß — auf dem breiten oder auf dem schmalen! —

Was wollt ihr thun? — fortgehn auf dem breiten? — das könnt ihr doch unmöglich noch wollen! nicht wahr also, umkehren werdet ihr in dieser Zeit, und den guten, bessern und richtigen Weg eingehen?

Höret noch, was der Herr spricht: *) Tretet auf die Wege, und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey; und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Ach aber das letzte! da bitt' ich euch drum, das Letzte müsse nicht von euch gesagt seyn, das wäre ja sonst recht traurig und niederschlagend. — Aber sie sprechen: wir wollen's nicht thun. Nein! wir wollen's thun, alle thun! Lieber Gott! schenke uns dazu deine Gnade, und giebs uns zu erkennen, auf welchem Wege wir sind; du siehst's

ge-

*) Jerem. VI, 16.

gewiß; und ach, wenn du's siehst, daß wir auf bösem Wege sind: so leite uns auf den Weg zu unserer ewigen Glückseligkeit. Du bietest uns immer die Mittel zur Besserung und zum Seligwerden an; gieb uns deine Gnade, daß wir sie ja nicht ausschlagen, sondern gebrauchen. Ja, hört es alle! der liebe Gott kann und will euch noch auf einen andern Weg bringen. Es ist noch möglich, heute ist's noch, umzukehren! — Aber wird's immer so seyn? Habt ihr wohl nicht gesehen, daß, wenn einer einen Abhang oder Berg herab, im Laufen ist, er sich endlich selbst nicht mehr aufhalten kann? Gerade so ist's mit dem breiten Wege, der zur Verdammniß abführt: er wird immer jäher, und es könnte gar seyn, daß, wenn du den Abgrund gewahr würdest, du nur noch einige Schritte hättest, und indem du noch still stehen wolltest, du eben hineinstürztest; ach! und was könnte schrecklicher seyn, als dann seines Irrthums gewahr zu werden, wenn's unmöglich wäre umzukehren und dann sagen zu müssen: **Wir haben des rechten Weges gefehlet!**

Ach nein, lieber Gott! so unglücklich laß doch ja keinen unter uns einmal seyn! laß uns vielmehr alle itzt, in dieser Zeit, besinnen, und wenn wir auf dem breiten Wege auf eine so leichte Art selig zu werden, bisher gedachten, heute richtiger denken gelernt haben, und durch uns die Anzahl der Wenigen vermehren, die den schmalen Weg zum Leben finden. Amen.

# Die Bekehrung auf dem Todbette.

Uiber Matth. XXIV, 44.

**Darum seyd auch ihr bereitet.**

Der gerechte Mann, welchen David im ersten Psalme beschreibt, der Mann, der im Gerichte der Menschen bestehen kann, und im Gerichte vor Gott gewiß besteht, wird mit einem Baume verglichen, der an den Wasserflüssen gepflanzet, Frucht bringt zu seiner Zeit: daher sich auch nicht zu verwundern ist, daß diesem Frommen alles wohlgelingt.

Alles hat seine Zeit, sagt der weise König, und die schwächste Vernunft sieht ein, daß es ein himmelweiter Unterschied ist, ob ein Geschäft zur gelegenen oder zur unrechten Zeit vorgenommen werde.

Sollte es wohl eben diese Bewandniß mit dem Werke unsrer Heiligung oder unsrer Seligkeit haben? Oder denken wir, mit andern Sachen verhalte es sich zwar so, daß man die günstigen Umstände dazu erkaufen müsse; aber für unser Hauptanliegen und Werk, da sey eine jede Zeit gut, gelegen, hinlänglich und gesegnet? Denken wir etwa, der Apostel meyne Hausgeschäfte, und

Feld-

Feldarbeiten, Gewinn und Gewerbe, Arzney nehmen, sich eine Freude machen; wenn er die Christen ermahnet: erkaufet die gelegne Zeit?

Ich meiner seits finde aus hundert Gründen, was auch ihr finden werdet, wenn ihr die Sache mit reifer Uiberlegung ansehet: Zum Seligwerden müsse man sich zu rechter Zeit bereit halten.

Aber o wie bald ist ein leichtsinniges Sünderherz uns wieder entwischt! Wie bald kann es wieder heimlich auf allerhand falsche und verkehrte Gedanken fallen! Ich sage heimlich, und will damit sagen, daß es diese Gedanken nicht nur vor den Menschen, sondern auch bald wieder vor sich selber verbirgt, weil es sonst, wie es wohl merket, die Schwachheit dieser Gedanken selbst entdecken würde, und sie doch lieber nicht entdecken will. Wie leicht kann es also z. B. wieder denken: Wenn man sich zu einem seligen Christentode rüste und vorbereite, so errette man dadurch seine Seele; und sich zum Sterben rüsten und vorbereiten, das komme doch den Kranken und Sterbenden viel eher zu, als andern, und hiemit den andern so viel als gar nicht.

Ihr müsset dabey ja nicht denken, liebe Christen, daß ich mir diese geheimen Gedanken der Leute bloß so einbilde, und vielleicht sie errathe, vielleicht aber auch nicht. Nein! ich kenne nur

gar zu viele, die mir schon gesagt haben: Sie seyen froh, daß sie noch krank liegen müssen, vor ihrem Tode; sie haben immer gedacht, wenn Gott sie nur vor einem schnellen Tode behüte, damit sie sich auch zu einem seligen Tode bereiten können. — Und wie oft sagt man nicht von Verstorbenen: sie haben wenigst noch Zeit gehabt, sich zu bekehren und haben sich brav und schön bekehrt. Ich will das gar nicht verwerfen, was in diesen Gedanken noch gut ist; ich gestehe es vielmehr, wer mit Ernst so von sich selber oder von anderen redet, der glaubt doch wenigst die Wichtigkeit eines seligen oder unseligen Todes und der Ewigkeit. Ich will aber doch nur die zwo Sachen in diesem Stündlein mit Gottes Hülfe untersuchen:

I. Ist nicht ein gutes Leben nach Gottes Geboten die beste eigentlichste Zubereitung zum Tode? Oder kann die Zubereitung auf dem Todbette machen, daß es eben so ist, als ob man fromm gelebt hätte, wenn man schon nicht fromm gelebt hat?

II. Sind die Bekehrungen unsrer Kranken und Sterbenden nur wenigstens so gut, als sie noch wohl seyn könnten?

* * *

# I.

**Ist nicht ein gutes Leben nach Gottes Geboten die beste eigentlichste Zubereitung zum Tode? Daß auf diese Frage mit Ja müsse geantwortet werden, erhellet sogleich, wenn man bedenkt, daß der Tod unsre Prüfungszeit endigt und uns vor das Gericht stellt. Man kann also sein Prüfungsleben wohl entweder gut oder schlecht beschlüssen; aber man kann nicht machen, daß das Todbett die einzige Probezeit sey, auf die es ankommt. Man kann auch nicht machen, daß der Herzenszustand des Menschen auf dem Todbette so beschaffen sey, daß er sich gar nicht auf das vorhergegangene Leben, auf die vormals herrschend gewesenen Empfindungen und Grundsätze beziehe; sondern man wird zugeben müssen, der Zustand des Gemüths in unsrer letzten Krankheit richte sich natürlicher Weise nach unserm Gemüthszustande in den gesunden Tagen; es sey einer mit dem andern enge verknüpft, und der Einfluß des erstern auf den letztern, sey vielbedeutend und stark. Wir wollen nicht um Worte streiten. Ich gebe zu, es gebe eine Zubereitung zum Tode, die nicht im frommen Leben bestehe: Wenn man nämlich darunter diejenigen Andachten und Anordnungen versteht, die man bey merklicher Abnahme der Lebenskraft anstellet; ich meyne die letzten Buß- und Glaubens Uibungen, die Sterbensgebethe, das Abschiednehmen von den Seinigen, die Eröffnung**

seiner letzten Bitten. Der Herr Jesus vergleicht die Christen mit Knechten, die auf ihren Herrn warten: aber mit solchen, die anvertraute Güter haben, und dieselben auf Wucher legen, und hernach bey seiner Ankunft Rechnung davon ablegen sollen. — Nun kann man freylich sagen, dergleichen Knechte müssen auch bereit seyn, den Herrn mit Anstand, mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Liebe zu empfangen; und in so weit ist allerdings ihr Bereitstehen von dem Wuchern mit ihren Talenten verschieden. Aber setzet, ein solcher Herr auf Erden träfe zwar bey seiner Zurückkunft seine Knechte wohl und zierlich gekleidet, die Lichter brennend, das Haus geschmücket an; er wüßte aber schon, daß diese Knechte den größten Theil der Zeit in Muthwillen, Gewaltthätigkeiten und Verschwendung seiner Güter zugebracht hätten; würde er alsdenn sagen: Meine Knechte haben sich auf meine Ankunft bereit gehalten? Oder wenn er dieses vorher weiß, könnte es ihm nicht gefallen, sie unvermuthet zu übereilen, und ihnen also die Gelegenheit, ihn dem Scheine nach, wohl zu empfangen, zu benehmen? — Gesetzt hingegen, er käme zu ihnen, ohne daß sie die schönen Anstalten, die sie zu seinem Empfange zu machen Willens gewesen, ins Werk setzen könnten; sie wären aber gar sehr emsig und redlich in den ihnen aufgetragenen Geschäften begriffen und vertieft, würde ihm das nicht am allerbesten gefallen;

würde er nicht sagen, diese haben sich zur freudigen und guten Rechenschaft bereit gehalten?

Sehet, liebe Christen! So ist es um die Sache nicht um Schein noch Worte zu thun: So ist's um die Erreichung der letzten Hauptabsicht zu thun, die darinn besteht, daß man unsträflich und in Frieden, daß man als ein Christ erfunden werde, der so thut, wie es ihm befohlen worden. Alles also, was seinen künftigen Vortheil vergrössern und versichern kann, das ist Vorbereitung zu einem seligen Ende.

Was ist aber anders geschickt, unser Glück in der Ewigkeit zu sichern und zu vergrössern, als gute Thaten; Uibungen der Gottseligkeit, der Liebe, der Hoffnung, die nach und nach in der Seele wurzeln, zu Fertigkeiten gedeihen, und uns eine Tüchtigkeit zum ewigen Reiche Gottes beybringen? Sind es nicht eben die guten Werke eines christlichen Lebens, die Gott von uns fordert, zu welchen er uns in Christo Jesu neu erschaffen und bereitet hat; zu denen er uns Kräfte des Geistes und des Leibs, Zeit und Gelegenheit ertheilet, damit wir einen Schatz sammlen auf das Zukünftige? Ist nicht immer mit dem wahren Glauben, die Liebe, die Hoffnung, ein öfteres Erwägen der Sterblichkeit und des über alles gehenden Gewichts einer seligen oder unseligen Ewigkeit unfehlbar vergesellschaftet? Heißt denn nicht ein

from-

frommes Leben billig die hauptsächlichste, wahrste Vorbereitung zum Tode? Ist es nicht blos dieses, was die letzte Trennung ungezwungen und leicht, die Sterbensandachten aufrichtig und freudig, und die lezten Gespräche recht kräftig machen kann? Und zwar auf eine solche Art, und in einem solchen Grade, wie sonst nichts dasselbe zu thun vermögend ist?

Allein ihr werdet sagen: Ist denn alle Bekehrung auf dem Todbette verwerflich oder unmöglich? Haben wir nicht Beyspiele von Leuten, die sich auf ihrem lezten Lager ganz bescheiden, andächtig, versöhnlich, aufrichtig, bußfertig erwiesen haben? War dieß nicht eine Bekehrung; und wenn es eine war, hat sie nicht diese Sterbenden noch zu einem seligen Ende geschickt und bereit gemacht; hat sie ihnen nicht noch die Erbarmung ihres Richters, den Eingang in den Himmel ausgewirkt? War denn noch ein Unterschied zwischen ihnen, und denen, die frömmer gelebt hatten? liebe Christen! diese verschiedenen Fragen will ich der Ordnung nach beantworten; und zwar mit so viel Gelindigkeit, als es nur immer mit dem unveränderlichen, unzuverfälschenden Worte der Wahrheit bestehen kann.

Ist die Bekehrung auf dem Todbette unmöglich? oder, wenn sie geschieht, ist sie zu spät und wird sie verworfen? Hierauf sag' ich: nein.

Die

Die heilige Schrift verwirft keine Bekehrung, die diesen Namen verdienet. Gott nimmt jeden aufrichtig und hinlänglich bußfertigen und reuenden Sünder an. Gibt es aber nicht wirklich Beyspiele von Leuten, die sich auf dem Todbette wahrhaftig und auf die heilsamste Art bekehren? Ich denke wohl ja! Es würde ein strenges Urtheil seyn, wenn man von so vielen, die auf dem Todbette viele Zeichen der Buße von sich gegeben, argwohnen wollte, es sey noch bey allen zu wenig Ernst, zu wenig Reue gewesen. — Aber wer will, wer kann wissen, bey wie vielen oder wenigen diese Reue recht herzlich und durchdringend gewesen? Haben wir jemanden ins Herz gesehen? Haben sie das sichere Kennzeichen wahrer Bekehrung, nämlich eine namhafte Lebensänderung geben können? Nein. Es ist ja hier die Rede von Personen, die nicht mehr aufkommen, sondern sterben. — Ferner werdet ihr doch gestehen, daß eigentlich nur die sich noch haben bekehren können, die wenigstens noch den dazu erfoderlichen Gebrauch ihres Verstandes gehabt haben. — Und was die Sache noch fürchterlicher macht, so ist es unter uns eins der seltensten Dinge, daß diejenigen, die in ihrer Krankheit recht gerührt und erweicht zu seyn geschienen, und hernach wieder gesund worden, nicht wieder zu ihren Wegen zurück gekehrt seyen.

Jedes dieser Stücke ist einer reifen Erwägung werth; ich will aber nur genau bey meiner ersten Frage bleiben: „ Kann die Bekehrung auf „ dem Todbette machen, daß es eben so ist, „ als hätte man fromm gelebt, wenn man „ schon nicht fromm gelebt hat?

Ihr sehet, ich rede von solchen, die bis zu ihrer letzten Krankheit in einer wissentlichen angewohnten Sünde gelebt haben, oder einem Laster ergeben gewesen sind; bey denen die Liebe zu Gott und seinen Geboten nie so weit gekommen ist, daß sie die Oberhand in ihnen gewonnen hätte; die also erst alsdann von ihrer geliebten Gewohnheits-Sünde ablassen, wenn das Vermögen und die Gelegenheit zur Begehung derselben von ihnen gewichen ist: die sich zwar in manchen Stücken recht und pflichtmäßig mögen verhalten haben, aber bey denen alles zusammengenommen doch kein wahres Herzenschristenthum gewesen ist; sondern die ausser dem Stande der Gnade gelebt haben, und also allerdings noch eine neue Hauptänderung, eine sehr beträchtliche Verbesserung in ihren Gesinnungen und Neigungen von dem Tode nöthig haben, wenn sie nicht sollen untüchtig zum ewigen Reich der Seligkeit erfunden werden.

Was dünket euch nun? Dieser Schwörer, dieser Trunkenbold, dieser Geizhalz, dieser Spötter wird krank, wird gefährlich krank; erkennt er, wie mißlich es mit ihm stehe; wird endlich nach-

den-

denkend (O, wie vieles muß ich da voraussetzen, das alles dazu nöthig, und das doch so selten bey einander ist!) Er untersucht sein Herz, er durchgeht sein Leben, er wird mit Schrecken gewahr, daß ihm Gott und Jesus niemals in dem gehörigen Grade lieb gewesen, und daß sie ihm doch aus tausend Gründen über alles hätten lieb seyn sollen: Er sieht nun, daß die sündliche Liebe der Welt in einem oder mehrern Stücken in ihm herrschend geblieben, da sie doch neben der Liebe Gottes unsers Vaters in Jesu nicht bestehen kann. Er bequemet sich endlich dazu, die Häßlichkeit seines Hauptfehlers und seiner übrigen Fehler, und ihre elenden Folgen an sich und seinem Nächsten, sich selber frey zu gestehen, vorzuhalten und bey diesem traurigen Anblick so lang zu verweilen, bis derselbe einen hinlänglichen tiefen Eindruck in sein Innerstes gemacht, bis er einen solchen Grad von unerzwungener, wehmuthsvoller, gottgefälliger Traurigkeit und ungeheuchelter Reue zuwege bringt, daß er, von diesen Gedanken einzig und allein erfüllt und durchdrungen, an seine Brust schlägt, und daß sich bey ihm, duch alle Bangigkeiten und Noth der leiblichen Schmerzen und Schwachheiten hindurch, doch stets das Herzensgebeth hervordringt: O Gott! o Gott! sey mir, dem Sünder, gnädig! Verstoß deinen ungehorsamen in einem so wichtigen Stück ungetreuen Knecht doch nicht im Zorn: Ein demüthiges und zerschlagenes Herz wirst du nicht verachten! Laß

meine

meine Thränen, meine Angst, mein tiefes Gebeth dir gefallen, der du im Himmel wohnest und begnadige mich in deinem Sohne: Laß meine Reue vor dir was gelten, verwirf sie nicht, Vater der Barmherzigkeit! Laß sie ein Zeichen der Verzeihung vor deinem heiligen ewigen Gerichte seyn, so wie sonst bey deinen Kindern gute Werke, Proben ihres Gnadenstandes sind: Laß mich noch eifrig und eilfertig genug seyn, alle Zeichen der herzlichsten Bekehrung von mir zu geben, zu welchen es noch nicht zu spät ist! Nun hört der Allwissende und durchschaut alle Gedanken dieses reuenden Sünders; er wäget ihn auf der Wagschalen seiner Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit. Und sehet, was dieser arme Flehende nicht hoffen, was keiner von denen, die um ihn sind, mit Sicherheit entdecken kann, das sieht sein Richter; sein Gott wird sein Erbarmer. Das Auge des Allwissenden findet eine solche Buße in ihm, die seine ganze Seele angreift, die seine vornehmsten Neigungen scheidet und läutert, und vor Gott angenehm machet; eine solche gewaltige Aenderung, von der sich erwarten liesse, er würde, wenn er wieder aufkommen sollte, um so viel mehr in der Liebe Gottes, und der Wahrheit, und des Nächsten thun, um so viel mehr ihm vergeben worden; *) Und er werde nun des Umgangs mit seinem Gott, und mit seinem Erlöser und mit den heiligen Engeln und den Auserwählten, nicht

*) Luk. IX. 47.

nicht mehr unfähig seyn, solche Kraft habe das neue Leben in ihm von diesem Anfang an, und so entschieden sey der Sieg des Guten in ihm.

So wird er denn gerechtfertiget in sein ewiges Haus gehen. *) So geschieht ein Seelenwunder; so freuet ihr euch, ihr Engel Gottes im Himmel über diesen Sünder in dieser Stunde mehr, als über die Gerechten, die sonst eure Brüder sind!

Ist nun dieß nicht das Höchste, das Aeusserste, was von der Gnade Gottes kann und darf erwartet werden? Ihr sehet also, meine andächtigen Zuhörer, ich gebe alles zu, was sich nur mit Grunde zugeben läßt; ich sage: Ein solcher hat Gnade bey Gott gefunden; er kömmt in eben denselben Himmel, der allen andern Gläubigen und Frommen offen steht; und doch, sag' ich, verhält es sich selbst mit dem Beglücktesten, unter allen Gattungen der Bekehrten, noch bey weitem nicht so, als wenn er fromm gelebet hätte.

Sehet ihn, diesen Bekehrten, selber an: Wie muß er sich ängstigen in seinem Herzen; wie sehr muß er die Bitterkeit seiner Sünden schmecken, wie schmerzlich es fühlen, daß er Gott verlassen, und die Furcht Gottes nicht früher vor seinen Augen gewesen! Kein Jesus ist auf Erden sichtbar, der zu ihm sage: deine Sünden sind dir



*) Luk. XVIII. 14.

vergeben. Oder, wahrlich ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Welcher gewissenhafte Seelsorger untersteht sich, ihm den nämlichen Grad der Seligkeit zuzusagen, den er den zusichert, der sein ganzes Leben hindurch unsträflich gelebt hat? Jede Person, jedes Zimmer seines Hauses, alles was ihm vorkömmt, erinnert ihn an seine Sünde, und verwehret es ihm, daß er nicht mit der nämlichen Freude wie der Gerechte sterben kann. So oft er sich des Trostes der göttlichen Gnade rühmen will, so ists als wär ihm seine Zunge gebunden; er darf beynahe, wie der Prophet sagt, vor Schaam seinen Mund nicht aufthun. Ist dies eben so, als wenn er fromm gelebt hätte? Sehet ferner die Menschen an, unter welchen dieser so wundersam noch bekehrte Mensch gelebet hat; Ist es da so, wie wenn er fromm gelebt hätte? Sind itzt seine Kinder, denen er das Seinige verschwendet hat, nicht mehr arm? Sind sie itzt wohl erzogen, weil es ihm in der Seele kränket, daß er sie übel erzogen hat? Sind die unglücklichen Seelen nicht mehr verführt, an deren Verführung er Antheil gehabt, die er mit seinen bösen Reden oder durch sein Beyspiel zu Sünden verleitet hat? Ist alles Unheil, daß er durch sein ärgerliches Leben angerichtet hat, aufgehoben und zernichtet? Kann seine Bekehrung den Menschen so bekannt und gewiß werden, daß sein ausgestandener Bußkampf viele vom Bösen abschrecke? Werden diejenigen

aus der Hölle zurückkommen, die zum Theil durch seine Schuld auf dem breiten Wege geblieben sind? Werden die offenbaren und geheimen Wirkungen seines Lasters nicht nach seinem Tode noch fortdauern? Wird ihm sein Leben verlängert werden, wenn er es durch Unmäßigkeit sich selbst verkürzet hat? Oder wenn Geldsucht sein Laster gewesen ist, werden die armen Christen, die er ungetröstet von sich gelassen hat, den geringsten Vortheil davon haben, daß er sich nun bekehrte? Oder wird er mit einem Vermächtnisse alles das nachbringen und ersetzen, was er mit Uiberlegung, und mit herzlichen Reden, und Gutthaten zu rechter Zeit zuwege zu bringen versäumt hat? Ach! es ist zu besorgen, die Menschen unter welchen er sein Leben geführt, werden nach seinem Tode seinethalben noch eben so denken und handeln und sich befinden, als wenn er sich nicht bekehret hätte!

Und werfet einen Blick auf das allgemeine Gericht, da ein jeder empfangen soll, nachdem er in seinen Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse; da die Heimlichkeiten der Herzen werden offenbar werden; da alles und jedes wird seinen Lohn bekommen: da unter den Verdammten die einen noch ein erträglicheres Urtheil empfangen als die andern; da den Bekennern Jesu sogar ein Trunk kaltes Wasser, den sie aus Glauben gegeben, nicht unvergolten gelassen werden soll: da dem, der zehn Ta-

lente hat, noch eins wird verliehen werden; da einiger Werke werden völlig, andrer nicht vollig vor Gott erfunden; da einige seyn werden, die ihre Kleider (ihr Verhalten) nicht besudelt (mit Lasterthaten befleckt) haben, die dem Lamm unveränderlich nachgefolget sind; andere aber nur mit Furcht selig gemacht werden, da ihr Werk Schaden leiden und verbrennen wird, sie selbst aber selig werden sollen, doch nicht anders, als durch das Feuer: *) Kurz, da Jesus kommen wird, einem jeden zu vergelten, gerade so, wie sein Werk seyn wird. Könnet ihr da sagen, der, welcher sich zwar aufrichtig aber doch erst auf dem Todbette bekehret hat, werde eine eben so herrliche Krone tragen, wie der, der in seinem Leben immer fest, unbeweglich und treu im Dienste Gottes gewesen ist! Wird er den Jüngern beykommen, die in den Trübsalen Jesu bey ihm verharret sind, und die mit ihm die Welt richten werden? Werden die Glaubenshelden, die freudigen Märtyrer, die Wohlthäter der Menschen, die leuchtenden Lichter, durch deren gute Werke auch andere gewonnen und bewogen worden, den Vater im Himmel zu preisen, werden die nichts vor ihm voraus haben? Ich bitte euch, antwortet hier euch selbst, und entscheidet, ob die Busse auf dem Todbette machen könne, daß es vollkommen so sey, als hätte man

in

*) Matth. XI, 22. 1. Korinth. III, 13. 2. Korinth. V. 10. Offenb Joh III. 2. 4. XIV, 5.

in reiner Gottesfurcht, und als ein wahrer Menschenfreund seine Lebenszeit hindurch nach den Geboten Gottes gelebt?

Indessen, meine lieben Zuhörer! wenn ihr glaubt, als gienge ich in Erforschung der Rathschlüsse Gottes zu weit; wenn ich euch zu strenge scheine: so will ich euch noch so viel zugeben, es könne einen Grad der Bekehrung geben, der eine so große Neigung zur Tugend und Frömmigkeit mit sich führe, daß dieselbe, ungeachtet sie sich nicht mehr in Thaten zeigen kann, vor dem Allwissenden eben so viel werth sey, als das Christenthum manches andern, das doch mit mancherley Mängeln und öfterer Schläfrigkeit behaftet ist: ich gestehe euch vieles zu — Aber wie? wenn das gewöhnliche Verhalten unsrer Kranken und Sterbenden nicht einmal einer wahren Reue gleich ist; wenn diejenigen Zeichen von Bekehrung, die ihr an euern Sterbenden (vielleicht aus löblicher Liebe, aber doch ohne genugsamen Grund) für unzweifelhaft richtig ansehet und erhebet; wenn diese noch sehr verdächtig sind? Dieß leitet mich auf eine andere Untersuchung, die ich nun im zweyten Theile anstellen werde.

## II.

Sind die Bekehrungen, die sich unter uns zeigen, auch so gut, als sie seyn könnten? Thun jene Kranken wenigstens noch so

viel, als von einer wahren Bekehrung zu erwarten wäre?

Ihr könnet mir hier wohl zutrauen, ich wolle euch nicht lehren über Verstorbene, oder künftig Sterbende richten, d. i. ein strenges entscheidendes Urtheil fällen, und argwöhnisch, mißtrauisch gegen das Gute seyn, so sie bezeigen. Nein, es ist nur darum zu thun, in Ansehung unser Selbst allem falschen Wahn, allen unrichtigen Meynungen in einer so höchst bedenklichen Sache vorzubauen, damit niemand die Gelindigkeit im Urtheil über seinen Nächsten zu einer noch größern, und alsdann verderblichen Gelindigkeit gegen sich selber werden lasse.

Das sicherste Zeichen der Herzensänderung ist gewiß dieses, wenn man alles gestiftete Unheil und Aergerniß wieder zu ersetzen und zu vergüten sucht, so viel noch möglich ist. Denn wie kann ich doch wohl von einem Menschen glauben, es sey ihm in der Seele leid, daß er diesen und jenen Schaden angerichtet, wenn er diesem Schaden noch zum Theil abhelfen könnte, und er will es doch nicht thun? Wie oft stünde aber dieses noch in eines Sterbenden Gewalt, wie könnte er sein Herz noch mit eifrigen, unermüdeten Gebethen zu dem Gott richten, den er nicht so, wie er sollte, vor Augen gehabt hat? Wie oft könnte er noch seine Fehler öffentlich bekennen, vornehmlich diejenigen, welche

welche man ihm ohnedem zutraut, oder gewiß von ihm weiß; an denen man also wirkliche Aergerniß genommen hat? Wie sehr könnte ein Mensch sichs angelegen seyn lassen, noch auf seinem letzten Lager sich zu erklären, welch ein Thor er gewesen, daß er seine Lebenszeit nicht besser angewandt, und einen Schatz im Himmel zu sammeln versäumt habe? Wie oft könnte er noch diejenigen zu sich bitten lassen, mit denen er im Streite gelebet hat, und ihnen bezeugen, daß er nunmehr die Sachen dieser Welt von einer andern Seite ansehe, und ihre Verzeihung lieber wolle, als den größten Sieg über alle Gegner? Wie ernstlich könnte er noch sich bedenken, wo er irgends etwas Ungerechtes besässe, um es eiligst seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zu erstatten? Wie viele Arme könnte er noch zu sich bescheiden, und ihr Herz ins Geheim erfreuen, und sie bitten, daß sie ihm helfen möchen, Vergebung vom Himmel zu erflehen? Wie leicht könnte der Säufer die Nachbarn oder Bekannten, die seine Trinkgesellschaft gewesen sind, noch bitten, sie sollen seine Angst ansehen, die ihn besorgen lasse, daß es ihm, wie er freylich wohl verdient habe, in einer unseligen Ewigkeit an einem Tropfen kühlenden Wassers fehlen möchte; sie sollten doch, ehe es so weit mit ihnen komme, ablassen von ihrem heillosen Wesen, damit sie nicht an den Ort der Quaal kommen? Wie herzlich könnte man noch seine Ehegatten, seine Kinder uud Dienstboten warnen,

ermahnen, bey ihnen anhalten, daß sie doch dasjenige nachholen, was man an ihnen versäumt habe; daß sie sich doch so zu Gott wenden, als wenn ihr Vater, ihre Mutter u. s. w. früher und fleißiger darauf gedrungen hätten; damit von beyden Seiten ihre Seelen errettet, damit ihre Zusammenkunft in der Ewigkeit nicht ein Zusatz des ewigen Jammers, sondern eine neue Ursache zur Lobpreisung der unendlichen Gnade werden möchte! Wie oft könnte man endlich durch offenherzige Entdeckung aller häuslichen Umstände noch Rath schaffen, noch den Irrungen und der Unehre der Hinterlassenen vorbeugen, noch ihre Eifersucht und ihren Hader durch bestmögliche Verordnungen und Vorschläge abwenden, nachdem man zuerst und zuletzt für seine Seele gesorgt hätte!

Aber was thut man? Was erzählt man von jenen Kranken und Sterbenden, die sich so christlich sollen bekehrt haben? Das: Sie haben sich gern was von Andacht und Christenthum vorlesen und vorbethen lassen, sie haben etwa die Hände in einander geschlagen, wo von Gnade, von dem Blute Jesu, von der Schönheit des Himmels, bewegliche Worte vorgekommen sind; Sie haben etwa Seufzer und Sprüche hergesagt, die sie aus dem Munde ihres Beichtvaters einmal gehört hatten; die sie vielleicht kaum halb verstanden haben, und die fast von allen hergesagt werden, die sich auf dem Krankenbette nicht völlig unwissend und verstockt

stockt zeigen. Sie haben den Seelsorger verlangt; sie haben denselben gern gehört von Gott, von Jesu, von der Seligkeit reden; sie haben gebeichtet und die letzte Wegzehrung oder vielmehr das heiligste Altarssakrament empfangen, seyen mit dem Oele der Kranken gesalbet worden; sie haben bekennet, daß sie arme Sünder seyn; sie haben freylich dazu geschwiegen, wenn ihnen der Beichtvater ihre Fehler gerüget und sie ihnen zu bereuen vorgestellt hat. Sie sind endlich stille geworden; sie haben allemal, wenn man sie gefragt hat, ob man bethen, ob man mehr bethen soll? ob sie es verstehen? ob sie es gerne hören? ja gesagt; sie haben allen ihren Beleidigern verziehen; sie sind wohl getröstet gewesen, und sanft verschieden. Ach liebe Christen! laßt uns doch die Augen aufthun, laßt uns doch gestehen, daß alles dieses bey den in der Sünde lange verharrenden etwas äußerst seltenes sey — und wenn auch alles das geschieht, kann es nicht blos aus Noth geschehen? können dergleichen Empfindungen nicht aus einem blos obenhin geänderten, und sich blos nach dem Gebrauche richtenden Gemüthe entstehen? Sind dergleichen Aeusserungen von Bekehrung und Buße allemal aufrichtig?

Ach! warum muß ich klagen und gestehn, daß nun in zehn Jahren, unter so vielen, die grobe Fehler an sich gehabt, fast niemand in ungekünstelter Herzenssprache zu mir gesagt hat:

„ Mein lieber Pfarrer! Ich muß euch bitten,
„ gebet mir Rath, wie meine verirrte Seele sich
„ trösten soll. Ich war unmäßig, und weiß, daß
„ die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht
„ ererben werden: Ich habe heimliche Schand-
„ thaten verübt, die zum Theil auch ruchbar ge-
„ worden sind, und ich weiß, daß um dieser
„ Dinge willen der Zorn Gottes über die
„ Sünder kommt. Oder, ich habe meine Fein-
„ de mit Vorsatz beleidiget, und ihnen in mei-
„ nem wilden Herzen gefluchet, und weiß doch,
„ daß ich mich mit ihnen hätte versöhnen sollen
„ auf dem Wege, ehe ich an den Ort ver-
„ stossen würde, von wannen man nicht her-
„ auskömmt, bis man den letzten Heller be-
„ zahlt hat. Oder, meine armen Kinder haben
„ an Sonn- und Werktagen so viel Schimpfen
„ und Schmähen, so viele leichtsinnige und böse
„ Worte von mir gehört, daß ich itzt schon sehe,
„ wie sie sich, das eine zu diesem, das andere zu
„ einem andern Laster fortreissen lassen; daß sie
„ keine wahre Liebe und Ehrerbietigkeit für mich
„ haben; und vielleicht nach meinem Tode noch
„ Sünden und Schanden treiben werden, vor de-
„ nen ich sie durch frühere, bessere Zucht und Er-
„ mahnung und durch ein besseres Exempel hätte
„ verwahren können. Wo soll ich Trost hernehmen?
„ Mein Gewissen ist aufgewacht; mein Herz macht
„ mir Angst und läßt mich fürchten, daß, wenn ich,

itzt

„ itzt wieder gesund von meinem Bette aufstünde,
„ ich vielleicht nicht viel anders als vorher leben
„ würde. Ich netze doch die ganze Nacht
„ mein Lager mit meinen Thränen, kehre
„ mich gegen die Wand, und flehe, und suche,
„ und winsle um Trost und Beruhigung. Bis-
„ weilen spüre ich ein wenig Erquickung, es ist
„ mir doch oft, Gott werde mich, sein armes
„ unwürdiges Geschöpf, und meine so späte Reue
„ nicht verwerfen. Aber dann sehe ich anderemal
„ wieder, wie übel ich gehandelt, wie wenig ich
„ wieder gut machen kann von allem, was verfehlt ist.
„ O flehet doch auch für meine Seele! Saget mir,
„ darf ich hoffen? Saget mir, was soll ich thun, daß
„ ich noch errettet werde? Ich will gewiß alles thun;
„ ich will gewiß dahin streben, daß, wenn mich Gott
„ wieder aufrichten sollte, jedermann durch meine
„ Demuth, Stille, Nüchternheit, meinen fleißi-
„ gen Haus und Kirchengottesdienst erbauet wer-
„ den könne. Ach könnt' ich noch etwas vergüten,
„ ich wollte auch das Bitterste mir gefallen las-
„ sen. Könnte ich doch das gegebene Aergerniß
„ aufheben oder unschädlich machen, wie gerne wollte
„ ich alles thun und leiden. Gewiß, ich möchte
„ gerecht und gottselig leben! ꝛc. ꝛc. „

O Christenvolk, erkenne doch, daß das ein-
mal auch hiesse, seinen Seelsorger mit eigentlichem
Nutzen brauchen; und wie manche gute Anstalt
könnte er einen solchen Sterbenden machen helfen!

Oder:

Oder: wenn ihr vielleicht denkt, die guten Leute würden das wohl sagen und thun, aber sie denken eben nicht daran; so frage ich: legt man es ihnen nicht gleichsam auf die Zunge? Oder wenn diese Sachen, diese Gesinnungen und Empfindungen, einmal im Herzen sind, redet alsdann nicht ungezwungen aus der Fülle des Herzens der Mund? — oder wisset ihr euch zu entsinnen, daß sie dergleichen Reden etwa ohne Wissen des Pfarrers, gegen die Ihrigen, oder gegen andere Mitchristen geführet; oder haben sie, diese bekehrten Sünder, vielleicht etwas anders gesagt, das eben so gut, eben so vielbedeutend gewesen, als was ich euch itzt vorgesprochen habe?

O wie sehr besorge ich, daß ihr, wenn ihr den Mangel solcher Bekenntnisse, solcher Ausbrüche der Gewissensangst und Heilsorge aufs äusserste entschuldigen wolltet, zuletzt wieder auf das vorige zurückkommen und sagen müßtet: Sie hatten nicht Zeit genug dazu; oder ihre Schmerzen waren eben zu groß, ihre Schwachheit hatte überhand genommen. Aber wenn diese Schmerzen und diese Schwäche ihnen so sehr die Kraft zum Reden benommen, wie wisset ihr denn, was sie gedacht haben? Und konnten sie ihnen nicht das Denken sowohl, als das Reden, verwehret haben?

Antwortet euch also hier auch: Hat man guten Grund, so guten Grund, als man vorgiebt, zu sagen, auf dem Todbette hat sich dieser und jener bekehrt; er hat noch das gethan, woraus man ein wahrhaftig geändertes bußfertiges Herz erkennen kann? Ich mag itzt nicht sagen, und nimmer, nimmermehr könnt ich es würdig, stark genug sagen, wie sehr uns diese Dinge von dem Versparen der Busse auf das Todbette abschrecken könnten und sollten; und doch ist dieß von so häufigen Gründen dazu nur ein einziger, oder nur ein Theil von einem.

Liebe Christen! wenn ich itzt auch noch so bewegliche und wahre und grosse Dinge zum Schlusse hinzufügen könnte, so wollte ich's nicht thun, aus Furcht, ihr vergässet darüber das bisher Gesagte; denn ich weiß zu wohl, wie ungemein leid mir dieses seyn müßte. Nehmet das Gesagte zusammen: Wir haben im Evangelium den klaren Befehl von unserm Erlöser: darum seyd auch ihr bereitet! Wir wissen hiemit, daß die Bereiteten allein selig werden; daß aber denen die sagen: der Herr verzieht zu kommen, ihre Strafe mit den Ungetreuen bestimmt ist. Wir haben gezeiget, daß stete Besserung unsers Lebens die hauptsächlichste, beste, eigentlichste Vorbereitung sey. Wir haben uns auf euren eignen Verstand und eure eigne Erfahrung berufen, daß eine späte Busse niemals das alles einbringe oder ersetze,

eine frühere genützet hätte; und daß die Kranken nur sehr, sehr selten wahre zuverlässige Kennzeichen der Bekehrung von sich geben. Was folget denn daraus? welche Lehre? welche Pflicht? — Wäret ihr unwillig, hierauf bey euch selbst zu antworten, so wisset, daß die wahren Schlüsse, die aus einer Sache folgen, gleich wahr sind, man mag sie machen, oder nicht; und daß der Befehl unsers Jesu, sein Ansehen, und seine Nothwendigkeit nicht verliert, wir mögen darauf achten oder nicht; und daß er allzuwohl weiß, was uns nöthig ist, und es zu gut meynet, als daß man seine Ermahnungen in Wind schlagen dürfte.

Sterben werden wir; und unser Ende wird entweder unversehens schnell, oder es wird langsam über uns kommen; sonst stirbt, wie man zu reden pflegt, kein Mensch völlig wie der andere: Aber hierinn sind alle einander ähnlich, daß sie entweder einige Zeit auf einem Todbette liegen, und da entweder den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte behalten, oder daß sie schnell werden abgemäht werden und dahin fliehn.

Du also, der du es zwar nicht weißt, aber doch eines schnellen Todes sterben wirst; du hast dabey gar nichts weder zu gewinnen, noch zu verlieren, ob die Bekehrungen auf dem Todbette mehr oder weniger werth seyen. Dich wird ein Unfall oder Gewalt von Menschen, oder ohne

Men-

Menschenhand, von Wasser oder Feuer, von Luft oder Erde, in dem Augenblicke, da du ganz gesund warest, auf einmal in eine gänzliche Sinnlosigkeit und in den Todesschlaf dahinlegen; oder eine Erschwachung, oder eine hitzige Krankheit wird dich, eh dein Zustand gefährlich schien, in eine Verwirrung und Betäubung stürzen, die zwar nicht nur Stunden sondern etliche Tage lang währen kann; wobey es sich aber in Absicht auf dein Bewußtseyn, deine Uiberlegungen und Geberhe eben so mit dir verhält, als wärst du schon gestorben, obwohl du noch athmest. Setze nun einmal, es wäre mit den Bekehrungen auf dem Sterbette alles so leicht und richtig, als es schwierig und unrichtig ist, so geht dich alles dieses nicht an; es hilft dir nichts, du bekommst keine solche Zeit, keinen solchen Aufschub, du mußt unvermeidlich verloren gehn, wenn du dich nicht in deinen gesunden Tagen zu einem wahren Christenthum durch alle Hindernisse durchschlägst. Da mag es wohl heissen: Furcht und Schrecken überfallen mich vor dir, o Herr! und ich erzittre vor deinen Gerichten! Hast du dich aber von den Beflekkungen des Fleisches und des Geistes in diesem deinem Leben gereiniget, und du stirbst denn schnell; wie glücklich wärest du nicht vor vielen Tausenden! Welch eine Freude wäre das für dich, so ohne alle Todesfurcht und Pein, ohne allen Aufenthalt auf einmal über alles erhöht zu werden, an einem Tage, da du ernstlich geberhet, da du eben dieses

oder jenes Liebeswerk gethan, auch sonst mit zufriedner, auf Gott vertrauender Seele deines Berufs gewartet, und Gottes Güte als sein Kind genossen hättest: Wie glücklich, alsdann von hinnen zu eilen, ohne daß dein Nächster, wenn es billig ist, deinetwegen besorgt seyn dürfte, ja ohne daß er sich enthalten könnte, dir das Lob der Redlichkeit zu geben: Es ist ihm wohlgegangen; er war ein guter Mensch, gottesfürchtig und gerecht, und wartete auf den Trost der Christen. So wärst du dann auf einmal von der Mühe entledigt, und unter die Seeligen Gottes aufgenommen! Jesu unser Erlöser, so würde dieser dein Diener oder diese deine Dienerinn sogleich vor deinen Thron hingerückt, und sähe dein und des Vaters Angesicht auf ihn und alle Seligen zur ewigen Freude leuchten! O mein Herz! hemme die Begierde, die in dir aufwallt, eines solchen Todes sterben zu können; und befleisse dich desto mehr, daß du in wahrer Gottseligkeit, in steter Nüchternheit, in rechten Wachen und Bethen, alle Augenblicke, bereit erfunden werdest.

Du aber, der du es zwar auch nicht weißt, aber von Gott, der unsern Odem in seiner Hand hat, zu einem langsamen Sterben ausersehen bist! Du hast es nun genug gehört, wie schlecht und selten sich erst dann die wahre Buße einfindet; und bey dir wär' es noch um so viel schlimmer, wenn, da du alles dieses weißt, du es doch dar-

auf ankommen liessest. — Denke dagegen nach, wenn du ein christlich gebessertes Leben führest, wie viel Labsal es dir in deinen langen Nächten, in den schweren Leiden deiner letzten Krankheit verschaffen würde, wenn die thätige Liebe Gottes in dein Herz ausgegossen wäre, und du in demüthigem Glauben alsdann mit Ezechias bethen dürftest: Ach Herr! sey eingedenk, daß ich mit Treu und aufrichtigen Herzen vor dir gewandelt, und gethan habe, was dir wohlgefällt. So schlecht sich das Sterbebette zum Anfange der Bekehrung schicket, so vortreflich schickt es sich hingegen dazu, ein gutes Leben mit einem noch schönern Tode zu schliessen und zu krönen. Ich rede nicht von einem solchen Todbette, wie es in einigen Büchern beschrieben wird, wo der Sterbende als ein Heiliger vorgestellt wird, der fast immer entzückt ist; denn dergleichen Fälle sind äußerst selten. — Aber das ist gewiß, ein langsames Zurüsten zum Hinscheiden, giebt herrliche, ganz besondere Gelegenheit, zur Ehre und Erweisung des Christenthums. Man hat alsdann Freunde! (oder meynet ihr, es könne einen redlichen Christen gänzlich an aufrichtigen Freunden fehlen?) Was für erquickende Bothschaften an dieselben, wenn sie abwesend; was für Ergiessungen des Herzens, wann sie gegenwärtig sind, könnten da geschehen!

Man hat liebe Angehörige; was läßt sich da noch ausrichten zu ihrer Erweichung, zur Er-

weckung ihres Gewissens, mit Segensgebethen über sie, mit Danksagungen für alles Gute, so sie uns gethan; für alle Ermunterung zum Guten, die man bey ihnen, oder von ihnen erhalten hat! Man ist noch bey einigen Kräften: so erzählet man Gottes Wohlthaten, Warnungen, Errettungen. Man machet noch die nöthigen Anordnungen wegen seiner Verlassenschaft, damit alles der größten Billigkeit und Gütigkeit gemäß eingerichtet werde. Man hat noch einige leichte Beschäftigungen, man erheitert alle, die um uns sind, mit unschwermuthigen, mit freyen, getrosten, erweckenden Gesprächen. Man zeigt in der Miene Gelassenheit, und eine Hoffnung, die mehr noch verschweigt als ausspricht. Man verdoppelt indessen seine geheimen und seine gemeinschaftlichen Andachtsübungen. Man zeigt sich durch ein reumüthiges Geständniß seiner Sünden und durch inbrünstige Genießung des heiligsten Abendmals als einen eifrigen Christen. Man macht sich die Erinnerungen aus dem Munde des Seelsorgers wohl zu Nutze: Man erträgt seine Schmerzen in Stille, man vergilt alle Treue, die man noch genißt, so gut man immer kann. Man legt Proben von der großmüthigsten Liebe gegen Feinde und Beleidiger ab. Unterdessen wird der Leib entkräftet; die sehr entbehrlichen Versprechungen der Aerzte nehmen ab.

Man sieht das gelobte Land von Nahem: man thut noch immer tiefere Blicke in sich selbst;

man

man wird noch immer mehr das demüthige Herz, das von Gott nicht verachtet, das von Gott gnädig angesehen wird. Man wünschet in seliger Hoffnung, ausser dem Leibe zu wallen, und daheim bey dem Herrn zu seyn. Wie der müde Knecht nach dem Abende, der Taglöhner bey der heissen Arbeit nach dem Schatten sich sehnet; so sehnet sich das Herz darnach, den letzten Feind überwunden zu haben, und zu sehen und zu hören, und wirklich zu geniessen, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. Die Natur wird sich vielleicht noch oft wider das Scheiden und Verwesen empören; die Mattigkeit des Leibs ermattet wohl manchmal den Geist; kurz, der Tod bringt hier und da dem Christen noch einige Bitterkeit, und selbst die letzten Stunden haben oft große Abwechslungen und Ungleichheiten: aber das weiß ich, und danke Gott für diese erhebende, herzrührende Vorstellung und Erkenntniß: Es muß doch in den bessern leichtern Stunden für den sterbenden Christen ein unbeschreibliches Vergnügen seyn, sobald das Ziel erreicht zu haben, so nahe zu Gott gekommen zu seyn, und sich so nahe an dem Ende alles Leids und aller Gefahr und Fehlbarkeit zu finden. Die Christenseele muß sich doch in ihren lezten Gesprächen mit Gott, und bey dem letzten stillen Händedrücken ihrer Geliebten auf Erden auf eine Art erheben, wie sonst nie, so lange sie auf Erden war. Dieses Vergnügen des Todes (anders kann ich's nicht nennen) dieß möcht ich euch gönnen; dieses wiederfahre euch von dem, der euch vollkommen zum glücklichen Hinscheiden vorbereiten kann, in Kraft des heiligen Geistes! Amen.

# Von der Einladung Gottes an die Menschen durch die Natur oder die Geschöpfe.

## Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Uiber Luk. XIV, 16.

**Ein Mensch hielt ein großes Abendmahl und lud sehr viele dazu ein.**

Meine andächtigen Zuhörer!

Unser Heiland trug das Gleichniß, das den Innhalt des heute vorgelesenen Evangeliums ausmacht, bey einer Mahlzeit vor, zu der ein vornehmer Pharisäer ihn geladen hatte, wie wir aus der Einleitung zu diesem Gleichnisse sehen. Unter andern lehrreichen Gesprächen sagte er auch: *) Wenn man jemand zu sich laden und zu Gaste bitten und dadurch bey Gott sich angenehm machen, und auf göttliche Belohnung hoffen wolle, so müsse man nicht seine Nachbarn und Verwandte, welche reich und angesehen seyn, zu sich laden,

*) Luk. XIV, 12.

laden, weil man da gar leicht die Absicht sehe, daß man nämlich wiederum von ihnen auf Einladung und Gefälligkeiten hoffe; sondern man soll Elende, Dürftige und Arme laden, denen dieses eine wahre Wohlthat sey, und von denen man keine Wiedervergeltung erwarten könne; Das sey angenehm vor Gott, und werde einst von ihm vergolten werden bey der Auferstehung der Frommen und Gerechten. So bald dieses letzte Wort ein Pharisäer, der mit bey der Tafel saß, hörte, rief er, vermuthlich mit sehr frommer Stimme und scheinheiliger Gebährde aus: Selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes, d. i. der einst selig wird. So übel angebracht, und hieher gar nicht passend dieser Ausruf war, den der Gast vermuthlich nur aus Heucheley vorbrachte, so nahm unser Heiland doch sogleich Gelegenheit davon, das vorgelesene Gleichniß vorzutragen, wovon das der Hauptinnhalt ist: Du preisest da den selig, der im Reiche Gottes sitze, und an einer himmlischen Belohnung Antheil habe; Du thust das mit Recht; Aber, höre, dieses großen Glücks könntest du, so wie dein ganzes Volk theilhaftig werden, wenn du wolltest. Gott hat dich und euch so oft, und itzt aufs neue durch mich zu diesem Glück eingeladen, und ihr habt es immer unter hundert nichtswürdigen Entschuldigungen ausgeschlagen. Wie ein reicher und vornehmer Mann, der eine große Gasterey geben will, und eine Menge Gäste zu sich bittet, macht

es mein Vater, und lud euch durch seine Diener, Mosen und die Propheten, und durch mich und meine Jünger zu sich, daß ihr ihm glaubt und vertraut, und mich als seinen Sohn, und mein Wort als Gottes Wort annehmt und ausübt, und dafür im Himmel einst den Lohn empfanget. Aber so, wie es die Gäste machten, da sie nun zum Mahle kommen sollten, die mit allerley Geschäften, Einkaufen, Heyrathen u. dgl. sich entschuldigten; gerade so macht ihr es auch, wollt nichts von Tugend und Gehorsam, nichts von mir und meiner Lehre wissen, habt bald dies bald jenes dran, und an mir und an meinem niedrigen Zustande auszusetzen. Was Wunder, wenn mein Vater endlich über euch und eure Widerspenstigkeit erzürnt wird, und es wie jener reiche Mann macht, der seine Knechte auf die Straßen schickte, und sie Krüppel und Lahme, Dürftige und Bettler zu sich laden hieß, damit sein Haus und seine Tafel voll würde? Was Wunder, wenn mein Vater endlich von euch, die ihr seinen Ruf verachtet, sich weg wendet und die Heiden zu sich in sein Reich einladet — wie dies, meine Freunde! wie wir wissen, auch geschehen ist? Aber weh' euch, ihr Geladenen, die ihr so widerspenstig seyd, denn ich sage euch, daß keiner von euch jenes große Abendmahl schmecken, oder in den Himmel kommen soll!

Dieses, meine Zuhörer, ist kurz der Sinn und die Erklärung des in unserm Evangelio enthaltenen Gleichnisses, das nicht nur die Juden allein angeht, sondern das wir auch auf uns und unsern Zustand anwenden können. Eben so, wie Gott schon ehemals die Juden durch seine Knechte, Mosen, die Propheten und zuletzt sogar durch seinen Sohn Jesum Christum und durch seine Jünger und Apostel hundertmal aufs liebreichste zum Glauben, zur Buße und zum Gehorsam hatte rufen und einladen lassen; Eben so läßt Gott noch heut zu Tag und täglich jeden unter uns durch Prediger, Beichtväter und Lehrer zu sich rufen, und zum Glauben, zum Gehorsam, zur Buße und zu jenem großen Abendmal, an dem die Frommen einst im Himmel Antheil haben sollen, auf das dringendeste und liebreicheste einladen. Aber leider müssen wir auch das hinzusetzen: Eben so, wie ehedem die meisten Juden diese Einladung Gottes unter hunderterley leeren, nichtswürdigen Entschuldigungen ausschlugen, eben so machens nur zu viele unter uns, die von der Predigt, von der Buße, vom Abendmal, vom Gehorsam und einem frommen, tugendhaften Leben nichts hören wollen, und stets hunderterley Ausflüchte und Entschudigungen in Bereitschaft haben.

Dieses war vor einem Jahre, da ich über dieses Evangelium predigte, der Innhalt unsrer

Betrachtung, da ich euch Gottes Einladung an die Menschen durch die Offenbarung, oder durch das Evangelium vorstellte, und euch zeigte, wie die Menschen diesem Rufe sogar selten folgen und so viele Ausflüchte und Entschuldigungen dagegen machen. Dießmal will ich euch nun

## Gottes Einladung an die Menschen durch die Natur oder die Geschöpfe

vorstellen, und euch zeigen:

I. Wie uns Gott durch die Natur und die Geschöpfe zu sich rufe. Und

II. Wie die Menschen diesen Ruf so selten hören und ihm folgen.

Herr! gieb uns einen offenen Sinn, daß wir diese vernehmbare Stimme hören, und ihr folgen!

### I.

Es ist wahr, meine andächtigen Zuhörer! die deutlichste Einladung Gottes an die Menschen geschieht durch die Offenbarung, durch Prediger und Lehrer, die uns Gotteswort verkündigen. Aber nicht nur aus dem Bibelbuche allein, sondern auch aus dem Buche der Natur erschallt an uns seine Stimme. Nicht allein in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, sondern auch im

gro-

großen, weiten Tempel der Natur rufen uns tausend Stimmen zu: Es ist ein Gott, der euch und diese Welt gemacht hat; der euch schüzt und liebt; Ein Gott voll Liebe, Wohlthun und Erbarmung, den ihr nun dafür auch wieder lieben, dem ihr dienen und gehorchen müßt. Dieß lehret uns so deutlich, so eindringend und so oft sowohl das alte, als das neue Testament. David sagt es uns in mehrern Stellen, daß die ganze Schöpfung Gottes Lob verkündige, und uns zu gleichem Lobe, zu heiliger Anbethung und Bewunderung und willigem Gehorsam aufmuntere. Er lehrt uns Gottes Allmacht, Weisheit, Liebe, Größe, Güte in den Geschöpfen, in Sonne, Mond und Sternen, im Sonnenschein und Regen, und besonders im Gewitter erkennen, anstaunen und anbethen. Himmel und alle Gestirne, Schnee und Hagel, Berge und Hügel und alle Thiere ruft er auf, Gott zu loben, oder seinen Namen, seine Ehre vor den Menschen zu verkündigen.

Im neuen Testamente finden wir die Lehre eben so oft eingeschärft, daß man den Herrn und alle seine Eigenschaften aus der Natur erkennen könne, daß er sich dadurch dem menschlichen Geschlechte offenbart, und uns zum Dank, zur Liebe und Gehorsam gegen ihn ermuntre.

Als Barnabas und Paulus zu Lystra einen kranken Mann geheilt hatten, und die Leute sie

für Götter hielten und ihnen opfern wollten, wurden Paulus und Barnabas erzürnt, daß sie so von dem wahren Gott abfielen, den sie doch so leicht erkennen könnten *) der den Himmel — und die Erde — und das Meer — und alles was in und an denselben ist — erschaffen hat. Eben so drückt sich Paulus zu Athen auf dem Areopag aus **) Der Gott, der die Welt und alles was sie in sich hält, geschaffen hat, der Allen Wesen Leben — Odem und alles giebt. Unser Heiland selbst wirft den Juden vor, daß sie so wenig auf Gott trauten, und verweißt sie auf die Schöpfung und Natur, aus deren Betrachtung sie Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung lernen sollten: ***) Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. — Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? — Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien und andere schöne Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Und doch sage

ich

*) Apostelgesch. XIV, 15.
**) Apostelgesch. XVII, 26.
***) Matth. VI, 25 —

ich euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so prächtig bekleidet gewesen ist, wie derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen (abgemäht und nach dortigem Landesgebrauch) in dem Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr an euch thun?

Aus diesem bisher angeführten, meine Freunde, ist nun, wie ich hoffe, klar genug, daß uns Gott auch durch die Schöpfung und Natur zu sich einlade, uns durch sie, von seiner Liebe, Weisheit, Güte und Vorsehung, und von seinen andern Eigenschaften unterrichtete, und zum Dank, zur Liebe, zum Gehorsam gegen ihn aufs dringendste ermuntre.

Dieses will ich euch durch einige Beyspiele noch deutlicher und anschaulicher zu machen suchen.

Ein heidnischer Weiser und Gelehrter sagt, wenn ein Mensch seine ganze Jugendzeit in einer Höhle, in die weder Mond noch Sonne scheinen könnte, zugebracht hätte, und nie an das Tageslicht gekommen wäre, und man ihn auf einmal nun bey Nacht herausführte, und er säh zum Himmel auf, und sähe da den Mond und die unzähligen Gestirne, die da alle in ihrer angewiesenen Ordnung wandeln, so daß keines seine Bahne

ver-

verläßt, keines nie dem andern zu nahe kommt, und er säh' am Morgen drauf die Sterne nach und nach verschwinden, sähe gegen Morgen hin den Himmel helle werden, und nun immer heller und heller, und säh endlich die Sonne in ihrem Glanze hervorkommen, säh alles in ihren Stralen glänzen, fühlte ihre wohlthätige Wärme, säh die Thiere hüpfen und springen, hörte den Gesang der Vögel, und erblickte ringsum nichts als Segen, ringsum nichts als Freude, ob er nicht voll heiligen Erstaunens ausrufen müsse: Wo ist der, der alle diese Herrlichkeit und Pracht gemacht hat, wo ist er, der so viel Freude, so viel Seligkeit ausstreut, damit ich niederfalle, ihn anbethe, ihm mich ganz zu eigen gebe.

Sehet, meine Theuersten! dieß sagte ein Heide, und fühlt ihr nicht, daß es wahr ist? Müssen wir als Christen nicht noch deutlicher den Herrn, der alles dieses schuf, erkennen, uns nicht schneller noch vor ihm hinwerfen, ihn anbethen, zu ihm Dank und Freude stammeln, uns ihm ganz als sein Eigenthum übergeben?

Prediget uns nicht die ganze Schöpfung, aller Reichthum der Natur, die Fruchtbarkeit eurer Felder, die weise, immer gleiche Eintheilung der Zeit in Tag und Nacht, in Monathe, in Frühling und Sommer, Herbst und Winter. Mensch! es ist ein Gott, ein guter, weiser Gott,

ein

ein Vater aller lebenden Geschöpfe, dem du alles, alles zu verdanken hast, den du bewundern und anbethen, den du lieben, dem du dienen und gehorchen mußt?

Laßt uns nur einmal bey der so weisen Eintheilung der Jahrszeiten einige Augenblicke stille stehen! Nach und nach kömmt im Frühling wieder Leben und Wärme in die Natur. Die Sonnenstralen sind noch gemässigt und nicht allzu heiß; denn die schnelle Veränderung, der plötzliche Uibergang von der Kälte zu der Hitze würde unserm empfindlichen, ohne dieß oft schwächlichen Körper zu hart fallen, und uns schwere Krankheiten zuziehen; die zarte, junge Blüthe würde in der Hitze verdorren und abfallen. Es kommen im Frühling, und besonders im April häufiger Regen, damit das junge Laub und Gras erfrischt, und nach und nach gestärkt werde. — Nun bricht der Sommer an. Das Obst auf den Bäumen ist schon zu einer gewissen Größe gediehen; In den Aehren sind nun schon die Körner, die uns Mehl und Brod geben sollen. Nun steigt die Sonne höher; die Tage werden länger und heisser, damit die Säfte in dem Obst in Gährung kommen und stocken, nach und nach milder und süsser werden, die weichen Körner in den Aehren werden durch die Sonnenhitze hart gemacht, und so wird das Mehl vorbereitet, das uns Brod und Nahrung giebt. Die fetten, von der Hitze durch die Fäulniß aufgelösten

Dünste

Dünste steigen in die Höhe, sammeln sich in Wolken und entzünden sich, und fallen in dem Regen nieder, der dann desto mehr befruchtet, weil er mit so vielen Oel und Schwefeltheilen vermischt ist.

Im Herbste läßt die Sonnenhitze nach, lockt nicht mehr neue Säfte aus der Erde in die Bäume, und die Aehren, weil das Obst und die Körner reif sind, und nun fällt itzt beydes ab, oder verdorrt, und die Menschen sammeln's, haben Ueberfluß und Vorrath auf den Winter, da die Erde von der langen Arbeit ausruht, und itzt wieder neue Kraft und neue Nahrungssäfte auf den Frühling sammelt, so wie auch im Winter Thiere und Menschen von der langen Arbeit ausruhn, und sich wieder neue Kräfte sammeln können.

Saget nun, m. Th. flößt euch diese flüchtige Betrachtung der Abwechslung der Jahrzeiten nicht die heiligste Bewunderung unsers Schöpfers, der das alles so aufs weislichste geordnet hat, flößt sie euch nicht Liebe, Dank, Anbethung und die heisseste Begierde ein, diesen Gott zu loben, ihn für seine gütigste und weiseste Vorsorge auf das brünstigste zu lieben, alle eure Kräfte ihm zu opfern, und ihm ganz zu Gefallen zu leben? Verdient der, der so unendlich viel fur uns thut, nicht auch wieder, daß wir darnach ringen, das zu thun was ihm gefällt?

Betrachten wir die lebenden Geschöpfe, ihre manni faltige Arten, den künstlichen Bau ihres Körpers, ihre tausenderley Gestalten, ihre ungeheure Anzahl, wie erstaunen wir da über unsers Schöpfers Macht, über seine Weisheit und die güttgste Vorsorge, da er jedem dieser Thiere seinen eignen Aufenthalt, seine eigene Nahrung angewiesen hat! Muß da nicht der ängstliche, verzagte Mensch, der gleich verzweifeln will, wenn er nicht großen Vorrath vor sich sieht, lernen, wozu auch der Heiland in der oben angeführten Stelle uns ermuntert, daß wir nicht verzagen, sondern auf die Güte und Vorsorge dessen fest vertrauen sollen, der die Vögel nährt, die doch nicht säen, erndten und in die Scheunen sammeln, der die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, wie kein Mensch, kein König selbst sich kleiden kann, die doch nicht nähen, spinnen, und kein Leben haben!

Und wie muß nicht unser Herz mit Dankbarkeit, mit Liebe und der heissesten Begierde, diesem Gott wohlzugefallen, seinem Willen nachzuleben, seine heiligen Befehle zu erfüllen, angefeuert werden, wenn wir bey Betrachtung seiner so unzähligen Geschöpfe sehen, daß nicht nur die leblosen Geschöpfe, sondern auch die Lebenden uns zu gut, zu unsrer Freude, unserm Vergnügen, unserm Nutzen da sind, daß sie beynahe mehr zu unserm, als zu ihrem eignen Besten leben? Wer genießt den Farbenpracht, den süssen Wohlgeruch der Blumen?

men? der Mensch. Wen ergötzt die Schönheit der Federn, der liebliche Gesang der Vögel? den Menschen. Ist's nicht, wenn ihr auf das Feld kommt, als ob euch zu Liebe die Gärten und die Wiesen blühten? Als ob euch zu Liebe allein der Wald und die Luft vom Gesang erschallte? Ruft euch da nicht jede Blume, jeder Vogel zu: Mich schuf der Schöpfer, daß ich dir, o Mensch, Vergnügen bringe, damit du ihn seheſt, höreſt, fühleſt, liebeſt, ihn anbetheſt und ihm Dank und Liebe opferſt?

Für wen ist das Pferd so stark? Wessen Arbeit verrichtet es? des Menschen. Für wen trägt das Schaaf seine weiche Wolle? für den Menschen. Für wen grast die Kuh? für wen wird das Gras, das sie genießt, zu nahrhafter Milch? für den Menschen. — Alles, alles, L. Fr. blüht und grünt, und lebt und webt für uns. Kann wohl etwas lauter von der unbeschränkten Liebe predigen, die Gott, der allgütige, für uns trägt? Aber kann auch etwas dringender zum Lob und Dank für solche Liebe unser Herz und unser Wesen aufrufen?

Endlich faßt uns noch auf etliche Augenblicke an uns selbst, an unsern Leib, an unsre Seele denken, um die Liebe, um die Güte unsers Gottes ganz zu fühlen, um den Ruf, mit dem er uns zu sich einladet, recht tief in unser Herz eindringen zu lassen.

Welche Vorzüge gab uns Gott vor allen leblosen, vor allen lebenden Geschöpfen! Was ist der Blumen, was des schönsten Sommervogels Schönheit gegen unsern geraden aufgerichteten Körper! Was gegen das Angesicht des Menschen, in dem sich die Seele spiegelt, in dem jegliche Bewegung, die in unserm Innersten vorgeht, sich offenbart! Was ist der Gesang der Lerche und der Nachtigall gegen die Sprache des Menschen, die die innersten Gedanken, Wünsche und Gefühle seiner Seele ausdrückt! Was ist die Stärke des Elephanten und des Löwen gegen den Verstand des Menschen, womit er ihn bändigt und bezwingt! — Was ist die Stärke und Geschwindigkeit des Pferdes gegen die Erfindung eines Menschen, der mit seinen weit schwächern Händen das Pferd mit dem Zügel lenkt, wohin er will, und ihm Lasten auflegt, die er nie von einem Ort zum andern hätte bringen können!

In allem hat der Mensch den Vorzug vor den so unzählig lebenden Geschöpfen. Er ist Herr der Schöpfung; Alles hat Gott seiner Herrschaft unterworfen; er allein genießt die Freuden der Gesellschaft und des Umganges ganz; er allein erblickt und fühlt den Schöpfer im Geschöpfe; sein Geist sieht in die Zukunft, und in eine frohe helle Zukunft, wo er Gott noch näher kommen, wo sein Geist, nicht nur für eine kurze Zeit geschaffen, ewig bey Gott und in Freuden leben soll.

Dies alles, m. Fr. und noch so unendlich mehr verkündiget uns die Natur; So ladet uns der Schöpfer durch die Schöpfung zu sich ein, daß wir ihn doch hören, sehen, lieben, und ihm ganz übergeben, daß wir doch sehen und schmecken mögen, wie freundlich er ist, welchen Dank, welche Liebe und Verehrung er verdient; daß wir ihn doch fühlen und finden möchten, daß er ja auch in der Natur nicht fern von einem jeden unter uns, da er uns so nahe ist, da wir in und um ihn leben, weben, da wir nach dem Ausdrucke der Schrift, *) göttlichen Geschlechtes sind.

Aber meine Theuersten, hören, fühlen und finden wir ihn immer auch so ganz in seiner Schöpfung? Hören wir den Ruf, durch den er uns in der Natur zu sich, zur Erkenntniß, Liebe und Anbethung und Bewunderung seines Wesens ruft? Ach Gott! wie so selten thun wir dieß, wie so selten finden, lieben und bewundern wir dich im Geschöpfe! Wie so oft mißbrauchen wir die Schöpfung, anstatt daß sie uns zu dir hinführen sollte! Wie so selten dringt dein Ruf durch die Natur an unser Herz!

Laßt uns, m. Fr. dieses kürzlich noch in unserm zweyten Theile erwägen und betrachten, wie wir Menschen diesem Ruf durch die Natur so selten folgen, uns so oft, so wie die Gäste in dem

*) Apostelgesch. XVII, 27.

dem Evangelio, gegen seine freundliche Einladung taub bewtesen.

## II.

Das, was wir täglich sehen, hören und vor Augen haben, wird uns bald gewöhnlich, so daß man das, woran es uns erinnern kann und soll, gar bald vergißt. So geht es uns leider auch mit den Geschöpfen Gottes; Man denkt selten dabey an ihren Urheber und die Pflichten, welche man ihm schuldig ist. — Sonne, Mond und Sterne, diese herrlichen Geschöpfe sollten sie uns nicht die größten und erhabensten Gedanken von unserm Gott einflössen? Sollten wir nicht in der stillen Nacht, wenn der Mond am Himmel wandelt, und die Sterne neben ihm prangen, mit Bewunderung und Anbethung Gottes erfüllt werden? Ich will glauben, daß dieser prächtige Anblick zuweilen noch auf einige von euch Eindruck macht, und sie zur Bewunderung und Anbethung des Allgütigen erweckt. Aber wie so viele denken selten, oder nie dabey an Gott! Ja sie scheuen sich sogar nicht, in der Nacht, im Angesicht des Mondes und der Sterne, die an ihren Schöpfer sie erinnern sollten, die größten Sünden und Schandthaten, welche Gott aufs äußerste beleidigen, zu begehen. Solche Leute ladet Gott also umsonst zu sich durch den gestirnten Himmel ein; Sie haben wichtigere Dinge zu verrichten, als die

Größe ihres Gottes anzubethen. Schändliche Gesellschaften, Uippigkeiten und Wollust rufen sie zu sich. Dieses reizt sie mehr als Gott in der Natur.

Wie viel könnte und sollte uns der Anblick eines Regenbogens lehren! Sollt' er uns nicht an die Strafgerechtigkeit Gottes erinnern, da das ganze menschliche Geschlecht zu Noahs Zeiten wegen seiner Lasterhaftigkeit durch die Sündflut ausgerottet worden ist? Sollt' uns dieses nicht die Sünde hassen und verabscheuen lehren, die der Herr so strenge heimsucht? Sollt' uns Noahs Beyspiel, das jedem dabey leicht einfallen kann, nicht lehren, nach der Frömmigkeit zu streben, die vom Tod errettet, und den Beyfall Gottes uns erwirbt? Ob uns Gott nun gleich selbst ermuntert, *) bey dem Anblick eines Regenbogens seiner und des Bundes, den er mit den Menschen aufgerichtet hat, sich zu erinnern; so geschieht dieß doch wohl äusserst selten. Man betrachtet allenfalls die schönen Farben, und denkt weiter nichts dabey. Und also ladet Gott uns auch hier umsonst ein.

Im ersten Theile zeigte ich euch die große Weisheit Gottes, die er bey der Eintheilung der Zeit in Monate und Jahrszeiten beobachtet, und welch eine große Liebe er dadurch gegen uns und das ganze menschliche Geschlecht beweiset. Ich will

*) Genesis IX, 12.

will nichts davon sagen, wie so selten auch hiebey die Menschen daran denken! Wenn sie nur nicht sich sogar nur allzu oft dabey versündigten! So bald die Hize eine Zeitlang anhält, die zur Reifung unsrer Früchte doch so nöthig ist, so fangen manche unter euch an zu murren, und die Regierung Gottes zu tadeln. Kommt dann ein Gewitter, dessen Regen zur Erquickung der Saamen und der Pflanzen unentbehrlich ist, und den Erdboden fruchtbar macht, dessen Blize so schön in den Wolken leuchten, dessen Donner uns so laut von Gottes Allmacht und zugleich von seiner Güte predigt; so murrt ihr entweder: Wenn's auf euch ankäme, so sollte gar nie ein Gewitter kommen; oder ihr fangt an zu zittern und zu zagen, und sagt euren Kindern den so falschen, Gottes so unwürdigen Gedanken vor: Gott sey bös und zornig. Thörichte, betrogne Menschen! Also zürnt Gott, wenn er Segen auf eure Felder ausstreut? Da stellt ihr den Weisesten und Gütigsten als einen schwachen Menschen vor, und präget euren Kindern eine so unwürdige Vorstellung, eine solche Sklavenfurcht vor dem liebvollesten Wesen ein. Lernt doch, wie David die Gewitter ansehe, lernt von ihm sie als schöne laute Zeugen von der Grösse unsers Gottes betrachten, die die ganze Welt zum Lob und zur Bewunderung des Erhabensten aufrufen! Aber so gehts immer noch, wie Elihu beym Hiob sagt: *) Gott donnert mit seinem



*) Hiob XXXVII, 5.

Donner greulich und wird doch nicht erkannt. Wie erhaben zeigt der Psalmist Gott im Ungewitter: *) Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich, und seyen fröhlich die Inseln, so viel ihrer sind. Wolken und Dunkel ist um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhls Vestung. Feuer geht vor ihm her, und zündet an umher seine Feinde. Seine Blize leuchten auf den Erdboden; das Erdreich sieht's und erschrickt. Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn, vor dem Herrscher des ganzen Erdbodens. Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit; und alle Völker sehen seine Ehre. Also einsehen und erkennen lernen soll man, daß der Herr König ist, deß soll sich das Erdreich freuen, und die Inseln sollen fröhlich seyn.

Freilich lehrt uns die Erfahrung, daß, wenn ein Gewitter aufsteigt, und es in den Wolken blizt und donnert, die Menschen noch am ersten sich an Gott erinnern. Da fängt man zu bethen an; da gelobt der Sünder Gott, er wolle künftig fromm seyn, von der Sünde abstehen, und nach seinem Willen leben. Aber kaum hat's ausgewittert, kaum zertheilen sich die Wolken, so vergißt man alles wieder, denkt an seine Gelübde nicht mehr. Der Spieler geht auf's neue dem Spiel, der Säufer dem Trunk, der Uippige der Wollust

*) Psalm XCVII, 1.

Wollust, der Betrüger dem Betrug, und jeder Sünder seiner Lieblingssünde nach. Also ladet Gott umsonst den Sünder im Gewitter zu sich; Sein Ruf dringt ihm nicht ans Herz, füllt ihn nicht mit Liebe und Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gebothe.

Eben so gehts mit den lebenden Geschöpfen, durch die Gott uns zu sich ruft und einladet, daß wir ihn anbethen, lieben und ihm folgen sollen. Der Geizige, der ängstlich Sorgende sieht täglich, wie der Herr die Blumen auf dem Felde kleidet, wie er jeden Vogel nährt, ob dieser gleich nicht für den nächsten Tag, nicht für die nächste Stunde sorgt. Sein Heiland sagt ihm, daß er daran lernen soll, daß man nicht ängstlich für die Zukunft sorgen müsse, daß Gott ja gewiß den Menschen nähren werde, da er ja die Vögel nähre, die doch weit geringer seyn, als er. Umsonst! er bleibt immer ängstlich, immer mißvergnügt, denkt immer, daß Gott seiner ganz vergesse, und an seinen Unterhalt nicht denke. Also ladet ihn der Herr umsonst durch den Reichthum der Natur, und durch die Sorge, die er für die Thiere trägt, zum Glauben und Vertrauen auf ihn, auf seine Hülfe und Vorsorge ein.

Ein andrer, den der Herr mit Uiberfluß, mit Aeckern, Feldern, Wiesen und mit Vieh gesegnet hat, der dafür desto mehr Gott lieben, ihm an-

hangen, danken und aus Dank sich ihm ergeben, ihm gehorchen sollte, hängt sein Herz an diese Güter, vergißt dessen, der sie ihm gegeben hat, und macht sie zu seinem Gott. Wenn er in die Kirche kommen, wenn er bethen, einem Leidenden zu Hülfe springen, und ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit ausüben sollte, da hat er gerade etwas anders, etwas Wichtigers zu thun; da hat er einen Acker gekauft, und muß hingehen und ihn besehen; oder er hat ein Joch Ochsen, oder Pferde, oder etwas andres eingekauft, und geht itzt eben hin, sie zu besehen; oder er hat ein Weib genommen, und hat keine Zeit zum Gottesdienst; da heißts immerdar: Ich bitte dich, entschuldige mich. Umsonst sucht ihn also Gottes Güte zur Busse, zur Anbethung Gottes, zum Gehorsam gegen ihn zu locken. Er bleibt gegen alle Beweise der Huld und Liebe Gottes kalt und unempfindlich, ja er läßt sich gar durch das Geschöpf von seinem Schöpfer und Wohlthäter abziehn.

Die Vernunft, diesen großen Vorzug der Menschen, wodurch man den Herrn, seine Liebe, Weisheit, Güte erkennen kann, wodurch man sich zur Liebe, zum Gehorsam gegen Gott bewegen lassen sollte, wendet man sehr oft dazu an, wie man seine Brüder hintergehe und betrüge. Die Sprache, die uns Gott vor allen andern lebenden Geschöpfen gab, damit wir ihn preisen und sein Lob verkündigen, und andre auch zum Lob und

Preise

Preise Gottes und zum wahren Gottesdienst ermuntern sollen, brauchen allzuviele nur, um andre zu belügen, zu verläumden, oder Zoten und Unanständigkeiten vorzubringen und den Leichtsinn zu befördern. Also diese Gaben und Geschenke Gottes, wodurch er uns zu sich, zum Dank und Gehorsam einladet und ermuntern will, braucht man gerade gegen seine Absicht, und folgt also seiner gnädigen Einladung nicht.

Endlich ladet Gott uns noch am allerdringendsten durch andre Menschen zu sich. Er hat sie nach seinem Ebenbild geschaffen, daß wir sein Bild in dem Bruder sehen, daß wir den anbethen, lieben und bewundern, der ihn mit so herrlichen Vorzügen ausgeschmückt hat, daß wir uns mit ihm zur Ewigkeit bereiten, und an seiner Hand ihm und dem Himmel näher kommen sollen.

Aber, m. Br. thun wir dieses? Thun die meisten Menschen nicht gerade das Gegentheil? Wie betragen sich die Menschen so gewöhnlich gegen Menschen? Wie oft haßt, verfolgt und drückt einer den andern? Wie lauert er darauf, den Bruder zu betrügen! Wie oft verführt der niedrige Wollüstling eine reine unschuldsvolle Seele! Wie oft stürzt er sie zugleich mit der Seinigen ins Verderben! Ich will itzt alle die Mißhandlungen nicht anführen, die Menschen an Menschen, Brüder an Brüdern begehen. Sagt mir aber, m. Th. heißt das Gottes Rufe folgen und um des Geschöpfes willen seinen Schöpfer noch mehr lieben?

Kann ein solcher Mensch sich wohl der Liebe Gottes rühmen? Nein, denn so jemand sprichr: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Ach Geliebte, wollen wir noch länger uns umsonst von Gott zu sich einladen lassen? Wird er ewig rufen und nie müde werden? Wollen wir noch länger Gott, der sich nicht unbezeugt gelassen hat, nicht sehen, fühlen, finden? Würden wir nicht doppelt strafbar, wenn wir Gott nicht finden, seinem Ruf nicht folgen wollten, da er uns nicht nur durch die Schöpfung und Natur sondern auch noch dringender durch die göttliche Offenbarung, durch seinen Sohn Jesum Christ und durch Prediger und Lehrer zu sich ruft und ladet? Weh' uns, wehe dem Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht! Er wird doppelt Streiche leiden. Weh' uns, wenn wir uns durch die Natur und Offenbarung zu ihm nicht leiten lassen und nur immer auf Entschuldigungen sinnen; dann würde es von uns auch heissen, wie es in unserm Evangelio von denen, die zum grossen Abendmahl nicht kommen wollten, heißt: Ich sage euch, daß von den Männern, die geladen sind, keiner mein Abendmal schmecken wird. Darum gieb, Gott, daß künftig alle die, so hier sind, und die du so laut und oft durch die Natur zu dir einladest, deiner Stimme folgen, und bey deinem Ruf nicht ferner taub sind. Amen!

Von

# Von einigen schröcklichen Natur-Begebenheiten, und andern sogenannten Widerwärtigkeiten.

## Am 4ten Sonntag nach dem Fest der heil. 3 Kön.

Uiber Matth. VIII. 23.

Jesus trat in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm nach, und sieh! es entstund eine so große Ungestümme in dem Meere, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.

Die ganze Schöpfung, m. a. Zuhörer, alles was da ist, und was wir um uns her sehen, ist gleichsam ein Spiegel, in dem wir Gott der das alles schuf, vor Augen sehen. Sehen wir ein künstliches Gebäude, einen prächtigen Pallast, eine große, mit Kunst aufgebaute Kirche, so denken wir: der Mann, der den Riß dazu gemacht, und alles so gut angeordnet hat, muß mit großer Einsicht und Verstand begabt, muß ein großer Künstler gewesen seyn. Bey einem schönen, künst-

lichen

lichen Gemälde denkt ihr natürlich: das muß ein geschickter Mann gewesen seyn, der es gemahlt hat. Bey einer künstlichen Uhr fällt einem ganz natürlich der Künstler ein, der sie verfertigt hat. Man bewundert seine Kunst und Einsicht. Schliessen wir nun schon von einen menschlichen Kunstwerk auf seinen Meister, und bewundern seine Kunst und Einsicht; um wie viel mehr müssen wir von dem großen künstlichen Weltgebäude auf seinen weisen und erhabnen Urheber schliessen! Um wie viel mehr an so vielen großen, künstlichen Geschöpfen, den Verstand und die Weisheit ihres Schöpfers anbethen und bewundern! Zumal, da uns alles, was wir um uns her sehen, dazu aufruft, und uns dran erinnert. Daß die Schöpfung dieses thue, und wir Gott und seine Weisheit, Macht und Größe aus den Werken, die er schuf, erkennen und wahr nehmen können, sagt uns auch die Bibel an verschiedenen Stellen, wovon ich ein paar anführen will. Die Himmel, so sagt David *), die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache und Rede, (kein Volk) da man nicht ihre Stimme höre. Ihr Schall gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Eben so sagt Paulus auch, daß die Heiden Gott, auch ohne Offenbahrung, aus

*) Psalm XIV. 2.

aus seinen Werken und der Schöpfung gnugsam hätten erkennen können, wenn sie nur darauf aufmerksam gewesen wären. Diese Wahrheit predigte er den Einwohnern von Athen. Apostelgesch. XVII. 26. flgg. Gott hat gemacht, daß von einem Blut (von einem Menschenpaar) aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat zuvor bestimmt, wie lange und weit sie wohnen sollen: daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten? Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. Er hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Aus dieser leztern Stelle sehen wir, daß wir aus der Schöpfung und den Werken Gottes nicht nur seine Größe, Macht und Weisheit; sondern auch eben so gut seine Güte, seine Liebe zu dem Menschengeschlechte und uns allen kennen lernen können. Die ganze Schöpfung predigt uns nicht nur daß Gott über alles mächtig, weise und verständig, sondern auch, daß er über alles gütig, und die Liebe sebst sey.

Aber, können mir hier manche einwenden, und vielleicht fällt auch dergleichen diesem oder

jenem

jenem unter euch ein: Manchmal, und bey vielen Werken Gottes trift es freilich ein, daß man daraus einen Schluß auf seine Güte, seine große Liebe zu uns Menschen machen könne; Allein bey vielen andern Dingen trift das nicht ein. Wie viel sieht, erfährt und hört man, woraus man weit eher schliessen möchte, daß es Gott mit uns Menschen bös, als gut meyne! Wie viele Geschöpfe, wie so viele Begebenheiten auf der Welt und in der Schöpfung giebt es, die nicht gut und nüzlich, sondern bös und schädlich sind, die nicht da sind, um uns glücklich, sondern vielmehr um uns elend, und das Leben uns zur Qual zu machen! Wer wird z. E. Ungewitter, Hagel, Mißwachs, Dürre, Uiberschwemmung, Pest und Krankheit, Dürftigkeit und Armuth, und dergleichen Etwas Nüzliches und Gutes, und nicht vielmehr Etwas Schädliches und Böses nennen? Wer wird daraus auf die Güte, und nicht vielmehr auf den Zorn und die Ungnade Gottes schliessen? Wer wird daraus lernen, daß der Herr uns liebe? Wer behaupten, daß er uns durch alles, was er schuf, beglücken wolle?

Allerdings, Geliebte, giebt es viele Dinge und Geschöpfe auf der Welt, wo man beym ersten Anblick glauben sollte, daß sie ohnmöglich gut und nüzlich seyn könnten. Es ereignet sich so manches, das uns bös und schädlich scheinen, und

Zweifel gegen Gottes unbegränzte Huld und Güte einflössen könnte. Und da man besonders unter euch so manche Klagen über dies und jenes, was von Gott kommt, öfters hören muß; da ihr manches seht und hört, das euch Zweifel gegen Gottes Huld und Güte einflößt; da auch in unserm Evangelio von einer solchen schröcklichen Naturbegebenheit, von einem Sturm und Ungestümm geredet wird, von dem ihr wohl nicht einsehen könnt, wie man daraus auf die Huld und Güte Gottes schliessen könnte, so will ich euch in gegenwärtiger Stunde, unter Gottes Beystand den Saz zu beweisen suchen:

**Daß auch schröckliche Begebenheiten der Natur und andre sogenannte Widerwärtigkeiten nicht nur von dem Daseyn, sondern auch von der Weisheit und Güte Gottes zeigen.**

Ich will einige solche schröckliche Begebenheiten und Widerwärtigkeiten anführen, und euch Gottes Weisheit und Güte daraus zu beweisen suchen.

* * *

Daß viel Böses auf der Welt geschehe, und überall viel Unglück sey, das ist wohl nicht zu läugnen. Allein, wie oft kommt dies von Menschen her! Wie oft haben sie das niemanden, als

sich

sich selber zuzuschreiben! Da fällt keine Schuld auf Gott, und davon wollen wir jezt auch nicht reden, sondern blos von dem, was ohne Zuthun eines Menschen, blos durch Gott, durch seine Zulassung, oder seine Macht geschieht. Dahin gehören nun theils schröckliche Begebenheiten der Natur, theils andre sogenannte Widerwärtigkeiten.

Unter die größten schröcklichsten Begebenheiten in der Natur gehören gewiß die Blize und Donnerwetter, die bey uns gewöhnlich sich zur Sommerszeit einstellen. Daß sie laut von Gottes Daseyn predigen und zeugen, brauch ich euch wohl nicht erst zu beweisen; Da ja auch die Menschen, die sonst selten, oder nie an Gott denken, dabey zittern, und sich seiner schnell erinnern. Aber, daß sie auch nicht nur von seiner Größe, sondern auch von seiner Güte deutliche und laute Zeugen sind, dieses mögen wohl die wenigsten von euch glauben. Vielmehr lehrt die häufige Erfahrung, daß die meisten Leute sich einbilden, Donnerwetter seyn Zeugen von dem Zorn und der Ungnade Gottes, und er lasse sie nur in der Absicht aufsteigen, um Noth und Unglück durch sie anzurichten.

Wie oft prägen Aeltern ihren Kindern schon in ihrer frühen Jugend ein, wenns am Himmel blizt und donnert, Gott sey zornig! Wie so oft hört man sie zu den Kindern sagen, unser Herr

Gott

Gott ist böse, oder zürnt. Und daher kommts dann, daß so manche Menschen ihre ganze Lebenszeit durch zittern, so oft ein Gewitter aufsteigt.

Also denken vielleicht manche, sollte Gott nicht zürnen, wenns so schröcklich blizt und donnert? Also sollte er nicht böse seyn, die Gewitter nicht entstehen lassen, um uns Menschen Schaden zuzufügen? Wie kann doch der Bliz von Gottes Güte zeigen, wenn er hier ein Haus, oder wohl gar ein ganzes Dorf anzündet, dort einen Menschen erschlägt? Oder wenn der Hagel unsere Saaten zernichtet, oder Plazregen und Wolkenbrüche alles überschwemmen und verwüsten?

Es ist wahr, Geliebte, manchmal zündet wohl der Bliz ein Haus an, manchmal erschlägt er einen Menschen, manchmal fällt bey einem Donnerwetter ein Hagel auf die Felder, und verheert die Saat. Allein bedenkt auch, wie viele tausend Blize fahren durch die Luft, bis einer zündet, oder einen Menschen erschlägt! Wie viele hundert Gewitter ziehen über eure Felder weg, bis aus einem ein verheerender Hagel niederfällt! Und wenn einmal der Bliz ein Haus anzündet, oder einen Menschen tödtet, soll das sodann sogleich ein Beweis seyn, daß Gott zürne, und der Menschen Unglück suche? Wie viel öfter kommt durch Unvorsichtigkeit in einem Hause Feuer aus, ohne daß man dann das sagt? In einem Jahre

sterben so viele tausend Menschen, der eine auf diese der andere auf jene Art, der eine an dieser, der andere an jener Krankheit. Wo sagt man da, daß Gott zürne, und ein harter, strenger Gott sey? Und doch soll er das seyn, wenn er unter viel tausend Menschen ein Paar durch den Bliz umkommen läßt. Stirbt der, der an einer Krankheit, oder Altershalben stirbt, nicht eben so gut durch Gottes Zulassung und auf seinen Willen, als der, so durch einen Donnerschlag stirbt?

Ob nun gleich durch ein Gewitter manchmal jemand umkommt, und der Hagel manchmal ganze Gegenden verwüstet; so sind die Gewitter Bliz und Donner, Schlossen und Hagel dennoch Zeugen von der Weisheit und der Güte unsers Gottes, der sie schickt.

Sie sind Zeugen von der Weisheit Gottes; denn sie sind nothwendig, und der Herr erreicht dadurch die heilsamsten Absichten. Kämen es auf die meisten Menschen an, so würde niemals ein Gewitter kommen. Aber wie würd' es da bald auf unsrer Welt aussehen? wie bald würde Mangel und Unfruchtbarkeit einbrechen!

Daß zur Sommerszeit die Hitze nöthig ist, das seht ihr ja wohl alle selber ein: wie sollten denn sonst die Körner in den Aehren reiffen, hart werden, und die Milch darinnen stocken, damit

Mehel daraus werde? wie sollte der saure Safe im Obst kochen und geläutert und süß werden? Wenn nun aber Hize nöthig ist, wie ists da möglich, daß nicht in dem heissen Sonnenstral so manches, was im Erdboden ist, vermodre, sich auflöse, und die fetten, öhlichten und schwefelichten Theile davon durch die Sonnenstralen in die Luft hinaufgezogen werden? Davon wird denn unsre Luft dick und schwer, daher kommts, daß uns zur Sommerszeit so bang wird. Wenn die Schwefeltheile, und die Theile der verfaulten Körper immerfort sich in der Luft vermehrten; da würde uns immer bänger werden, da würde endlich Pest, und ein Heer gefährlicher Krankheiten daraus entspringen.

Seht, da hats nun unsers Gottes Weisheit so gefügt, daß die, durch die Sonnenstralen schon erhizten öhlichten und schweflichten Theile in der Luft sich aneinander reiben und entzünden. Durch diese Entzündung entsteht der Bliz, durch die schnelle, plözliche, gewaltsame Zertheilung der Luft entsteht der Schall, den wir Donner nennen. Und nun wird die Luft wieder hell und abgekühlt. Nun kann Wasser aus den Wolken auf die Erde fallen; Nun verbinden sich die öhlichten Theile mit den Regentropfen, fallen nieder auf das Gras und auf die Saaten. Eben diese Oel- und Schwefeltheile machen den Gewitterregen fruchtbarer, als jeden andern Regen. Darum siehts

nach einem Wetter allemal so frisch aus; darum wächst nach einem Gewitterregen alles so schnell. Nun sind die Lüfte wieder rein und leicht; Nun athmen Vieh und Menschen wieder leichter, gehn mit frohem Muthe wieder an die Arbeit.

Sagt nun m. Th. sind die Donnerwetter, die so nöthig sind, und tausend Menschen so viel Segen bringen, nicht die deutlichsten Beweise von der Weisheit und der überschwenglich großen Güte unsers Gottes? also hat ja David recht, wenn er ausruft: Lobet dem Herrn Feuer (Blitze) Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten. Verdient das Unglück, das nur selten, nur an einzelnen Personen, ein Gewitter hie und da anrichtet, noch genannt zu werden, gegen all den Segen, den es über Tausende verbreitet?

Und eben so ist es auch mit den tobenden und ungestümmen Stürmen auf dem Meer, dergleichen die Jünger Christi nach dem heutigen Evangelio ausgestanden haben. Wozu sind die nöthig? mag hiebey wohl mancher denken; welchen Nutzen haben sie? Wie kann man Gottes Weisheit, ja wohl gar, wie seine Güte daraus erkennen, wenn ein solcher Sturm das Meer, das mit Schiffen überdeckt ist, aufwühlt, diese Schiffe hin und her wirft, öfters einen Theil davon verschlingt, und so viele tausend Menschen tödtet?

denn

denn wie viele tausend, ja Millionen Menschen hat das Meer seit der Erfindung der Schiffart schon verschlungen? So oft sich ein Sturm erhebt, so oft darf man sicher denken, daß er einigen, oft hundert und tausend Menschen das Leben kostet. Wie kann man hieraus die Weisheit und die Güte Gottes kennen lernen?

Wahr ists, m. Fr. nirgends werden wohl leicht größere Verwüstungen angerichtet, als die Stürme auf dem Meer anrichten. Jezt, da ganze Heere von Schiffen, mächtiger und großer Nationen, die im Kriege mit einander stehen, das Meer bedecken, vergeht wohl nicht leichtlich eine Woche, man darf wohl sagen, kaum ein Tag, da nicht einige, oft hundert und tausend Menschen, durch den Sturm umkommen. Und doch sind auch diese Stürme nöthig, und beweisen sowohl von der Weisheit, als auch von der Güte unsers Gottes. Die Meere, diese ungeheuren Wassersammlungen, die unsre ganze Welt umgeben, flieſſen nicht wie unsre Flüsse: haben für sich selber keine eigene Bewegung, sondern stehen still und unbeweglich. Denkt nun, wenn es keine Winde, keine Stürme gäbe, die von Zeit zu Zeit die ungeheure Wassermenge in Bewegung brächten, und gleichsam das Unterste zu oberst kehrten, würden diese Wasser, würden nicht die Millionen große und kleine Fische drinne bald faul und stinkend werden? Würde der Gestank von diesem todten, faulen Wasser nicht

bald unsern Erdball, welchen es umgiebt, anfüllen, überall die Luft anstecken und vergiften? Würde daraus nicht eine Pest entstehen, die in kurzer Zeit das ganze menschliche Geschlecht aufriebe? Sind also die Stürme, welche freylich manchem Menschen das Leben kosten, nicht nothwendig? sind sie keine Wohlthat, da sie das Meer immer in Bewegung, immer frisch erhalten, kühle Lüfte, die die Sonnenhize mildern, über den Erdboden schicken, und die Pest verhindern, die in kurzer Zeit das ganze menschliche Geschlecht vernichten müßte?

Und daß diese Stürme so viel Tausenden das Leben kosten, ist das Gottes, oder nicht vielmehr der Menschen Schuld? Alle sehen ja doch die Gefahr voraus, der sie sich auf offner See, auf einem Schiffe aussezen. Jeder, oder doch die meisten könnten ihr entgehen, wenn sie nur wollten, und auf dem trocknen, festen Lande blieben. Manche werden freylich manchmal wohl von Fürsten und Mächtigen dazu gezwungen; aber das ist immer nur der kleinere Theil. Weit mehrere treibt die Liebe zum Gewinnst, oder blinder Ehrgeiz auf das gefährliche Meer. Hunderte und Tausende haben es blos ihrer Kühnheit, ihrem Geldduerst, und dem Groll der Fürsten zuzuschreiben, wenn ein Sturm, dem sie entgehen könnten, sie das Leben kostet. Gott ist dabey ohne Schuld, und an solchen Menschen trift der Ausspruch Sirachs ein: Wer sich gerne in Gefahr giebt, der verdirbt drinnen.

Unter

Unter die unangenehmen, widrigen Begebenheiten der Natur rechnen manche auch den Winter und die Kälte, die damit gewöhnlich verbunden ist. Mancher unter euch mag wohl schon oft bey sich selbst gedacht haben: Was nuzt denn der Winter? Wie kann man daraus die Weisheit und die Güte Gottes kennen lernen? Ist der Winter doch so rauh, unangenehm und hart. Wenns auf mich ankäme, hätten wir beständig Sommer, immer warme Tage, könnten wenigstens zweymal in einem Jahre erndten.

Und doch, m. Th. ist auch unser Winter eine große Wohlthat Gottes, und zeugt laut von seiner Weisheit und von seiner Güte. In dem Winter ruhen eure Felder, eure Wiesen, eure Bäume gleichsam von der langen Arbeit aus, und sammeln neue Kräfte, um uns wieder neuen Vorrath darzureichen. Vieh und Menschen würden bald verschmachten, wenn wir immer Sommer hätten, und sie stets unausgesezt im freyen Feld und heissen Sonnenstralen arbeiten müßten. Und wie würde nicht in kurzer Zeit der traurigste Wassermangel bey uns, die wir in der Höhe, wo so wenig Quellen sind, wohnen, einbrechen, wenn die Sonne immer gleich warm schiene, und mit ihren Stralen alle Feuchtigkeiten in die Höhe zöge! Im Winter sammelt sich der Schnee auf den grossen Eis- und Schneegebürgen, die wir zum Theil in der Ferne sehen können. Dort ruht gleichsam

unser Wasservorrath. Da schmilzt zur Sommerszeit das Eis und der Schnee, zieht sich in die Erde, rinnt in verborgnen Wasseradern fort, und bricht an den Oertern, wo Flüsse, Bäche und Quellen entspringen, wieder heraus. Darum fließt auch im Sommer unsre Donau, unsre kleinern Bäche, unsre Quellen fort. Ohne Winter würden sie gar bald versiegen und vertrocknen.

Wollt ihr aber doch noch immer Sommer haben, so zieht nur in manche heiße Gegenden der Welt. Da werdet ihr bald matt und kraftlos niedersinken, und in unsre kältre Gegend euch zurücke sehnen, wenn ihr seht, daß dort die Leute vor der Zeit hinwelken, vor der Zeit alt und kraftlos werden; Werdet bald einsehen und gestehen lernen, daß der Winter eine große, unerkannte Wohlthat, und der herrlichste Beweis von der Weisheit und der Güte unsers Gottes ist.

Eben so ists auch mit sogenannten Widerwärtigkeiten auf der Welt. Mißwachs, Mangel und Unfruchtbarkeit ist freylich in mancher Rücksicht ein Unglück, und doch auch ein Zeuge von der Weisheit und Güte unsers Gottes.

Wenn immer alles wohl geriethe, würden da die Menschen nicht am Ende Gottes ganz vergessen, und sich einbilden, es müsse so seyn, alles komme auf sie und ihren Fleiß an?

Wenn immer aller Orten alles wohl gerieth, würde da nicht alles äußerst wohlfeil werden? Und wer wäre dann wohl übler dran, als ihr Leute auf dem Lande? Klagt ihr doch schon, wenn das Getraide nur etwas wohlfeil ist. Wer würde euch dann eure Mühe, womit ihr durchs ganze Jahr das Feld baut, wer euch euer Vieh und die Kosten, die ihr drauf verwendet, wer eure andre Ausgaben, die der Feldbau erfodert, euch bezahlen? Wer würde euch ums Geld arbeiten wollen, wenn ein jedes selbst genug hätte, und kein Armer auf der Welt wäre? Und ihr Armen, die ihr selber keine Felder, oder doch nicht so viel habt, daß ihr davon euch ganz erhalten und fortbringen könnt, wer würd' euch Arbeit geben, und sie euch bezahlen können, wenn die Reichen und die Bauren, die vom Feldbau leben, selbst aus ihrem Vorrath kein Geld lösen könnten? Also auch die Armuth ist nothwendig, und uns ein Beweis von Gottes Weisheit und von seiner Güte. Sie verbindet die Menschen näher mit einander, ruft den Dürftigen näher zu Gott, der ihn sonst vielleicht im Ueberfluß vergessen würde, und giebt dem Vermöglichen Gelegenheit, die Tugend der Wohlthätigkeit auszuüben, und sich so durch seinen Reichthum und die gute, treue Anwendung desselben Gott zum Freund zu machen. Hat nicht die vor einigen Jahren ausge-

standne harte Theurung manchen unter euch aufgeholffen, manchen Trägen zum Fleiß, manchen Leichtsinnigen und Gottesvergessenen zum Gebeth ermuntert, und so doch auch manches Gute hervorgebracht?

Und so könnt ihr aus allem, was euch bös scheint, wenn ihr es nun recht betrachtet, lernen, daß Gott weise, gütig und barmherzig ist, und immer unser Glück will, wenn wir uns nur von ihm leiten lassen. Darum hoffet und vertraut auf diesen Gott, und murret auch im Leiden nicht, werdet nicht den Jüngern in unserm Evangelio gleich, daß ihr verzagt, und mit ihnen kleingläubig werdet! Hofft vielmehr auf den, dem Wind und Meer gehorsam ist, dem die ganze Schöpfung und Natur zu Gebothe steht, und der die Seinen, die sich ganz ihm vertrauten, noch nie ganz verlassen hat. Dann wird er auch euch nie verlassen. Amen.

# Wie der Christ sich im Glück und Unglück zu verhalten habe.

Uiber Prediger Salom. VII, 15.

Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: Denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Es geht uns, wie wir wissen, meine geliebte Zuhörer! in der Welt nicht immer auf einerley Art. Bald haben wir alles was wir wünschen und verlangen; Bald aber fehlet uns vieles, und wir erleben unangenehme Vorfälle und widrige Begebenheiten. Zu einer Zeit sind wir gesund, haben Uiberfluß oder doch wenigstens die Nothdurft; unsere Kinder leben und gedeihen, wir haben keinen Verdruß von unsern Anverwandten, kein Feind drückt und verfolgt uns, wir sind fröhlich und gutes Muths, wir halten uns selbst für glücklich, und sind in recht guten Umständen. Zu einer andern Zeit aber sind wir krank, müssen uns lange auf dem Krankenbette

oder mit andern Beschwerlichkeiten des Leibes quälen; wir leiden Mangel und wissen nicht, woher wir das nehmen sollen, was zu unserm und der Unsrigen Unterhalt erforderlich ist; Unsre Kinder sterben, und oft sogar diejenigen, von welchen wir uns große Hoffnung machten, daß wir Freude daran erleben würden, und daran wir schon viele Freude hatten; wir haben Verdruß und Herzeleid von unsern Anverwandten; ein Feind und Widersacher, ein böser Mensch, der uns zu listig und zu mächtig ist, drücket und verfolget uns; oder wir haben innerliche Leiden an unserm Gemüthe, Traurigkeit, Betrübtniß und Anfechtung. So ist alles in der Welt veränderlich; so wechselt Leid und Freud, Glück und Unglück; so wechseln gute und böse Tage mit einander ab. Das wird ein jeder erfahren, und wenn auch jemand noch so glücklich ist, und von andern für einen recht glücklichen Menschen gehalten wird; so hat er doch zu gewissen Zeiten sein Leiden, Verdruß, Kummer und Widerwärtigkeit, so daß er wohl einen armen und geringen Menschen für glücklicher als sich selber hält. Was haben wir denn zu thun, wenn es uns wohl geht? und was müssen wir beobachten, wie müssen wir uns verhalten, wenn es uns nicht wohl gehet? Das sind also Fragen, meine Zuhörer, die wichtig für uns sind, und an deren richtigen Beantwortung uns viel gelegen ist. Wir können uns in beyderley Umständen sowohl im Glück als im Unglück versündigen; wir können

nen unser Glück stören und wir können auch unser Leiden vergrößern und noch mehr verbittern; wir können aber auch vieles beytragen, daß unser Glück uns noch desto erfreulicher und unser Leiden nicht so schwer, ja gar uns nüzlich sey: und also ist es wichtig für uns zu wissen, wie wir uns im Glück und im Unglück, so wohl an guten als an bösen Tagen recht, so daß es Gott gefällig und uns selber nüzlich und heilsam sey, zu verhalten haben. Das wird also auch der Innhalt unsrer heutigen Betrachtung seyn.

* * *

Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Nach Anleitung dieses Textes werden wir heute betrachten:

I. Die Lehre: Gott will, daß wir nicht zum Voraus wissen sollen, was uns bevorstehe und was wir erleben werden.

II. Die Regeln, die wir zu beobachten haben, wenn es uns nach Wunsch ergeht, und auch, wenn wir Leiden und Widerwärtigkeiten haben.

## I.

Der Mensch soll nicht wissen, was künftig ist, sagt Salomon, und der Mensch will es doch oft gerne wissen. Er wünscht es recht sehr und ist begierig darnach; er glaubt, es wäre weit besser für ihn, er würde glücklicher seyn, wenn ihm sein bevorstehendes Glück oder Unglück zum Voraus bekannt wäre: aber Gott will, daß der Mensch nicht wisse, was künftig ist, und Gottes Wille ist allemal ein guter und gnädiger Wille; Gott ist gut, und was er will ist gut, ist das beste und heilsamste, und also können wir gewiß versichert seyn, daß es für den Menschen am besten sey, daß ihm sein künftiges Glück oder Unglück verborgen bleibe.

Woher sollte der Mensch auch wissen, was künftig ist? wie und auf welche Art sollte er das zum Voraus erfahren? wenn das seyn sollte, so könnte es nur auf zweyerley Art geschehen: entweder müßten die Kräfte seines Verstandes so weit er sie hat; seine Vernunft und seine Erkänntniß müßten so sehr erweitert werden, daß er das Künftige von sich selbst sehen und erkennen könne: aber so bliebe er nicht mehr ein Mensch; das wäre eine Art der Allwissenheit, die nicht dem Menschen, sondern Gott zukommt: oder es müßte außerordentlich durch ein Wunder, durch eine besondere göttliche Offenbahrung dem Menschen

schen das Künftige bekannt gemacht werden, wie wir etwann finden, daß gewissermaaßen dem Joseph sein bevorstehendes Glück bekannt gemacht wurde. Aber so würden die Wunder und unmittelbare Offenbahrungen gar zu sehr vervielfältiget und zu häufig werden; und überdem wäre es doch nicht schicklich und rathsam, daß der Mensch wisse, was künftig ist. Die Weisheit Gottes, und die wunderbaren Führungen Gottes, wodurch sich der Herr so herrlich erweiset, und die wir oft mit so vieler Rührung und Bewegung bemerken, die würden sich alsdenn nicht so äußern und an den Tag legen können, als iezo, da dem Menschen das Künftige verborgen ist. Es würden auch viele Sünden mehr als, leider! iezo geschehen, und viel Gutes, das nun noch geschieht, würde unterbleiben, wenn der Mensch wüßte, was ihm bevorstehet. Der Sünder, der glücklich ist, wenn er wüßte, daß er auch ferner glücklich bleiben würde, würde noch frecher und übermüthiger werden, sich seines Glücks noch mehr erheben, und nach Niemand fragen; und wüßte er, daß er würde unglücklich werden, so würde er schon zum Voraus anfangen zu murren, und wohl gar sich unterstehen, die Absichten und Wege Gottes hindern zu wollen, und dadurch würde er oft in die größten Sünden fallen. Wenn ihr zum Voraus wüßtet, was euch gewiß und unfehlbar bevorstünde, so würdet ihr entweder gar nicht, oder doch ohne Ernst und Andacht beten, ihr würdet

nicht arbeiten, nicht vorsichtig und sparsam seyn, ihr hättet alsdann keine Gelegenheit, eure Hoffnung und Vertrauen auf Gott so gut als jezo zu erweisen. Alle diese große und herrliche Tugenden, das Gebet, die Vorsichtigkeit, die Arbeit, Sparsamkeit und Vertrauen auf Gott würden gar keine Statt haben, oder sie wären doch von keinem Werth, und würden gar nicht recht geschehen, wenn dem Menschen mit Gewißheit bekannt wäre, was er erleben soll, und was ihm bevorstehet: er würde auch seinen Verstand gar nicht so gebrauchen und anstrengen, nichts recht mehr bedenken und überlegen, er würde also fast aufhören ein Mensch zu seyn, wenn er das Künftige zum Voraus wüßte.

Es wäre auch für den Menschen sonst nicht gut; er würde viele Freude und Vergnügen weniger, und viele Sorgen und Betrübniß mehr haben, als er iezo hat. Wüßte er zum Voraus, was er Gutes erleben würd', so würde er sich schon vorher darüber freuen, und wenn es hernach würklich käme, so würde er fast keine Freude mehr darüber haben; er hätte alsdann schon zum Voraus so viel daran gedacht, und es sich so oft vorgestellt, daß es ihn hernach nicht mehr rühren und erfreuen würde, wie wir ja auch aus der Erfahrung wissen, wenn uns unvermuthet etwas Gutes widerfährt, daß uns das weit angenehmer sey, und uns stärker erfreue, als wenn wir es

schon

schon lange zum Voraus vermuthet haben. Und wüßte der Mensch vorher, daß ihm dieses oder jenes Unglück gewiß bevorstünde, so würde er es gedoppelt empfinden, ehe es noch käme, und so würde er des Glücks und der guten Tage, die er jezo noch hat, nicht froh werden, und würde sich auch über sein künftiges Unglück schon zum Voraus betrüben, und diese Betrübniß würde er auch empfinden, wenn es würklich käme. Gesezt, ihr wüßtet es jezt schon mit einer völligen Gewißheit, daß ihr nach einiger Zeit würdet krank werden, oder einen großen Schaden leiden, oder ein Kind verlieren, oder sonst viel Verdruß und Widerwärtigkeiten erleben; so würdet ihr euch ja schon iezt darüber betrüben; alle eure Freude, die ihr etwa nun noch habet, würde weg seyn; je näher das Unglück käme, je größer würde eure Furcht werden, und wenn es denn würklich käme, so würdet ihr euch auch betrüben: mithin wäre unser Leben weit elender und unglücklicher als es iezt ist; es ist uns also nicht gut, daß wir wissen, was künftig ist, und es ist eine große Wohlthat Gottes, dafür wir ihm billig danken müssen, daß er dasselbe für unsern Augen verborgen hat.

Denket hiebey an Joseph, dessen Geschichte den meisten von euch bekannt ist, so werdet ihr vieles von dem, was ich bisher gesagt, in einem Exempel sehen können. Gesezt: seine Brüder hätten es zum Voraus gewußt, daß er ein so



Bayerische Staatsbibliothek München

großer und mächtiger Herr in Egypten werden würde, so hätten sie ihm gewiß nicht leben lassen und verkauft, sondern bey dem großen Haß, den sie damals gegen ihn hatten, würden sie ihn getödet haben, und so hätten sie sich noch mehr und schwerer versündigt; Joseph selbst wäre auch der Mann nicht geworden, der er doch hernach ward, und alle die Umstände, die damit verknüpft waren, die wären auch nicht geschehen. Gesetzt, Joseph selbst hätte es zum voraus gewußt, daß die That seiner Brüder, da sie ihn nach Egypten verkauften, und sein eigenes Verhalten, da er seine Keuschheit gegen die Lockungen des Weibes des Potiphars bewahrte, die Folgen haben würden, die sie würklich hatten, hätte er denn wohl seine Geduld und sein Vertrauen auf Gott so beweisen können, als er nun konnte, und wäre seine Keuschheit wohl von dem Werth und so rühmlich gewesen, als sie iezt wär, da er nicht anders, als Schaden davon vor Augen hatte? er würde sich auch hernach über sein Glück nicht so erfreuet, nicht mit so vieler Bewunderung und Dankbarkeit die Weisheit und Güte Gottes erkannt und bemerkt haben, als iezt, da er nicht vorher wußte, daß die Gefahr, darein er gerieth, und das Unglück, das er erlebte, eine Gelegenheit und Veranlassung zu seinem künftigen großen Glücke seyn und werden würde. Eben so hätte David nicht mit der Empfindung sprechen können. Wie groß, o Gott, ist deine Güte, die du ver-

bor-

borgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigest denen, die vor den Leuten auf dich trauen. Paulus hätte auch nicht mit der Entzückung ausgerufen: O, welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Ihr werdet also sehen, meine geliebte Zuhörer, daß Gott mit Recht aus den besten und gütigsten Absichten wolle, daß der Mensch nicht wisse, was künftig ist; daß das die Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erfordere, und daß es dem eigenen Besten der Menschen am meisten gemäß und zuträglich sey. Ihr werdet vielleicht doch noch bey euch selbst und in euren Gedanken allerhand Einwürfe dawider machen. Aber auch diese Einwürfe und Zweifel werden verschwinden und wegfallen, wenn ihr nur vernünftig nachdenket. Ihr meynet vielleicht, daß ihr alsdenn im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen manchen Vortheil machen, und manchen Schaden, den ihr etwa nun habet, abwenden könntet, wenn ihr wüßtet, was künftig ist. Aber das dünket euch nur so: allein, für euch selbst werdet ihr wohl das Künftige nicht zu wissen verlangen: Das wäre gar zu viel gefodert und erwartet, und also, wenn es der andere auch wüßte, mit dem ihr im Handel begriffen

seyd, so würdet ihr den vermeynten Vortheil nicht erlangen, und wenn ihr ihn ja noch erlangtet, so könnte es wohl auf Schaden eines Armen und Unterdrückten seyn, und ihr würdet euch also nur damit versündigen. Auch denkt ihr etwan, daß ihr alsdenn vielen zuvorkommen könntet, viel vorsichtiger seyn, und vieles ganz anders machen würdet, wenn euch das Künftige vorher bekannt wäre. Eigentlich hätte alsdann gar keine Vorsichtigkeit statt, die wir nun noch erweisen können. Was wir vermeynen, das wir anders machen würden, das konnte ja gar nicht anders werden, indem es uns als künftig gewiß und unfehlbar erfolgend zum voraus bekannt wäre; mit einem Worte: es würde viel weniger Gutes sowohl an Tugenden und an Freuden, und vielmehr Sünde und Bosheiten, auch weit mehr Unglück, Traurigkeit, Betrübniß und Elend in der Welt seyn, als nun noch ist, wenn Gott das nicht für uns verborgen hätte, was künftig ist.

Wir wollen uns also nicht wünschen, meine Zuhörer, daß wir das Künftige, unsere bevorstehende Schicksale, zum voraus wissen mögten, vielweniger wollen wir abergläubische Mittel gebrauchen, um es zu erfahren, als Tagwählen, Wahrsagen, Zeichendeuten und dgl. Thorheiten: das hat Gott verboten, denn so sagt er 5. B. Mosis XVIII, 10. 11. 12. Unter dir soll nicht gefunden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler,

oder

oder der auf Vogelgeschrey achtet, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten fragt: denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und 3. B. Mosis XIX, 31. heißt es: Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht von ihnen verunreiniget werdet, denn ich bin der Herr, euer Gott. Ein Tag ist auch an und vor sich so gut als der andere, und kein Tag ist an sich glücklich oder unglücklich, das ist eine wahre Thorheit, wenn man hierin einen Unterschied macht. Ein Wahrsager und Zeichendeuter ist gewiß ein Betrüger, der nur eurer Einfalt spottet, wenn ihr euch mit ihm abgebet, und der euch um das bringt, was ihr ihm gebet, und über dem ist es eine Sünde, da Gott es nicht haben will, und auch gemeiniglich göttliche und heilige Dinge dabey gemisbrauchet werden. Man lasse auch die Thorheit fahren, da noch wohl einige einfältige Leute glauben, als ob das Künftige durch gewisse nächtliche Vorstellungen und Aufzüge, durch Gespenster, Vorwarnungen und dergleichen angezeigt werde. Da Gott nicht will, daß wir das Künftige wissen sollen, so wird er gewiß selbst nicht zu solchen Dingen die Veranstaltung machen, und also auch gute Geister nicht dazu gebrauchen: und von bösen Geistern wird dergleichen auch nicht geschehen. Denn eines Theils

wissen sie nicht, was uns begegnen und widerfahren werde, und wenn sie es auch wüßten, welches doch nicht ist, so würden sie mit solchen Thorheiten und vergeblichen Spielen nicht die Zeit zubringen. Es ist das eine alte, thörichte und abergläubische Meynung, die nur an den Orten noch beybehalten wird, wo die Leute einfältig sind, und ihr könnet glauben, daß diejenigen, die sich dessen rühmen, daß sie dergleichen sehen können und gesehen haben, Lügner und elende Prahler sind.

Wir können also das Zukünftige nicht zum Voraus wissen, und es gereicht zu unserm eigenen wahren Besten, daß es für uns verborgen ist. Gott allein weiß das Zukünftige eben so gewiß, als er das Vergangene und das Gegenwärtige weiß, ihm sind unsere künftige Schicksale schon zum Voraus bekannt, und da er ein weiser und gütiger Gott ist, so können wir uns ihm getrost überlassen, denken und sagen: Des Herrn Rath ist wunderbar, und er führet alles herrlich aus, ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, daß er so viel Gutes an mir thut, ich befehle ihm meine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen, ich bleibe stets bey dir: denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und

nimmst mich endlich mit Ehren an. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir! Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist. Wirf dein Anliegen auf dem Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen. An diese aus den Psalmen gezogene Sprüche wollen wir denken, und dabey das Unsrige thun, unsere Pflicht beobachten, vorsichtig, arbeitsam, sparsam, dienstfertig seyn, unsere Kinder wohl erziehen, so wird Gott auch alles wohl machen: so werden wir sehen, daß seine Wege Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und Zeugniß halten; daß bey ihm sey Rath und That, daß er mehr thun könne und auch thue, als wir wissen oder verstehen.

Wissen wir also gleich nicht zum Voraus, meine geliebte Zuhörer, was wir eigentlich erleben werden, so ist es uns doch so viel bekannt, daß uns gute und auch böse Tage bevorstehen, daß es uns bald wohl und nach Wunsch ergehen, bald aber auch Leiden, Trübsal und Widerwärtigkeiten widerfahren werden. Daher will ich euch nun zeigen, wie ihr euch sowohl im Glück als im Unglück, so wohl am guten als am bösen Tage zu verhalten habet.

## II.

Am guten Tage sagt Salomo, sey gurer Ding, das ist: wenn es dir wohl ergeht, so freue dich darüber: danke Gott dafür; quäle dich alsdenn nicht mit Sorgen und bangen Vorstellungen wegen des Künftigen, sondern sey fröhlich in Gott und bringe ihm mit freudigem Herzen ein Opfer des Lobes und des Danks.

Wenn es uns wohl ergeht, so müssen wir es zuförderst als eine Gabe, als eine Gnade und Geschenk Gottes, als einen Segen aus seiner Hand ansehen. Der Mensch schreibet es sich oft selbst zu, wenn es ihm wohl gehet, und denket, daß er es seinem Fleis, seiner Arbeit, Geschicklichkeit und Sparsamkeit zu danken habe; spricht mit Nebucadnezar: das ist die große Babel, die ich erbauet habe durch meine Kraft und Macht: so weit habe ich es mit meinem Bemühen, mit meiner Vorsichtigkeit, Fleis und Klugheit gebracht; vergißt also seines Gottes; will nicht wissen, daß der Herr es sey, der ihm alles gegeben; raubet also dem Herrn, was des Herrn ist; giebt ihm nicht die Ehre, die ihm gebühret und zukommt, und so wird er durch allen Segen, den der Vater im Himmel ihm erweiset, doch nicht zu ihm gezogen, und nicht zur Dankbarkeit, Liebe und Furcht gegen ihn ermuntert und geleitet. Das ist eine recht böse

Sache. Wenn wir auch alles thun, was wir können, so wissen wir doch, es kommt zu lezt alles auf Gott und seinen Segen an; der hat uns auch die Kräfte, Fähigkeiten, Gesundheit gegeben und kann sie nehmen, wenn er will, und er kann es auch hindern, daß wir durch all unser Bemühen doch nicht das geringste ausrichten: alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, und wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Wir erfahren es selbst gar zu wohl, daß zum Lauffen nicht allemal helfe schnell seyn, zum Streit, daß man stark sey, zum Reichthum, daß man geschickt sey, sondern daß alles liege an der Zeit und am Glücke, das ist: an der göttlichen Vorsorge, an Gott und seinen Segen. Es ist also eine sehr große und schwere Versündigung, wenn der Mensch alles sich selbst zuschreibt: so wird der Zweck der göttlichen Wohlthaten nicht erhalten, so wird der Mensch nicht dadurch zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Liebe und Furcht gegen Gott ermuntert. Aller Segen ist von Gott, und was wir auf eine rechtmäßige Art haben, müssen wir als ein Geschenk aus seiner Hand annehmen, ihm dafür danken, und ein jeder muß mit David sagen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre!

Wenn es uns wohl geht, so freuen wir uns auch billig darüber und sind gutes Muths. Welchem Menschen Gott Reichthum, Güter und Gewalt gibt, daß er davon isset und trinket. Das ist eine Gottes Gabe, sagt Salomon. Es gibt Menschen die fast keine Freude darüber empfinden, wenn es ihnen auch wohl gehet; und auch alsdenn noch traurig und niedergeschlagen sind, ihres Glücks nicht froh werden, und an guten Tagen sich mit allerhand bangen Vorstellungen und Sorgen quälen, daß es doch bald anders werden könne. Das sind recht elende Menschen, die sich eben dadurch an Gott und an sich selbst versündigen. Gott hat uns nicht zur Traurigkeit und zu bangen Sorgen, zu einem so ängstlichen und kummervollen Leben, sondern zur Freude, die vernünftig und christlich ist, erschaffen; die Erde ist voll der Güte des Herrn, und darum hat der Herr so viel an uns gethan und thut noch so viel Gutes an uns, daß wir es recht erkennen und empfinden sollen, daß er die Liebe sey, darum sagt auch Paulus: *) Freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich: Freuet euch! Wir versündigen uns also an Gott, wenn wir seiner Gaben nicht froh werden; wir versündigen uns an uns selbst, da wir uns ohne Ursache unser Leben verbittern. Aber freylich muß diese Freude nicht in Ueppigkeit, in Unmäßigkeit und Vollerey ausarten. Das wäre eine sündliche

Freude,

*) Paul. an die Philipp. IV, 5.

Freude, der schnödeste Undank gegen Gott, und ein Misbrauch seines Segens und seiner Güte; sondern so müssen wir uns freuen, daß wir die Wohlthaten und den Seegen Gottes betrachten, dadurch lebhaft gerührt werden, denken: was hat doch Gott an dir gethan? wie wohl hat er dich geführet und geleitet; dieses auch unsern Kindern und den unsrigen erzählen und zu Gemüthe führen, und denn die Gaben des Herrn in Mäßigkeit, mit Danksagung und mit Freuden genießen.

Nicht aber müssen wir, wenn es uns wohl ergeht, uns dadurch zum Stolz, Hochmuth, zur Verachtung anderer, zur Uippipkeit und Schwelgerey verleiten lassen. Gute Tage sind schwer zu ertragen und die Menschen finden und schicken sich gemeiniglich eher und leichter ins Unglück als ins Glück. Wenn es dem Menschen wohl gehet, so erhebt sich leicht sein Herz, er verachtet arme und niedrige neben sich, wird stolz, übermüthig, frägt nach niemand und denket: ich habe gnug, wie kanns mir fehlen? hängt sein Herz daran, sagt zu seiner Seele: du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth; fängt auch wohl an zu schwelgen, Pracht und Hoffart zu treiben, denkt nicht mehr an Gott und sein Wort und an das Gebet und verfällt in viele und große Sünden. Solche Leute haben wir wohl eher gesehen und finden sie noch in der

Welt;

Welt: aber das ist eine große Thorheit und eine schwere Versündigung. Wenn wir mehr haben und glücklicher sind als andere, so sind wir doch darum nicht besser: Paulus sagt: *) Wer hat dich vorgezogen? was hast du o Mensch, daß du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? Im Grunde sind wir nichts anders als Bettler vor Gott, und wäre der Bettler nicht ein Thor, der darum, weil er eine größere Gabe empfangen, einen andern verachten wollte? Zu dem ist alles unbeständig in der Welt. Kein Mensch ist vor seinem Ende glücklich oder unglücklich zu preisen; wir können nicht wissen, was wir noch erleben, und wie es uns ergehen werde; Wir können noch weit genug zurückkommen, und wenn uns das auch selbst nicht begegnen sollte, so kann es unsern Kindern und Kindeskindern widerfahren. Sirach sagt: Verlaß dich nicht auf deinem Reichthum und denke nicht: ich habe genug für mich; folge deinen Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagst, und thue nicht, was dich gelüstet; und denke nicht: wer will mirs wehren? denn der Herr, der oberste Rächer wirds rächen, sondern wenn dirs wohl geht, so denke, daß dirs wieder übel gehen kann. Auch das größte Glück ist unbeständig; Und es ist Gott sehr leicht einen Reichen arm, und einen

Armen

*) Paul. an die Corinth. I. Br. IV. 2.

Armen reich zu machen. Das haben wir genug in der Welt erlebt und erfahren, und wenn denn jemand sein Herz an das Zeitliche heftet, und darum Gott vergißt und sein Wort verachtet, wie schlecht sorget der für sich selbst? es ist doch alles eitel: wir haben nichts in die Welt gebracht, und werden nichts mit hinaus nehmen. Darum sagt auch Sirach: Sprich nicht, nun will ich gut leben, essen und trinken von meinen Gütern: denn du weißt nicht, daß deine Stunde so nahe ist, wo du alles lassen und sterben mußt.

Also am guten Tage sey guter Dinge: wenn es dir wohl gehet, so danke Gott dafür; freue dich darüber, aber erinnere dich auch stets, daß alles eitel sey, daß du davon mußt; überhebe dich nicht deines Glücks; hänge dein Herz nicht daran, vergiß nicht deines Gottes und der Ewigkeit, sondern denke, daß du sterben mußt, daß dir eine Rechenschaft bevorstehe, und daß von dem, der viel empfangen hat, viel werde gefordert werden.

Aber den bösen Tag nimm auch für gut, das heißt: wenn es dir nicht nach Wunsch ergeht, so murre nicht; halte dich darum nicht eigentlich für unglücklich; tadele die Wege und die Fügungen deines Gottes nicht; denke nicht, daß dir darum Unrecht widerfahre, sondern sey versichert,

daß

daß alles zu deinem Besten gereichen könne und gereichen werde, wenn du nur selbst die Absicht Gottes nicht hinderst; sey auch versichert, daß Gott alles wohl machen, dich in der Noth nicht verlassen, daß er dir helfen, und dein Leid in Freude verwandeln werde.

Wenn es uns nicht nach Wunsch in der Welt geht, so müssen wir zuförderst nachdenken, ob wir auch selbst Schuld daran sind, und die Widerwärtigkeit durch unsere Sünden und schlechte Aufführung uns zugezogen haben, und noch ferner zuziehen. Die Menschen denken gemeiniglich, daß all ihr Leiden ihnen gerade zu von Gott zugeschickt und aufgelegt werde; daß es ein Kreuz sey, das Gott über sie verhängt; und eben darum halten sie sich denn für wahre Christen und Kinder Gottes, und meynen gewiß, daß sie nun werden selig werden, weil sie nun Leide tragen müssen. Das ist höchst irrig und schändlich gedacht: Der Mensch ist an seinen Widerwärtigkeiten oft selbst Schuld, und hat sie sich selbst verursacht. So ist mancher arm durch seine Faulheit, Verschwendung und schlechte Haushaltung; ein anderer krank durch seine schlechte Lebensart; verhaßt durch seine Ungerechtigkeit und Falschheit, hat Verdruß von seinen Kindern, weil er sie schlecht erzogen: er hat sich sein Leiden selbst verursacht, und da heißt es recht eigentlich: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und dei-

nes

nes Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst: also mußt du erfahren und inne werden, was es für Jammer und Herzeleid bringe, den Herrn deinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten. *) Wenn man also denn findet, daß man sein Leiden sich selbst zugezogen, so hat man nicht allein desto mehr Ursache, es geduldig anzunehmen, sondern auch dahin zu sehen, daß man sich bessere, sein Leben und Wandel ändere; das, was man versehen, und worin man gefehlet hat, so gut es seyn kann, wieder ersetze, und denn hauptsächlich auch, daß man durch Buße, und Bekehrung dem ewigen Verderben, den Strafen Gottes in der künftigen Ewigkeit entgehe, und also denke: Solls ja so seyn, o Gott! daß Strafen auf Sünde erfolgen; so fahre hier fort mich zu strafen, nur dort schone meiner!

Unterdessen gibt es auch viele Leiden und Widerwärtigkeiten, dafür wir selbst nicht können, die ohne unser Verschulden über uns kommen, und die wir also als ein von Gott zugeschicktes und über uns verhängtes Leiden anzusehen haben. Gott hat der Ruthen viel, damit er uns züchtigen und heimsuchen kann. Bald nimmt er uns das Unsrige, und läßt uns in Dürftigkeit fallen und gerathen, daß wir nicht haben, auch nicht verdienen und erwerben können, wovon wir mit den Unsrigen leben, so daß unsere Kinder nach Brod rufen,

*) Jerem. II. 10.

rufen, und wir nicht haben, das wir ihnen geben können, und oft beym Anfang des Tages nicht wissen, wie wir den Abend erreichen sollen; bald schickt er uns Krankheiten oder Gebrechen an unserm Leibe zu, die schmerzhaft sind, und lange dauern, daß wir uns viele Jahre mit einem schwachen und gebrechlichen Leibe plagen, und mit Hiob sagen müssen: Ich habe wohl ganzer Monden vergeblich gearbeitet, und der elenden Nächte sind mir viel geworden. Wenn man meinen Jammer wäge, und mein Leiden zusammen in eine Wage legte, so würde er schwerer seyn, denn Sand am Meere. Er läßt es geschehen, daß ein Feind uns drückt und verfolgt, der uns zu listig und zu mächtig ist, da gilt es, wie Salomon sagt: Ich habe die Thränen derer gesehen, die Unrecht leiden, und haben keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thun, sind zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben können. Man verläumdet unsere Unschuld, daß wir wohl mit David sagen müssen: Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel, und setzen sich so viele wider mich! Gott läßt diejenigen sterben, die uns lieb waren, an denen wir Freude hatten, von denen wir uns große Hoffnung machten, die noch die Stüze unsers Alters und unsere Freude in künftigen Jahren seyn sollten: Wir verlieren durch den Tod einen getreuen und geliebten Ehegatten, hoffnungsvolle Kinder, und das schmerzt uns, die Bande sind

sehr

sehr zart, die auf die Art getrennet wer-
den, und das geht ohne schmerzhafte Empfindung
nicht ab. Ja, es kann seyn, daß traurige, be-
trübte und schwermüthige Gedanken über uns
kommen, von denen wir wider unsern Willen ge-
plaget werden: ein Leiden, das größer und schwe-
rer ist, als alle äußerliche Leiden, das man uns
nicht zwar allemal ansehen kann, aber doch macht,
daß wir aller unserer Vortheile nicht froh werden,
sondern ein recht elendes und jammervolles Leben
haben: Solche und noch mehrere Leiden können
über uns kommen, und obgleich ein Unterschied
ist, daß einer mehrere größere und schwerere Wi-
derwärtigkeiten in der Welt hat und erlebt, als
ein anderer, so ist doch keiner davon gänzlich be-
freyet, und ein jeder muß erfahren, daß unser
Leben, wenn es gleich köstlich gewesen, doch
Mühe und Arbeit gewesen sey.

Diese Leiden und Widerwärtigkeiten verhängt
Gott zu unserm Besten über uns, und seine Ab-
sichten dabey sind allemal für uns nüzlich und heil-
sam. Er plaget und betrübet die Menschen nicht
von Herzen, so daß er ein Gefallen, ein Vergnü-
gen an unserm Schmerz und Thränen habe, und
daß er uns mit Fleiß unser Leben sauer machen
wolle. Solche Gedanken müssen wir von Gott
nicht haben. Er ist kein Tyrann, sondern ein
Vater voll von Liebe; alles, was er thut, ist gut.
Nichts Böses ist an ihm, sondern gerecht
und fromm ist er. Wie ein guter Vater und

eine getreue Mutter ihre Kinder zu deren eignen Besten züchtigen, so thut es auch Gott zu unserm Besten. Wir haben schon gehöret, daß gute Tage schwer zu ertragen sind, und wenn es uns immer in der Welt nach Wunsch ergienge, so würden wir gar leicht in viele und große Sünden fallen und gerathen, und an unserer Seele unglücklich werden. Im Leiden haben wir auch Gelegenheit mehrere größere und schwerere Tugenden zu beweisen und auszuüben, als z. B. Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit, Geduld. Und wenn wir im Leiden bewährt erfunden worden, so wird unser Gnadenlohn im Himmel desto größer und unsere Freude in der Ewigkeit desto überschwenglicher seyn. Daher sagt auch Salomon Sprüchw. III. 11. 12. Mein Kind, verwirf die Zucht des Herrn nicht, und sey nicht ungeduldig über seine Strafe, denn welchen der Herr lieber den strafet er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an seinem Sohn, und Paulus schreibt *) Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so zeigt sich euch Gott als Vater gegen Kinder; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?

Da also Gott uns züchtiget, wie ein Vater, zu unserm eigenen Besten, in der heilsamsten Absicht; so können und so müssen wir auch den bösen Tag für gut nehmen, es also erkennen, daß Gott zu unserm Besten uns züchtige, und

*) Paul. an die Hebr. XII. 6.

daher

daher nicht wieder ihn murren und seine Wege tadeln. Alle Züchtigung wenn sie da ist, dünket sie uns zwar nicht Freude sondern Traurigkeit zu seyn; sie ist unserm Fleisch und Blut, unsern ersten Empfindungen unangenehm: aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht denen, die dadurch geübet sind. Wir werden es selbst sehen und erfahren, daß uns das Leiden auf mannigfaltige Art sehr nüzlich gewesen. Im Kreuze lernen wir viel: viel von Gott, von seiner Allmacht, Weisheit und Güte, von seiner weisen und gnädigen Vorsorge. Wir wissen es freylich schon und glauben es auch, daß Gott allmächtig weise und gütig sey, daß er für alles sorge und alles wohl mache: aber wir wissen es doch nicht mit der Erfahrung, mit der Empfindung, wir erkennen es nicht so anschauend und einleuchtend, als wir es hernach wissen und erkennen, wenn wirs im Leiden selbst an uns bemerket haben, daß Gott uns aus den größten Nöthen, da wir und alle andere, die es sahen, fast nicht mehr glaubten, daß Hülfe möglich sey, dennoch geholfen, daß er alles so wunderbar gefüget habe, daß selbst dasjenige, was wir für ein Unglück und zwar für ein großes Unglück hielten, zu unserm Besten gereichen mußte. Das Kreuz ist eine Schule, da wir vieles, da wir es recht aus Erfahrung und mit Empfindung lernen, und man kann fast sagen, daß ein Mensch, der noch in diese Schule nicht geführet worden, Gott und

sich selbst nicht recht kenne. Daher sagt auch Paulus: Wir rühmen uns der Trübsalen, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung und Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden. Durch das Leiden werden wir von den Sünden und von der Liebe zur Eitelkeit abgezogen, kommen, so zu sagen, zu uns selbst, fangen an vernünftig nachzudenken, und alles nach seinem wahren Werth zu beurtheilen: Petrus sagt: *) Wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden. Und ich bin gewiß, daß auch einige unter uns sind, die es von sich selbst wissen und gestehen, daß sie durch Leiden und Widerwärtigkeiten erst auf andere Gedanken gebracht worden; daß das die Veranlassung gewesen, daß sie an Gott gedacht, zur Erkenntniß und zur Buße gekommen sind; daß sie dadurch gleichsam nüchtern geworden und verlohren gegangen wären, wenn sie nicht von Gott gezüchtiget worden. Das Leiden ist auch ein Mittel, wodurch wir im Gnadenstande erhalten werden; Anfechtung lehret aufs Wort merken, bewahret uns vor Sünden und vor der Weltliebe, und wir werden desto mehr und kräftiger zu Gott gezogen, da wir es empfinden und erfahren, daß er uns so nöthig und unentbehrlich sey. Darum, da daß Kreuz von so großem Nutzen und so heilsam ist, so murren wir nicht darüber, sehen wir es vielmehr, wie es auch wirklich ist, als eine Wohlthat Gottes an, und

*) 1. Br. IV. 1.

denken wir mit David: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich, nun aber halte ich, o Gott, dein Wort; Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Recht lerne, ja, achten wir es, wie Jakobus sagt, für Freude, wenn wir in mancherley Anfechtungen fallen. Dieses würde einem wohl sonst als unmöglich und unbegreiflich vorkommen, daß er sich darüber freuen sollte, weil Gott ihn züchtiget: aber als Christ, der den großen und überschwenglichen Nutzen der Leiden an sich selbst erfahren hat und erfähret, sieht er es, daß Jakobus nicht zu viel fordere; denn er ist überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

So nehmen wir den bösen Tag für gut, und sind nicht ungeduldig über die Züchtigungen des Höchsten; denn sie sind uns nüzlich und heilsam; sind ein Merkmal seiner Liebe; gereichen zu unserm Besten, ja zu unsrer Seeligkeit. Kinder, die der Vater zum Guten erziehen will, gerathen selten wohl ohne einige Strenge. Bin ich denn nun ein Gottes Kind, warum sollt ich fliehen, wenn er mich von meiner Sünde zum Guten will leiten? Gott, unser Vater im Himmel, siehet und weiß auch unser Leiden; nach seiner Treue und Gnade wird er es uns nicht schwerer auflegen, als wir es ertragen können; er versucht uns nicht über unser Vermögen. Das erfahren

wir auch? wir hätten oft nicht gedacht und geglaubt, daß wir die Trübsal so lange würden ertragen können, und es ist doch geschehen. Gott weiß am besten das Maas unsrer Kräfte; er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch; Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Er wird nach seiner Treue auch das Wort an uns erfüllen, das er zu Paulo sagte: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Und warum wollten wir auch wider Gott murren und ungeduldig werden? Hat doch Jesus, unser Heiland, auch gelitten, viel mehreres gelitten, als uns jemals zu leiden aufgelegt wird: Lasst uns also aufsehen, auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte Freude verdient, das Kreuz duldete, und die Schande nicht achtete, er der izt zur Rechten auf dem Stuhl Gottes sitzt. Er war geduldig und murrete nicht, nur bat er: Vater, ist es möglich, so überhebe mich dieses Kelchs, doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Seinem Exempel müssen wir also auch hierinn folgen, und wenn wir so mit Jesu leiden, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden. Unser Leiden nimmt auch gewiß und unfehlbar, wenn wir uns gehörig da-

rinn verhalten, ein gutes Ende. Oft hilft Gott schon in diesen Leben recht wunderbar und augenscheinlich: wir haben es wohl selbst an uns oder an andern erlebt, daß wir geglaubet und gedacht haben, alle Hoffnung sey aus, keine Hülfe sey mehr möglich. So hat mancher gedacht in Armuth, Krankheiten, in Bedrückungen und Anfechtungen; und Gott hat doch geholfen, Gott hat bald wunderbar und augenscheinlich geholfen. Gott lebet noch; seine Hand ist noch nicht zu kurz; daß er nicht helfen könne; Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe auch in den größten Nöthen, die uns betroffen haben. Und denn steht uns ja die Ewigkeit bevor. Freylich, wenn die nicht wäre, so hätten wir keinen rechten und wahren Trost in unsern Leiden und Widerwärdigkeiten. Aber die Ewigkeit tröstet uns; da werden wir erfahren, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden; daß unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, verschaffe eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare. Da wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen; da wird alles Leiden und Schmerzen weg seyn, da wird uns nicht mehr hungern noch dursten; da werden wir haben Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewig-

lich: ewige Freude und Wonne wird über unserm Haupte seyn, und wenn wir so kommen aus großen Trübsal und haben unsre Kleider gewaschen und helle gemacht in dem Blute des Lammes, so werden wir auch Gott dafür mit Freuden danken, daß er uns hier gezüchtiget, und eben dadurch uns an unserer Seele geholfen hat.

Darum so nehmen wir den bösen Tag für gut, und tragen unser Leiden geduldig, denken mit David: Ich muß das leiden, die Rechte des Herrn kann alles ändern. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Wir bezeugen freylich gegen Gott ein Verlangen, daß er die Noth von uns nehmen, oder doch dieselbe mildern und uns Kräfte geben wolle, das Leiden zu ertragen. Wir beten also zu Gott: das verlangte er selbst, und hat es uns befohlen: Ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Aber dabey unterwerfen wir uns seinem gnädigen und wohlgefälligen Willen, schreiben ihm nicht Zeit und Stunde, nicht die Art und Weise vor, wann und wie er uns helfen solle. Es geschieht nur gar zu oft, wenn der Mensch zu Gott um Hülfe und Errettung rufet, und der Herr sein Gebet nicht sogleich erhöret, daß er alsdann unwillig und fast gar trozig wird, denkt und sagt: er habe schon so lange, so oft und ernstlich gebe-

ten, und sein Gebet sey nicht erhöret worden; es helfe also nichts; er wolle aufhören zu beten. Aber wie groß ist die Versündigung, deren wir uns dadurch schuldig machen! Wie sehr handeln wir wider unser eigenes Bestes! Gott hat seine uns so heilsame Absichten bey dem Leiden noch nicht erreicht, darum will er es noch nicht von uns nehmen; Wir würden gar zu bald wieder zur Sünde und zur Liebe der Eitelkeit zurück fallen; Wir sind noch nicht genug gedemüthiget und gewiziget worden; Wir würden es gar zu bald und zu leicht wieder vergessen; Wir hätten seine Allmacht, seine Weisheit und Güte nicht so leb, haft, so überzeugend erkannt, wenn er uns sogleich geholfen hätte. Darum ließ er die Noth erst recht groß, und die Umstände äußerst mißlich werden, daß wir desto mehr und desto überzeugender seine allmächtige, gnädige und weise Errettung bemerken könnten. Wenn der Herr also nicht gleich hilft, wenn wir mit David rufen müssen: Ach, du Herr, wie so lange! Sollen wir darum nicht ungeduldig werden, sondern im Gebet anhalten; zu rechter Zeit und Stunde wird er schon mit seiner Hülfe erscheinen, und denn wird sie uns desto erfreulicher und angenehmer seyn. Niemals dürfen wir unser Vertrauen weg werfen; Gott lebet noch, seine Hand ist niemals zu kurz; seine Gesinnungen stets liebreich und väterlich; er kann es nicht böse meynen, und nicht böse machen, wenn mich der Herr gleich tödten

ten wollte, will ich dennoch auf ihn hoffen.

Sind wir also gleich arm, leiden Schaden an unserm Vermögen, wissen oft nicht, woher wir Brod nehmen sollen für uns und für unsere Kinder: der Herr wird uns doch nicht verlassen noch versäumen; der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet: Er wird Herzen erwecken, die sich Unserer und der Unsrigen annehmen, wird etwas bescheren auf eine Art, die wir nicht vermuthet hatten, und endlich werden wir dahin kommen, wo uns nicht mehr hungert und durstet, wo wir gesättiget werden mit dem reichen Gütern des Hauses Gottes immer und ewiglich.

Sind wir krank und gebrechlich an unserm Leibe, müssen wohl mit Hiskia sagen: Ich winselte wie ein Kranich und Schwalbe, und girrete wie eine Taube, meine Augen wollten mir brechen, Herr! ich leide Noth, lindre mirs; müssen unser Leiden viele Jahre nach einander erdulden, lange auf dem Krankenbette liegen, und seufzen; so denken wir, daß auch dieses schwere Leiden uns gut sey. Wenn gleich der äußerliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Lazarus war voller Schwären, aber er starb, kam in Abrahams Schoos, und ward da getröstet,

ewig getröstet; Gott hilft oft hier noch wunderbar. Und wenn auch das hier nicht geschiehet, endlich wird der Herr erlösen von allem Uibel, und uns zu seinem ewigen Reiche helfen; da wird das, was gesäet war in Schwachheit und Unehre, aufstehen in Kraft und Herrlichkeit, da wird Jesus unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Drückt uns ein Feind, der uns zu listig und zu mächtig ist, wird unsre Unschuld verläumdet, flucht man uns, da wir es doch nicht verdienen; verfolgt man uns wohl so weit, daß wir unschuldiger Weise um alle das Unsrige kommen; so denken wir: Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe. Fluchet man uns, so segnen wir: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?

Sterben uns gleich die Unsrigen; ein getreuer Ehegatte, Hoffnungsvolle Kinder, diejenigen, die unser Schuz und die Stüze unsers Alters waren oder seyn sollten. Gott stirbet nicht; der lebet noch, ist und bleibt ein Vater der Wayfen, und ein Versorger der Wittwen. Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist doch in der Ruhe; er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllet; seine Seele gefället

Gott,

Gott, darum eilet er mit ihm aus diesem Leben. Ich werde sie in der Ewigkeit wieder sehen und Niemand wird sie von uns nehmen.

Sind wir uns selbst eine Last; werden wir wider unsern Willen mit traurigen, betrübten und schwermüthigen Gedanken geplagt, ist die Angst des Herzens groß: in der Angst rufe ich den Herrn an, und er erhöret mich und errettet mich aus aller meiner Noth; er wird mich nicht fallen, nicht sinken lassen; seine Kraft wird bey uns in unserer Schwachheit mächtig seyn; die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten: er wird die Gedanken, dafür wir selbst erschrecken, uns nicht zur Sünde anrechnen. Der Herr wird mich trösten mit seiner Hülfe und sein freudiger Geist uns erhalten.

Ist die Noth gleich groß; währet sie lange: es gereicht zu unserm Besten; der Herr versucht nicht über Vermögen: er hilft alles ertragen. Wenn endlich alles vollbracht; der Kampf gekämpft, der Lauf vollendet ist, so wird ewige Freude und Wonne über unserm Haupte seyn: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil; dennoch bleibst du selbst im Leide, Jesu meine Freude: Am guten Tage also will ich guter Dinge seyn, und den bösen Tag nehme ich auch für gut. Gieb mir dazu deine Gnade!

# Von der Zufriedenheit mit dem Stande.

Uiber Luk. XXII, 24.

## Am Fest des H. Apostels Jakobus.

**Auch entstund ein Wortwechsel unter ihnen, wer von ihnen wohl der größte werden möchte?**

Wir Menschen würden unstreitig weit glücklicher leben, wenn ein jeder mit seinem Zustand zufrieden wäre. „ Es hat itzt einmal meinem „ Gott so gefallen, (sollten wir denken) daß „ ich in dem Stande, worinn ich mich befinde, „ in dem Beruf, in der Lebensart, die er mir „ angewiesen hat, meinem Nebenmenschen nützlich „ werden soll. Ich sehe zwar sehr viele, die weit „ vornehmer und dem äußerlichen Ansehen nach „ weit glücklicher sind, als ich; aber Sorgen, „ Krankheiten und verschiedenen widrigen Zufällen „ sind sie doch eben so wohl ausgesetzt und unter„ worfen, wie ich. Und wenn sie sich's gleich

„ nicht

„ nicht dürfen so sauer werden lassen, ihr täglis
„ ches Brod und nothdürftiges Auskommen zu
„ verdienen; wenn sie gleich weit mehr Vergnü-
„ gen und Bequemlichkeit haben, als ich; so
„ will ich sie deßwegen doch nicht beneiden,
„ oder gar mit Gottes Einrichtung unzufrieden
„ seyn. Denn sie sind dagegen auch weit meh-
„ reren Versuchungen zur Sünde ausgesetzt, und
„ haben einmal eine desto größere Verantwor-
„ tung. Wenn ich in meinem Stand und Be-
„ ruf fleissig, eifrig und gewissenhaft bin, wenn
„ ich mirs angelegen seyn lasse, ein wahrer,
„ Christ, und hiermit ein Freund Gottes zu wer-
„ den, so bin ich reich, vornehm und glücklich ge-
„ nug. Das ist und bleibt doch immer die
„ Hauptsache; das übrige dauert nur eine Zeit-
„ lang. Und wenn ich's recht überlege, so bin
„ ich gewisser Maaßen glücklicher, wenn ich vor
„ der Welt gering geachtet, oder doch nicht so
„ angesehen bin. Denn so habe ich auch Nie-
„ mand, oder nur wenige, die mich beneiden.
„ Ich kann von der vornehmen Welt abgesondert,
„ ganz ruhig und vergnügt leben, wenn ich nur
„ nicht mehr wünsche und begehre, als Gott mir
„ zugetheilt hat. „ So sollten wir denken, mei-
ne Freunde! Aber das ist eben eine große Un-
art an uns, daß wir es nicht thun, daß wir fast
nie mit unserm Zustande recht zufrieden sind.
Ohne zu überlegen, daß es Gott mit allen Men-
schen gut meynt, also auch mit denen, welchen er

einen niedrigen Stand und Beruf angewiesen hat; ohne zu überlegen, daß ein jeder Stand seine Last und seine Beschwerlichkeiten hat, wünschen wir immer reicher, vornehmer und dadurch, wie wir uns einbilden, auch glücklicher zu werden. Haben wir nun hierzu keine Hoffnung, so entsteht bey uns Unzufriedenheit, Neid und andere böse Laster, ja vielleicht gar Murren gegen die weise, gütige und gerechte Einrichtung, die Gott selbst in der Welt gemacht hat. Und so verbittern wir uns nicht nur unser Leben, sondern ziehen uns auch Gottes Ungnade zu, und machen uns endlich seiner Segnungen ganz unwürdig.

Meine andächtigen Freunde! bey all den guten Gemüthseigenschaften, die wir an den Jüngern unsers Heilandes zu loben Ursache haben, können wir sie doch von dem Fehler der Unzufriedenheit nicht ganz freysprechen. Und woher entstund bey ihnen diese Unzufriedenheit? Einzig und allein daher, wer wohl unter ihnen einmal der Angesehenste und vornehmste seyn würde, wenn ihr Herr und Meister (wie sie meynten) sein irdisches Reich aufrichten werde. Ein jeder glaubte, hierzu ein Recht zu haben. Und daher entstund bey ihnen sogar ein Wortwechsel und Streit, davon das Evangelium Meldung thut. Und so sehr unser Heiland sie liebte, und Geduld mit ihren Fehlern hatte, so mißfiel ihm doch ihr heftiger Ehrgeiz, und ihre daraus entstandene Unzufrie-

den-

denheit nicht wenig, und er befand es für nöthig ihnen deßwegen einen Verweiß zu geben.

Einer wurde von ihm wie der andere geliebt. Nur der einzige Johannes war wegen seiner sanften und liebesvollen Seele im gewissen Verstande sein näherer Herzensfreund. Uebrigens aber hatte keiner nichts vor dem andern voraus. Alle würdigte er seiner herzlichen Liebe und Freundschaft; alle genossen seinen lehrreichen und vortreflichen Unterricht; einer wie der andere konnte sich, da er ein Jünger Jesu wurde, gleicher Hoffnungen und mit der Zeit, gleicher Ehre versichern. Wie sehr hätten sie also Ursache gehabt, vergnügt und zufrieden zu seyn!

Laßt uns, meine Freunde, in den Jüngern Jesu uns selbst erkennen. Wie wenig haben auch wir, wir alle ohne Unterschied, Ursache, gegründete Ursache, mit unserm Zustande unzufrieden zu seyn! Und doch sind wir es so gar oft. Ich will euch aber itzt zeigen

## Wie sehr wir Ursache haben mit unserm Zustande zufrieden zu seyn.

Erstlich haben wir Ursache: weil Gott unser Schöpfer und Herr,

Zweytens, weil er unser weiser und gütiger Vater ist,

Gieb uns deine Gnade, mächtiger Herrscher, und liebevoller Vater! daß wir diese Wahrheiten stets vor Augen haben und unser Leben darnach einrichten!

## I.

Der erste Grund, oder die erste Ursache, warum wir mit unserm Zustande zufrieden seyn können, ist diese: Weil Gott, der uns unsern Stand und Beruf angewiesen, uns entweder viel oder wenig Glücksgüter bestimmt hat, unser Schöpfer und Herr ist. Durch ihn und seinen allmächtigen Willen ist, wie ihr wißt, alles vorhanden. Er hat den Himmel und die Erde gegründet, und ihm haben auch wir unser Leben und die Erhaltung desselben ganz allein zu verdanken. Er ist also als unser Schöpfer unser Oberherr; und weil alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde sein Eigenthum ist, so hat er auch Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will. Handeln wir doch selbst mit unserm Eigenthum blos nach unserm Belieben. Kein Mensch kann also zu Gott sagen: Auf dieses und jenes, auf so und so viel habe ich einen gerechten Anspruch. Er kann uns von vornehmen oder geringen, von reichen oder armen Aeltern lassen gebohren werden. Er kann die Umstände so lenken, daß wir in einem niedrigen oder in einem hohen und vornehmen Stande der

menschlichen Gesellschaft nützlich werden sollen. Was er uns von zeitlichen Gütern bescheren will, das ist von seiner Seite lauter unverdiente Gnade; und was er uns von Leiden und Widerwärtigkeiten zuzuschicken für gut findet, darüber haben wir uns gleichfalls nicht zu beschweren. Hieran, meine Freunde, werdet ihr um desto weniger zweifeln können, wenn ihr bedenket, was wir Menschen genwärtig für Geschöpfe sind, und in was für einem Verhältnisse wir mit Gott stehen. Sind wir nicht alle zusammen Sünder? — Begehen wir nicht täglich viele Schwachheiten und Fehler! ja — erzürnen wir nicht Gott ofters durch unsern Ungehorsam so sehr, daß er gerechte Ursache hätte, uns durch gänzliche Entziehung seiner Gaben zu bestrafen? Sind wir nicht oft sehr kaltsinnig und gefühllos gegen die Wohlthaten, mit denen er uns im Leiblichen und Geistlichen zu überschütten pflegt? Sind wir nicht oft so stolz auf unsere eigene Klugheit, auf das Werk und die Arbeit unserer Hände, daß wir uns einbilden, wir haben unsere Nahrung, unsern Unterhalt und unser Wohlbefinden mehr uns selbst und unsern Bemühungen, als Gott und seinen Segen zu danken? Was hast du denn aber, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen, und also dir nicht selbst gegeben hast, was rühmst du dich denn, als wenn du es nicht empfangen, und aus lauter Gnade von Gott erhalten hättest?

Bedenket dieß, meine Freunde, vorzüglich zur gegenwärtigen Zeit! Gott hat zu eurem Säen, Pflanzen und übrigen Bemühungen sein Gedeyhen gegeben. Er hat allemal zu rechter Zeit die Sonne scheinen und wieder regnen lassen, so daß ihr nun schöne und gute Früchte in reichem Maaß einerndten könnet. Aber sind nicht vielleicht auch unter euch einige, die hierüber entweder gar nicht nachdenken, oder doch diese Erndte ihren eigenen Bemühungen zuschreiben? Möchten diese doch bedenken, wie leicht es Gott gewesen wäre, alle ihre Bemühungen durch ein einziges Hagelwetter zu vereiteln! Möchten sie doch bedenken, daß Gott auch itzt noch Herr ist über das, was sie eingesammelt haben, und noch einsammeln werden! Können nicht auch noch itzt die Blitze Gottes eure Scheunen und Häuser anzünden, und euch in wenigen Augenblicken aller eurer Früchte berauben? Kann er es nicht, wenn ihr alles schon eingesammelt habt, geschehen lassen, daß ein unvermutheter Brand alles verzehrt? Kann euch Gott nicht schnell krank werden und sterben lassen? Wessen ist hernach das, was ihr gesammelt habt? Oder hätte Gott nicht vielleicht Ursache, gegen manche so zu handeln, wenn er ihnen vergelten wollte nach ihren Werken?

So bedenket es also doch, meine Freunde! daß es allein von Gott abhängt, euch zu segnen und zu beglücken, oder euch auch zu bestrafen.

Begnüget euch mit dem, was euch Gott zuwenden will. Seyd überhaupt zufrieden mit eurem Zustande: Ihr habt ja nichts von Gott zu fordern; sondern alles, was er euch giebt, sind lauter Gnadengeschenke. Denn er ist euer Schöpfer und Herr, und kann mit dem Seinen thun, was er will, ohne daß ihr ihn einer Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit beschuldigen dürftet. Spreche also ein jeder von euch mit dem frommen Jakob: Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast. —

Doch! — meine Freunde! ich will es gern zugeben, daß mancher sich dadurch noch nicht vollkommen werden beruhigen können, wenn man ihm sagt: Gott ist dein Schöpfer und Herr! also mußt du zufrieden seyn mit deinem Zustande, er sey beschaffen, wie er wolle. „ Das sey ferne „ von mir (möchte mancher sagen) daß ich Gott „ einer Ungerechtigkeit beschuldigen wollte. Ich „ muß mich freylich darein schicken, wenn es Gott „ so haben will, daß ich bis an mein Ende im „ Schweiß meines Angesichts mein Brod verdie„ nen und essen soll. Aber darein kann ich mich „ doch nicht finden, daß es manchem offenbar „ Gottlosen so wohl geht; daß er sich in so glück„ lichen Umständen befindet; daß er und seine „ Familie grünt, wie ein Lorberbaum. Und ich, „ der ich doch, ohne mich zu rühmen, einen or„ dentlichen und christlichen Wandel führe, ich

„ muß

„ muß mich so hart und sauer ernähren. Wa-
„ rum hat denn Gott gerade mir einen so nied-
„ rigen Stand und ein so ungünstiges Schicksal
„ bestimmt? „

Meine lieben Freunde! die ihr solche Gedanken habt, ihr habt dem ohnerachtet nicht Ursache mit eurem Zustande unzufrieden zu seyn. Denn Gott beweißt sich gegen euch nicht nur als euer Schöpfer und Herr, sondern auch als euer weiser und gütiger Vater. Und das ist der zweyte und vornehmste Grund, warum ihr Ursache habt, mit eurem Zustande zufrieden zu seyn.

## II.

Wie verhält sich denn aber ein weiser und gütiger Vater gegen seine Kinder? Giebt er ihnen alles ohne Unterschied, was sie nur wünschen und begehren; schlägt er ihnen gar nichts ab? oder thut er nicht vielmehr das Gegentheil? Versagt ihnen manches, wovon sie glauben, daß es ihnen nützlich und angenehm sey, schlägt ihnen manche Bitte ab? Theilt dem einen Kinde mehr, dem andern weniger mit, je nachdem er glaubt und weiß, daß demselben viel oder wenig heilsam sey? Warnt sie vor diesem und jenem? sagt ihnen wenigstens, wie sie von dieser und jener Sache einen guten Gebrauch machen sollen und s. w.

Oder — würde der wohl den Namen eines weisen und guten Vaters verdienen, der es nicht so machte, der es vielmehr mit Fleis darauf ankommen ließe, ob vielleicht seine Kinder durch eigenen Schaden klug würden. Ihr alle, meine Freunde! werdet ohne Zweifel jenen weisen und gütigen Vater loben. Und Gott — unser himmlischer Vater, soll anders gegen uns handeln, oder soll uns alles geben, was wir uns wünschen, und von ihm bitten? Oder — getrauen wir uns etwa zu behaupten, wir wissen besser als er, was und wie viel uns nützlich und heilsam ist. O gewiß, meine Freunde! in Vergleichung gegen Gott sind wir wenigstens eben so schwach an Einsicht als ein Kind gegen seinen leiblichen Vater. Betrachtet also Gott nur recht und ganz als euren weisen und gütigen Vater, so werdet ihr gar keine Ursache haben, mit eurem Zustande unzufrieden zu seyn. Gott hat euch, meine Freunde, einen solchen Beruf angewiesen, der euch vielleicht niedrig vorkommt, der wenigstens viel Beschwerlichkeiten mit sich führt. Aber er hat nach seiner Allwissenheit wohl gewußt, daß ihr in diesem Stande und Berufe weit leichter eure Besserung und Seligkeit werdet befördern können, als in einem andern. Niedrig (wenn das so viel heißen soll, als verächtlich) niedrig an selbst ist euer Beruf gar nicht; Ihr seyd vielmehr sehr nützliche und unentbehrliche Mitglieder in der menschlichen Gesellschaft. Beschwerlich ist euer Beruf,

das ist wahr. Aber Gott hat wohl gewußt, (müßt ihr denken) daß ich mich bey einem weniger beschwerlichen Berufe diesem und jenem Laster ergeben würde.

Weislich und mit väterlicher Güte hat er mir also gerade diesen Beruf angewiesen, wäre ich reicher und vornehmer; wer weiß, ob ich alsdann so demüthig, so mitleidig, so arbeitsam, so mässig, mit einem Worte, ein so guter Christ wäre, als ich itzt wenigstens seyn kann. Aber Gott hat es gewußt, und als mein weiser und gütiger Vater hat er mir diesen Beruf angewiesen und dieses Schicksal mir zugetheilt. Ich will mich also auch an dem glücklichen Wohlstand der Gottlosen nicht mehr stoßen. Denn Gott hat sie nicht deßwegen in so glückliche Umstände gesetzt, weil sie gottlos sind; sondern er wollte sie durch Uiberfluß an zeitlichen Gütern, so wie durch Mangel daran, prüfen, wie wir uns verhalten würden. Und vielleicht ist es weit schwerer im Glück und Wohlstand ein wahrer Christ zu bleiben, als im Mittelstande oder in Armuth und Dürftigkeit. Auch hierinne will ich also seine väterliche Gesinnungen gegen mich erkennen und dankbar verehren. „ Wenn ihr so denket, meine Freunde, so werdet ihr gewiß keiner Unzufriedenheit mit eurem Zustande in eurem Herzen Plaz geben.

Vielleicht aber sind einige von euch deßwegen nicht mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie glauben, sie hätten in einem höhern Stande und Beruf mehr Gelegenheit und Veranlassung Gutes zu thun. So sehr euch diese Denkungsart Ehre macht, meine Freunde, so ist doch euere Meynung in dieser Sache sehr unrichtig. Ihr habt freylich in eurem Stand und Beruf nicht Gelegenheit, gerade dasjenige Gute zu thun, was z. E. eine Obrigkeitsperson, ein Seelsorger und Prediger, ein Arzt und dergleichen Personen thun können. Aber ihr habt doch dabey Gelegenheit, manche wichtige Christenpflichten auszuüben.

Schon durch euren Beruf selbst, indem ihr für eure Nebenmenschen das Feld baut, erweiset ihr der menschlichen Gesellschaft sehr wichtige Dienste. Sodann könnet ihr ja in eurem Handel und Verkehr ehrlich und gewissenhaft gegen eure Nachbarn, und gegen alle Menschen dienstfertig und liebreich seyn; in euren Häusern könnet ihr als Ehegatten durch Treue, Liebe und Eintracht; als Hausväter und Hausmütter durch christliche Sorgfalt für eure Kinder und Dienstboten, und hauptsächlich durch euer frommes und rechtschaffenes Beyspiel euch als wahre Christen erzeigen. Als Dienstboten könnet ihr durch Fleiß und Ehrlichkeit; als Kinder durch aufrichtigen Gehorsam beweisen, daß ihr wahre Christen seyd.

Sind das nicht lauter vortrefliche Tugenden, die ihr ausüben könnet? Beschweret euch also nicht ferner über euern Stand und Beruf, da ihr in demselben so viel Gelegenheit habt, gute und Gott wohlgefällige Werke und Handlungen auszuüben.

Endlich, meine Freunde! was euch Gott an zeitlicher Ehre und Gütern abgehen läßt, das will er euch einst an Ehre und Gütern im Himmel ersetzen. Auch darinn, meine Freunde, und darinn hauptsächlich beweiset sich Gott gegen uns als unser Vater, und zwar als unser durch Christum, unsern Erlöser, versöhnter Vater. Von den Jüngern unsers Heilandes wünschte sich jeder in dem irdischen Königreiche, welches er aufrichten sollte, die vornehmste Stelle zu erlangen. Das war nicht nur ein unüberlegter Wunsch; sondern auch ein Wunsch, den unser Heiland geradezu nicht befriedigen konnte, weil er nicht zu einem irdischen Könige bestimmt war. Aber, um seine Jünger zu überzeugen, wie gut ers mit ihnen meyne, und daß ihnen ohne ihr Bitten eine weit größere Ehre und Herrlichkeit bestimmt sey, giebt er ihnen die große Verheissung: Ich will euch, zumal, weil ihr in meinen Leiden und Widerwärtigkeiten bey mir verharret habt, das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat. Das heißt, ich will euch schon hier auf Erden zu einer großen Ehre erheben. Ihr sollt an meiner

statt das Reich Gottes, die christliche Kirche, aufrichten und verbreiten. Aber, was noch weit mehr ist; ihr sollt mir einmal im Himmel an Ehre und Herrlichkeit die Nächsten seyn. — Aehnliche, gnädige Verheissungen, meine Freunde! hat uns allen Gott in seinem Worte gegeben, und wird sie auch an uns in Erfüllung gehen lassen. Was dieses gegenwärtige Leben belangt, so sehen wir täglich an den Frommen folgende göttliche Aussprüche gewisser massen in Erfüllung gehen: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet. Gesegnet, höchst glücklich ist der Mann, der sich auf Gott den Herrn verläßt, und dem der Herr seine Zuversicht ist. Gott läßt es den Frommen nicht mangeln an irgend einem wahren Gute. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Und — die Verheissungen für das zukünftige Leben im Himmel, wie herrlich und trostvoll sind sie nicht! Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel alles wohl belohnet werden. Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maassen wichtige Herrlichkeit, denen, die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen soll denen zu Theil werden, die mit

Geduld

Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten.

## Nutzanwendung.

Wir werden also, meine theuersten Freunde! am besten und vernünftigsten handeln, wenn wir die Ermahnung Salomons befolgen: Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist, und aus weisen Absichten hat Gott die Zukunft vor unsern Augen verborgen. Darum laßt uns von dem Gegenwärtigen (es sey Glück oder Unglück) einen weisen und christlichen Gebrauch machen. Ists Glück, so wollen wir es mit Dank gegen Gott annehmen und geniessen; Ists anscheinendes Unglück, so wollen wir darin Vertrauen auf Gott und christliche Gelassenheit beweisen.

Nun, dir, Herr unsers Lebens, gütigster Gott und Vater, der du uns alle bis hieher recht weise und väterlich geleitet hast, dir übergeben wir hiemit aufs neue uns und unsre Schicksale. Hast du uns in den künftigen Tagen unsers Lebens Glück und Freude bestimmt, so wollen wir sie mit innigem Dank gegen dich annehmen und christlich geniessen. Soll aber Kreuz und Leiden unser Theil seyn, so geschehe auch hierinn dein heiliger Wille! Du wirst uns alsdann kräftig trösten und stärken, und dich auch darinn als unsern gütigen Vater beweisen. Führe uns, wie du willst: gerne folgen wir dir; denn du führest uns sicher dem Himmel zu. Amen!

Von

# Von den Krankheiten.

## Am dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Uiber Luk. XVII, 12.

**Als Jesus in einen Flecken hineingieng, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, welche von ferne stunden.**

Krankheiten sind etwas sehr Gemeines unter den Menschen. Alle Menschen können krank werden, und jede Krankheit ist eine traurige Erinnerung, daß wir gesündigt haben. Seitdem unsere ersten Aeltern dem lieben Gott ungehorsam wurden, und von der verbotenen Frucht assen, ist der Saame der Krankheit und des Todes zu allen Menschen, auch bis zu uns, durchgedrungen. In eurer Gegend sind immer Kranke, und fast kein Haus in der Welt ist, worin nicht einmal ein Kranker seyn sollte. Auch rechtschaffene, fromme Christen, weil sie Menschen sind, müssen sich oft mit einem sichen und schwachheitsvollen Körper tragen. Im heutigen Evangelium begegnen dem Herrn Jesu zehn arme, kranke Männer auf einmal,

mal, die mit dem Aussatz, einer eben so abscheulichen und eckelhaften, als gefährlichen Krankheit, behaftet waren, die wir, Gott Lob! in unsern Ländern nur aus Beschreibung kennen, und wovon ich euch schon manches erzählt habe, woraus ihr sehen konntet, daß das diejenigen allererbarmungswürdigsten Menschen waren, die sie an sich hatten.

Aber, liebe Zuhörer! der liebe Gott läßt doch keinen umsonst krank werden, sondern er hat allemal seine Ursachen, und das sind nun gewiß auch allemal sehr gute Ursachen. Nutzen sollen die Menschen davon haben, aber, leider! nur wenige Menschen haben den Nutzen davon, den sie haben sollten und haben könnten. Unter zehen im Evangelium hatte nur einer diesen Nutzen von seiner Krankheit, und an Neunen wurde die gute Absicht Gottes nicht erreicht, sondern verfehlt.

Denkt nicht, daß meine heutige Predigt wohl nicht sehr für eure Erbauung seyn könne, und für die Kanzel gehöre. Ihr alle sollt sie recht brauchen können, denn ihr alle oder doch gewiß die meisten sind wohl einmal in ihrem Leben krank gewesen, und die können sich denn darnach prüfen; oder, wenn ihr auch itzt, Gott Lob! alle gesund seyd: so könntet ihr doch alle Tage einmal krank werden. Und da weiß ich, daß ihr mir's gewiß verdanken würdet, daß ich heute euch etwas gesagt

habe

habe, das ihr dann recht gut gebrauchen könnt. Ich will euch also heute

I. Etwas sagen von den Absichten, die Gott vielleicht hat, wenn er eine Krankheit schickt, und euch

II. lehren, wie ihr euch in Rücksicht auf die Krankheiten zu verhalten habt.

Herr! segne das Wort deines Dieners, und gieb, daß wir es einsehen lernen, wie sehr du unser Vater seyst, auch wenn du uns auf's Krankenbett hinwirfst! Höret mich mit Geduld!

* * *

Ich sagte, daß Krankheiten überhaupt Folgen der ersten Sünde wären; aber oft sind sie auch Folgen eigner Sünden, die einer thut. Gewisse Sünden führen auch ihre besondere Uebel und Krankheiten in ihrem Gefolge. Seyd also nur nicht sogleich fertig, wenn ihr krank werdet, euch darein zu geben, und zu denken, daß man doch einmal krank werden könne; daß das Leiden seyen, die einem der liebe Gott auflege. Ich dürfte beynahe sagen, daß die Menschen meistentheils selbst an ihren Krankheiten Schuld sind, und diese Krankheiten gewisse Folgen gewisser Sünden zu seyn pflegen. Nicht immer Gott, die Menschen selbst

selbst legen sich aufs Krankenbett. Ihr könntet gewiß mancher Krankheiten gar wohl überhoben seyn. Da ist Wollust, Unkeuschheit, Unmässigkeit, Uebernehmung im Essen und Trinken, unbändiger und wilder Zorn, der die Menschen krank macht. Ja ihr könnt wohl gar von Neid und Mißgunst, wenn ihr seht, daß der andere etwa was Mehrers oder Bessers hat, krank werden. Klaget nur nicht immer, daß euch Gott diese Krankheiten als ein Kreuz schicke; denn ihr thut ihm sehr oft Unrecht. Geht nur einmal mit euren Gedanken in euer Leben zurück. Da werdet ihr finden, daß der Grund zu Krankheiten in eurer vorigen unordentlichen Lebensart in den hitzigen Getränken, in den vernachläßigten Krankheiten, in der ärgerlichen Gemüthsart, in dem zu Leidenschaften, oder in den ängstigen Sorgen liege; — ja vielleicht, wenn ihr recht weit zurückgehet, werdet ihr die Ursache davon schon in den frühesten Ausschweifungen der Jugend finden.

Aber das ist denn auch wahr, daß gewisse Krankheiten ganz besonders von Gott über die Menschen verhänget werden, entweder, sie zu strafen, oder, sie auf einen andern und guten Weg zu bringen. Uiberhaupt hat Gott bey jedem Uibel, das er über das menschliche Geschlecht verhängt, allemal die besten Absichten. Ich will euch dieses durch einige Beyspiele aus der heiligen Schrift deutlich machen.

Im alten Testament *) hat der liebe Gott ausdrücklich Krankheiten als Strafen angedroht, wenn die Menschen nicht fromm seyn, und seine Gebote halten wollten. So vertilgte Gott die Egypter, da Pharao auf seinem Befehl die Israeliten nicht fortziehen lassen wollte. So wütete eine schreckliche Seuche im Kriegsheer Davids, weil dieser König auf seine Macht sich zu viel einbildete. So wurde Gehasi mit dem Aussatz bestraft und Nabucodonosor damit, daß er seinen gesunden Menschenverstand auf eine Zeitlang verlor. Selbst der Heiland giebt zu verstehen, daß Krankheiten Strafen der Sünden seyen, wenn er zu einem gesund gewordenen Menschen sagt: **) Sieh zu! sieh dich vor, du bist gesund geworden, sündige forthin nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergers widerfahre. Ach manchen Menschen, der auf nichts achten will! muß es ja Gott wohl empfindlich fühlen lassen, daß Strafe und Pein auf Sünden folgen.

Denkt also nie, meine Lieben! daß Gott blos strafe, um zu strafen oder um über euch ein Uibel zu verhängen. Er hat dabey immer eine liebreiche Absicht.

Krankheiten sind daher meistens als väterliche Züchtigungen des lieben Gottes im Himmel anzusehen,

*) Deuteronom. XXVIII, 58 — 62.

**) Joh. V, 14.

zusehen, der seine Kinder gern dadurch bessern wollte. Manchen kann der liebe Gott nicht anders beykommen, und ihn zum Nachdenken über seine Besserung, über Tod und Ewigkeit bringen, als wenn er ihn aufs Krankenbette legt, und so in die Stille führt. Und so habt ihr eure meisten Krankheiten anzusehen — sie sollen lauter Wohlthaten, und zwar bittere aber doch heilsame Arzeneyen für eure Seelen seyn. Solche liebreiche Züchtigungen verhängte Gott über die Corinther wegen ihres unanständigen unwürdigen Betragens beym Genuß des heiligen Abendmahls, womit er sie auf diese hochheilige, wichtige Sache aufmerksamer, ehrerbietiger machen, und ihre Seelen noch retten wollte. *) Und David dankt dem lieben Gott, daß er ihn auch durch Krankheit gezüchtiget und gebessert habe. So habt ihr über eure eignen und andrer Menschen Krankheiten nach Gottes Wort zu denken.

Wenn der Mensch stolz wird und sich selbst nicht mehr kennt: so kann ihn nichts so leicht und glücklich in die Gränzen der Demuth und Bescheidenheit zurückführen, als eine Krankheit. Da sieht er denn, wie elend und hinfällig er sey, wie bald es mit ihm aus seyn könne: er lernt sich kennen, und das ist ein großer Nutzen.

Mancher Mensch denkt gar nicht mehr an Gott, bethet nicht, wird träge und lau im Chri-



*) 1. Corinth. XI, 30 — 32.

stenthum. Aber Krankheit lehrt ihn auf Gott denken. Wenn der Herr ihn züchtigt, so schreyt er ängstlich. Vom Antiochus sagt die göttliche Schrift, *) daß er bey der abscheulichen Krankheit, die ihn befiel, von seinem Hochmuth ablassen, und sich selbst erkennen mußte, weil er von Gott so angegriffen war, und die Schmerzen immer größer wurden. Ja der Bösewicht fieng sogar an zum Herrn zu bethen. Ja gewiß, mancher bethete wohl in seinem Leben nicht, wenigstens nicht ernstlich, wenn's ihm der liebe Gott nicht durch eine Krankheit noch so nahe legte.

Ein andrer Nutzen, den ihr von euren Krankheiten haben solltet, soll der seyn, daß ihr auch eure Gesundheit künftig besser schätzen, und Gott mehr dafür danken sollet. Was wir immer haben, erkennen wir zuletzt eben nicht mehr für ein so großes Geschenk; und so gehts auch mit der lieben Gesundheit; die nimmt auch der liebe Gott oft durch Krankheit, damit ihr durch den Verlust derselben sehen sollt, was ihr vorher hattet. Dann lernt ihr sie besser schätzen, als wenn ihr nie krank gewesen wäret, und dankt dem lieben Gott auch öfter, herzlicher und aufrichtiger dafür; denn ihr wißt nun, wie's thut, wenn man krank ist. Aber auch den Nutzen sollt ihr davon haben, daß ihr durch Krankheit lebhaft an eure Sterblichkeit,

Tod

*) 2. Maccab. IX. 5. — 14.

Tod und Ewigkeit erinnert werden sollt. Wären die Menschen immer gesund: so würden sie endlich beynahe gar vergessen, daß sie Menschen sind, und diese Welt für ihr Alles ansehen, wenn Gott sie durch Krankheiten nicht erinnerte, daß ihr Leben ein Ziel hat, und sie davon müssen. Und das thut Gott nun bey einem mehr oder weniger, je nachdem ein Mensch weniger oder mehr solch einer Erinnerung nöthig hat. Krankheiten sind Vorboten des Todes, Verkündiger der Ewigkeit.

Aber freylich bleibt der Nutzen allemal der größte, den wir für unsre Besserung und für unser Herz von unsern Krankheiten haben sollten. Durch Krankheiten werden wir aufgemuntert mehr für unsere Seele zu sorgen, ernsthafter an die Ewigkeit zu denken, und uns durch Buße, Glauben und Heiligung zu selber vorzubereiten.

Auch Vertrauen auf Gott, Geduld, Gebeth und Ergebenheit in den göttlichen Willen, Standhaftigkeit im Ausharren sollen die Menschen, besonders wahre Christen, durch Krankheiten lernen. Vor allen Dingen aber soll uns die Krankheit zur wahren Besserung des Herzens antreiben. Wir sollen dem Beyspiele des gereinigten Aussätzigen nachfolgen. Dieser gutgesinnte Mann, so erzählt das Evangelium, *) da er sah, daß er gesund worden war, kehrte um, lobte Gott



*) Luk. XVII, 15.

mit lauter Stimme, fiel auf sein Gesicht zu den Füssen Jesu, und dankte ihm. Seht, dahin sollte es mit uns kommen: zu einer solchen Dankbarkeit, wie dieser Mann hatte, die nicht etwa in einem kalten: „ Gottlob! daß ich wieder „ gesund bin! „ Besteht, das uns die erfahrne Hülfe des Herrn abdringt. Nein, zum Umkehren, zu einer solchen thätigen Dankbarkeit und Preise Gottes muß es kommen, welche uns zur Nachfolge Jesu antreibt, zum Helfer hinzieht, uns vor ihm demüthiget, und uns die seligste und schönste unter allen Entschlüssungen abnöthigt, uns Jesu zu ergeben. Umkehren vom bösen Sündenwege, und den Weg wahrer Frömmigkeit und Gottseligkeit zum Himmel wandeln; das ist die vornehmste Absicht und der größte Endzweck, den Gott bey unsern Krankheiten erreichen will. Ach er kann euch oft nicht anders beykommen, als daß er euch empfindlich angreift. Und wenn denn das die Absicht ist, mein treuer Gott, nun so will ich auch Krankheiten selbst nicht ganz verbitten, wenn ich nur dadurch besser, frömmer, dir ergebner werde, umkehre, und dich nun nach der Krankheit mit neuen Gesinnungen und neuem, frommen Leben preise! Ach so will ich mich gern auch dieser mir unangenehmen Kur unterwerfen! Zieh mich zu dir, o Herr! sey's auch durch die empfindlichsten Krankheiten! — dieß sollen eure Gesinnungen seyn; so solltet ihr bey Krankheiten denken!

Aber

Aber wie? wenn ich itzt einem nach dem andern unter euch, die schon krank gelegen, fragen würde: habt ihr allen diesen schönen, beschriebenen Nutzen von euren Krankheiten gehabt? Was würdet ihr mir antworten, und was sagt euer Herz dazu? Leyder! ist's ja wahr, daß die meisten Menschen wenig oder gar keinen Nutzen von ihren Krankheiten haben.

Sagt mir's, meine Lieben! wie war euch zu Muthe, wenn ihr manchmal krank waret, als ihr an dieser oder jener gefährlichen Krankheit vor einem oder mehr Jahren darnieder laget? was dachtet, was empfandet ihr damals? Geht einmal einige Augenblibe mit euren Gedanken zu eurem Krankenlager zurücke: „Ja, es ist eine Ewigkeit, „ — ihr sahet sie vor euch — ihr fühltet sie nahe — eure Sünden eilten schon vor euch hinan zum Richterstuhl, und drängten sich vor, um euch zu verklagen; da dachtet und urtheiltet ihr von gewissen Dingen und Vergehungen ganz anders, als in gesunden Tagen; — alle kamen sie euch erstaunlich groß vor! wie war euch da so angst und bange! wie war euch da der Besuch und Zuspruch eures Seelsorgers so angenehm! wie waren euch da die Trostgründe und Ermahnungen so lieb! wie bethetet ihr da so gern, ließet euch so gern etwas Gutes vorlesen! und wie heilig gelobtet ihr da dem lieben Gott Besserung an! —

Wo ist aber nun der Nutzen, den ihr von diesen damaligen guten Gedanken und Empfindungen auf eurem Krankenlager haben solltet? Erkennet ihr nun besser, daß der Herr Gott ist? seyd ihr seit der Zeit demüthiger geworden? habt ihr euere Gesundheit besser schätzen, und dem lieben Gott dafür danken gelernt? Denkt ihr nun fleissiger und ernstlicher an den Tod? und ist euch die Ewigkeit wichtiger, und eure Religion, euer Glaube und das Christenthum auch lieber, theurer geworden; weil ihr's eingesehen habt, daß nichts als Glaube an Jesum, Gewißheit eines gnädigen um Christi willen versöhnten Vaters, wahre Reue und Besserung des Lebens uns im Tode getrost machen könne? sorget ihr nun besser für eure Seele? übet ihr nun mehr Liebe, Geduld, Gehorsam und Vertrauen auf Gott? bethet ihr auch fleissiger? Da ihr von eurer Krankheit aufkamet, wie waret ihr da? — Besser? nicht mehr so zornig, nicht mehr zänkisch, nicht mehr neidisch, wollüstig, geizig, hart, unversöhnlich, so vereiteltes und irdischen Gemüths? — oder waret ihr noch, wie vorher? oder traf gar das alte Sprüchwort bey euch ein, das euch allen bekannt ist? Ach leyder! kehren ja manche Menschen böser, schlimmer und leichtsinniger, als sie zuvor waren, vom Krankenbette zurück! Habt ihr treulich seit der Zeit den Rath Jesu befolgt: Sieh zu, du bist gesund worden, geh hin, sündige forthin nicht mehr? Oder wie? sind — wie

ich

ich es denn befürchte — wohl bey den meisten mit der entfliehenden Furcht des nahen Todes auch zugleich alle gute Gedanken, Empfindungen, heisse Angelobungen und Versprechungen mit entflohen? Ist vielleicht mit den zurückkehrenden Kräften und der hergestellten Gesundheit, und mit der neuen Hoffnung zu leben, auch Leichtsinn und alles Böse wieder in ihre Herzen eingekehrt? —

Und, daß ich wieder aufs Evangelium komme, seyd ihr auch so dankbar gegen Gott, euren Erretter, geworden, wie der geheilte Aussätzige, daß ihr ihn nicht nur mit eurer Stimme, sondern mit guten Thaten, frömmerem Sinn und heiligerem Wandel, durch eure gänzliche Umkehr geehrt habt?

Aber traurig ist's, was das Evangelium uns zu verstehen giebt. Nur einer, heißt es, da er sah, daß er gesund worden war, kehrte um! Was sollen wir dabey denken? Gewiß das, liebe Freunde! daß es, leyder! die wenigsten so zu machen pflegen, wie dieser eine. Wenn denn auch einer oder der andere unter euch durch seine Krankheit besser, frömmer, dankbarer, und anders geworden wäre, und den vorhin beschriebenen Nutzen davon gehabt hätte: ach so ist's doch nur einer; und da hat der Herr immer Recht, auch euch heute zu fragen: Sind denn ihrer nicht zehn, zwanzig, dreyssig, auch aus dieser Gemeinde, gesund worden? Wo sind sie denn? Hat sich denn sonst keiner gefunden, der umkehrte, und

durch bessere Gesinnungen und rechtschaffenern Lebenswandel Gott die Ehre gäbe? Riefen doch die Aussätzigen vorher alle: Jesu! lieber Meister, erbarme dich unser! Ey! warum waren sie denn itzt so stumm, da sie danken sollten? Geliebte! Bethen ist leicht, wenn Noth und Trübsal da ist, Noth lehret wohl bethen, aber danken, wenn die Noth weg ist, das ist dem Menschen so schwer, das wird gar zu leicht vergessen. O! wer denn seine auch in Krankheiten dem lieben Gott gethanen Versprechungen und Angelobungen bisher nicht erfüllt, sich noch nicht mit dem rechten Dank bey ihm deßwegen eingefunden hat, o der thue es noch! der denke doch noch: „ Aufgeschoben soll nicht aufgehoben seyn! Ich will noch „ umkehren, und Gott die Ehre geben. Der „ Samariter soll mich nicht beschämen. „

Ich schließe mit zwo Anmerkungen aus dem Buche Hiobs: *) „ Sieh, dieß alles thut „ Gott zwey oder dreymal an einem jeglichen, damit er seine Seele von dem Verderben zurückrufe. „ Lerne und merke also: Bist du schon zwey- drey- ja viermal, besonders gefährlich, krank gewesen in deinem Leben; so darfst du nicht mehr auf viele dergleichen ausserordentliche Erweckungen, und Gnaden warten; dann nimm ja sorgfältigst der ordentlichen Mittel zu deiner Besserung, des Worts Gottes, des Gebets und der Sakramente wahr. Dann bedenke noch: Eine Krankheit wird einmal die seyn, von der ich nicht wieder aufkommen werde, und ehe die kommt, muß ich durch wahre Besserung umgekehrt seyn. Spare also deine Buße nicht, bis du krank wirst, warte auf keine Krankheit mehr, da du dich noch bessern wolltest, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst!

*) Hiob XXXIII, 29.

Der

# Der wahre Dank für eine reiche Erndte.

Uiber Jerem. V, 24.

**Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Erndte treulich und jährlich behütet.**

Mit ganz anderm Herzen, meine andächtigen Zuhörer, trete ich dieses Jahr auf die Kanzel, um mit euch Gott für die Erndte zu danken, als vor einem Jahr. Damals! — Ach Ihr wisset es — hatten wir keine Erndte; hatten keine vollgefüllte Scheunen. Ehe die Sichel angeschlagen werden konnte, waren alle Felder schon geleert, der Hagel hatte unsre Hoffnungen vernichtet; Eine traurige und Nahrungslose Zukunft stand vor unsern Augen, und wir zitterten ihr bang und stumm entgegen. Weinend saßet ihr hier, und wagtets kaum, die Augen auf zuschlagen; Weinend suchte ich euch zu trösten und vor Muthlosigkeit und Verzweiflung zu bewahren.

Wie so anders ist es dieses Jahr! Ich seh lauter dankbare und freudige Gesichter. Denn der Herr hat unsere Noth gewendet! der nahrungslose Winter ist vergangen; die Felder, die uns Segen prophezeihten, haben unsre Hoffnung nicht betrogen; Statt des Mangels hat uns Ueberfluß besuchet; Wir sind wieder reich an Korn und Nahrung; Unsre Scheunen sind angefüllt, und eine helle, frohe Zukunft liegt vor unsern Augen ausgebreitet. Wir sagen nun nicht mehr, wie wir vor einem Jahre sagten: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sondern nur: Er hats gegeben. Aber sollten wir darum weniger sagen: der Name des Herrn sey gelobet? — Nein, meine Freunde, euer eignes Herz muß euch sagen, daß wir nun gedoppelt verbunden sind, den Herrn, den Gütigen und Segnenden, zu loben, seine Ehre zu verkünden, und ihm unsern Dank mit Mund und Herzen darzubringen. Dazu wollen wir uns iezt ermuntern; aber nicht nur iezt; sondern unser ganzes Leben soll aus Lob und Dank bestehen, und zu diesem Lob und Dank, den ihr dem Segnenden zu bringen habt, der euch das ganze Leben durch beschäftigt, will ich euch in gegenwärtiger Stunde unter Gottes Beystand aufmuntern und euch vorstellen:

Den

# Den wahren Dank für eine reiche Erndte.

## Im ersten Theil will ich euch die Kennzeichen desselben angeben.

## Und im zweyten seine Hinderniſſe.

### I.

Im ersten Theil, meine andächtigen Zuhörer, will ich euch einige Hauptkennzeichen des wahren Danks anführen, oder zeigen, wie der wahre Dank sich auch äußerlich an den Tag lege. Wenn ein Vater seinem Kind etwas schenkt, ein neues Kleid, etwas Geld u. dglg. so wird es auch äußerlich voll Freude seyn, es wird seine Freude nicht verbergen können, und sie auch durch Worte, die die Dankbarkeit ihm eingiebt, an den Tag legen. Sollte es nicht auch bey euch so seyn, meine Freunde, solltet ihr bey der reichen Erndte, die euch Gott geschenkt hat, eure Freude wohl verbergen können? Nein, gewiß nicht. Also wird das erste Kennzeichen eures wahren Danks seyn, daß ihr ihn durch Worte und äußerliche Gebärden an den Tag leget. Wodurch kann ein Mensch überhaupt seine Gedanken und Empfindungen besser sichtbar machen, und einem andern mittheilen, als durch Worte? also preißt und danket dem Herrn mit eurem Munde in euren Häusern und öffentlich vor der christlichen Ge-

mein

meinde! Preißt ihn mit Gebethen, die ihr entweder in einem schönen und erbaulichen Buche findet, oder auswendig wißt, oder auch mit Worten, die euch selbst einfallen! Denn es kommt nicht darauf an, ob ihr lange, künstliche und wohlgesezte Gebethe vor den Herrn bringt, oder kurze, einfältige, aber wohlgemeynte Worte. Gott sieht nicht aufs Aeußerliche, sondern auf das Herz, aus dem der Dank kommt. Ein Seufzer, ein Thränenvoller Blick, den ihr dankbarlich zum Himmel aufhebt, ist in Gottes Augen mehr werth, als ein langes, aber sinnlos hergeplappertes Gebeth. Sorget nur dafür, daß euer Herz immer mit dabey sey, wenn ihr danket, dann ist euer Dank dem Herzenskündiger gewiß angenehm. Danket ihm, wenn ihr allein seyd, in eurem Haus, auf eurer Kammer, wo ihr eure Seele ganz vom Irdischen abziehen, und zum Himmel schicken könnt: wo euch nichts in eurer Andacht stören und zerstreuen kann. Gott, der allenthalben ist, und ins Verborgene sieht, wird eure Stimme hören, und euren Dank als ein wohlgefälliges und angenehmes Opfer vor sich kommen lassen. — Aber danket auch dem Herrn öffentlich, in Gesellschaft andrer Menschen, und besonders hier in der christlichen Versammlung! Nicht in der Absicht, eure Frömmigkeit zu zeigen und damit zu pralen, sondern in der frommen, christlichen und brüderlichen Absicht, durch euren Herzensvollen Dank auch eure Brüder und Schwe-

stern

stern zu erbauen, und zu gleichem herzlichen Dank aufzumuntern. Vielleicht dachte mancher in dieser christlichen Gemeinde nicht so sehr daran, daß die reiche Erndte von dem Herrn gekommen sey, und daß er ihm dafür seinen Dank darbringen müsse, bis er den einen oder andern von euch dem Herrn herzlich und mit Innbrunst danken sah; dieß befeuerte seinen Dank und seine Andacht auch; das Beyspiel seines Bruders beschämte ihn, daß er dachte: Solltest du allein nicht danken? hast du weniger empfangen, als dein Bruder? Nein, ich will dem Herrn auch meinen Dank darbringen: Sehet, meine Freunde, diesen Nuzen hat der öffentliche Dank, daß einer den andern dazu ermuntert, und sein Herz mit dankbaren Gesinnungen anfüllt; Darum lasset euren Mund nicht schweigen! Redet laut von der Güte des Herrn, und besonders an dem heutigen Tage, der zum Lob und Dank für die bescherte Erndte noch besonders auserseben ist. Ich muß es auch an euch sehr loben, und es macht mir immer viele Freude, wenn Abends die Schnitter und Schnitterinen vom Felde heim gehn, und dem Herrn mit Absingung eines schönen geistlichen Liedes loben. Das zeugt von einem dankbaren und frohen Herzen. So ein Lied, das aus dem Innersten der Seele in der stillen Abendluft zu Gott hinauf steigt, ist dem Herrn willkommner, als Opfer und Brandopfer, wie die Juden ehemals am Erndtefest darbrachten;

wer Dank opfert, sagt er selbst, *) der preiset mich.

Aber hier müßt ihr euch vor einem groben Irrthum hüten, als ob mit dem blosen Dank des Mundes alles schon ausgerichtet wäre, und ihr weiter keine Pflichten gegen Gott zu beobachten hättet, so bald ihr in eurem Haus, und öffentlich in der Gemeinde etliche Dankgebethe ausgesprochen habt. Ueberhaupt muß euer Dank währen, so lange die Wohlthat währt, und noch länger; daß ihr also Gott nicht nur bey Endigung der Erndte und besonders heut danket, sondern töglich, da ja auch seine Wohlthätigkeit und Güte an uns täglich neu und vermehrt wird? aber euer Dank muß sich auch nicht nur in Worten, sondern 2.) noch mehr in der That und in Werken, zeigen, und dieses ist das zweyte und wichtigere Kennzeichen eines wahren Danks. Etliche Worte hersagen, wenn man eine Wohlthat empfangen hat, ein oder ein paar Dankgebethe bethen, das ist etwas leichtes. Aber es ist noch nichts weniger, als wahrer ganzer vollkommener Dank. Wenn uns Gott mit Gütern segnet, so ists ihm gewiß nicht darum zu thun, daß wir ihm etliche Dankgebethe darbringen; Er will einen grösern wichtigern Zweck erreichen; will uns zu sich ziehen, daß wir ihn genauer kennen lernen, daß wir seine Freunde werden, seine Wohlthätigkeit,

*) Psalm. L. 23.

keit, und seine andre große Eigenschaften nachahmen, und durch den Genuß der Wohlthat, die er uns ertheilt hat, uns und andre glücklich machen.

Er will uns a) zu sich ziehen, daß wir ihn genauer kennen lernen und seine Freunde werden. Wenn mir nur ein Mensch eine Wohlthat erzeigt, wenn Aeltern einem Kind eine Gabe geben, so wollen sie dadurch das Herz des Kinds gewinnen, daß es Zutrauen und Liebe zu ihnen fasse, und um ihre weitere Gunst und Freundschaft sich bewerbe. Wir müßten gegen alles Gute unempfindlich, ein Kind müßte sehr verwildert und verdorben seyn, wenn es durch die anhaltende Liebe seiner Aeltern, durch eine Wohlthat, die sie ihm nach der andern zufließen lassen, nicht gerührt, mit Dankbarkeit erfüllt, und zu gleicher Liebe gegen seine gute Aeltern hingerissen würde; wenn es nicht fühlte, welche Pflichten es nun gegen seine Aeltern habe, wie wichtig ihm ihre Freundschaft sey, wie beflissen es nun seyn müsse ihnen auch Freude zu machen, alles zu thun, was ihnen wohlgefällt, und sich dadurch ihre Freundschaft ferner zu verdienen.

So meine Freunde, müßte auch euer Herz sehr hart und unempfindlich seyn, wenn Ihr bey dem reichen Segen, den Euch Gott dieses Jahr hat einerndten lassen, nicht im Innersten von seiner

ner Wohlthätigkeit und Güte gerührt würdet, wenn ihr nicht die heisseste Liebe gegen ihn empfändet, und von Begierde brennet, ihm eure Liebe darzulegen, seine Freundschaft zu verdienen, und in dieser Absicht alles zu thun, was Ihm Wohlgefallen und Freude bringen kann. Und was kann Ihm wohl Freude und Vergnügen bringen? etwa ein lasterhaftes und ruchloses Leben? Befriedigung eurer sündlichen und bösen Lüste? Geiz, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit? Ach nein, meine Freunde! Ihr wisset ja des Herrn Willen, was Ihm angenehm und wohlgefällig, mißfällig und zuwider ist. Ihr wisset, wodurch man sich ihn zu seinem Freunde macht, und seine Huld verdient: nämlich durch Unschuld, Reinigkeit des Herzens, Mässigkeit und Liebe gegen alle Menschen. Wessen Freund man seyn will, mit dem muß man auch gleich gesinnt, muß einerley Neigungen und Wünsche mit ihm haben; sein Wille muß auch unser Wille, seine Vorschrift unser heiligstes Gesez seyn. Den Hurer und den Ehebrecher kann der Gott der Reinigkeit nicht lieben und segnen; sonst würd' er Wohlgefallen an der Sünde zeigen! Ein Uibertreter der Befehle seiner Obrigkeit ist kein guter und gehorsamer Unterthan, und kann auf ihre Liebe und Belohnung keine Ansprüche machen, sondern der, der allen ihren Verordnungen aufs genaueste nachlebt. Dieses ist nun auch eure Pflicht, wenn ihr wahrhaftig dankbar, Gottes Freunde, und seiner Liebe

fer.

ferner würdig seyn wollt. Darum lasset euren Dank durch Werke und Gehorsam thätig werden! Enthaltet euch der Sünden, die dem Herrn mißfallen, des Geizes, der Verschwendung, der Völlerey, der Unzucht, des Zanks und Betrugs! So zeigt Ihr, daß euch an der Huld und Freundschaft Gottes viel gelegen sey; so wird Gott eure Bemühung gnädig ansehen, euch seiner Wohlthaten würdig machen, und euch ferner mit denselben segnen. Das ist das Kennzeichen eines wahrhaftig dankbaren Herzens.

Gott will uns aber auch b) durch seine Wohlthaten locken, daß wir seine Wohlthätigkeit und seine andern Eigenschaften nachahmen. Dessen Herz müßte gewiß wenig wahre Rührung und Dankbarkeit empfinden, der in dem Augenblick, da er eine große Wohlthat empfangen hat, einem Armen, der ihn um eine kleine Wohlthat anspräche, hart anfahren und ungetröstet von sich gehen lassen könnte. Er würde jenem Knechte im Evangelio gleichen, dem sein Herr eine große Schuld nachgelassen hatte, der aber, ungerührt von dieser großen Wohlthat, weggieng, und seinen Mitknecht, der ihm eine Kleinigkeit schuldig war, würgte, ihm die Schuld abforderte, und ihn, weil er nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß werfen ließ: Sein Herr aber, heißt es, ward zornig und überantwortete den Unbarmherzigen den Peinigern, bis daß

er bezahlete; alles, was er ihm schuldig war. Ihr sehet selber ein, meine Freunde, daß es nicht nur billig, sondern auch Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre, daß der Knecht, dem eine so große Schuld erlassen worden, seinem Mitknecht die weit kleinere erlassen hätte. Wenn ihr dieses einseht, wolltet ihr nun wohl gegen eure eigne Einsicht und Uiberzeugung handeln, und iezt, da euch Gott so reichen Segen zuströmen ließ, einen Armen und Hungrigen, der euch um eine kleine Wohlthat anspräche, vergeblich bitten und hungrig von euch weggehen lassen? Nein gewiß nicht! denn das könnte ja den guten und wohlthätigen Gott schlecht gefallen, wenn ihr seine Güte so schlecht nachahmen und gerade das Gegentheil davon thun wolltet. Darum seyd barmherzig, wie auch Euer Vater im Himmel gegen Euch barmherzig ist! Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl; das ist ihm der wohlgefälligste und liebste Dank. So wird euch Gott im nächsten und den nachfolgenden Jahren wieder segnen, wenn er sieht, daß ihr seine Gaben so wohl, und zum Besten andrer, die er auch erschaffen hat, und auch seine Kinder sind, anwendet. Wenn ihr seine Gaben und Geschenke, die er euch auf der Welt anvertrauet und geliehen hat, so gebraucht; dann könnt ihr in diesem und in jenem Leben auf große Belohnungen hoffen. Wer sich des Armen erbarmet, sagt Salo,

mo in seinen Sprüchen: *) Der leihet dem Herrn, und der Herr wird ihm wieder Gutes vergelten. Es geht ja auch schon bey dem Menschen so. Wenn ich einem meiner Kinder ein Stücklein Brod, oder sonst etwas zu essen gegeben habe, und ich seh' ihm dann unbemerkt zu, wie es hingeht, und einem seiner Geschwister, die es darum bittet, oder einem armen Bauer, oder Bettelkinde sein halbes Stücklein Brod hingiebt, und sein Weniges mit ihm theilt, o da hüpft mein Herz vor Freuden, eine Thräne kommt mir ins Aug, ich rufe dem frommen Kinde, nehms in meine Arme, drücks an meine Brust, herz' und küß' es, und geb' ihm mit Freuden noch so viel Brod, weil es meine kleine Gabe so gut anwendet; wenn ich hingegen sehe, wie ein anders Kind seinen Geschwistern oder andern Kindern von seinem Stücklein Brod nichts mittheilt, wenn sie gleich noch so hungrig sind, und noch so kläglich darum bitten, sondern ihnen rauh begegnet, und sie unbarmherzig von sich weißt; o, da blutet mir das Herz; ich kann das Kind nicht lieben, kann ihm nicht gut seyn, werd ihm auch nicht so bald wieder etwas geben, weil ich weiß, daß meine Gabe so übel angewendet wird. Und sehet, meine Freunde, so ists gerad auch zwischen Gott und euch. Einen freudigen Geber hat Gott lieb, und giebt ihm gern wieder etwas, aber einen unempfindlichen hartherzigen Menschen ohne



*) Sprüchw. XIX, 17.

ohne Mitleid kann er nicht lieb haben, und ihm auch nicht ferner gerne mittheilen. Wie's also den Aeltern geht, so gehts auch Gott. Ich gab euch mit Vorsaz das Gleichniß von Aeltern und einem Kind, und brauch' es überhaupt mehrmals gern, weil es faßlich für euch, und zugleich so wahr ist; denn wie oft nennt sich Gott nicht selbst einen Vater der Menschen, und sie also seine Kinder; wie oft vergleicht er seine Liebe mit der Liebe einer Mutter! — Lasset es also nie an Allmosen, und der freudigen willigen Mittheilung dessen, was euch Gott gegeben hat, fehlen, denn sie ist ein wesentliches Kennzeichen der wahren Dankbarkeit!

Bedenket endlich c) noch, aus welchen Absichten uns Gott seine Wohlthaten, und besonders wieder diese reiche Erndte, mittheilt, nämlich, daß wir durch den Genuß derselben uns und andre glücklich machen. Dieses muß uns also den rechten Gebrauch einer Wohlthat lehren, welche noch ein Hauptkennzeichen eines wahren Danks ist. Jeder Wohlthäter, der mir dieses oder jenes Geschenk macht, hat eine gewisse Absicht, warum er mir es macht; Er will, daß ichs so und so anwenden soll, und wenn ich mir seine Gunst und Freundschaft erhalten will, so muß ich hierinn seinen Willen genau nachkommen, und die Wohlthat gerade dazu brauchen, dazu ers haben will, nämlich zu meiner und meiner Nebenmen-

schen

schen Glückseligkeit, daß ich mich und andere damit ernähre, meine Gesundheit dadurch erhalte und befestige. Hiebey hat man sich nun vor verschiednen Mißbräuchen zu hüten, wovor ich euch aber füglicher nachher warnen kann, wenn ich von den Hindernissen des wahren Danks reden werde.

Und die hauptsächlichsten dieser Hindernisse will ich euch nun noch kürzlich im zweyten Theil anführen, und euch brüderlich davor warnen.

## II.

Zu diesen Hindernissen gehört 1) die gänzliche Ruchlosigkeit und Gottesvergessenheit; die Jeremias den Juden in unserm Text, und dem vorhergegangenen Verse vorwirft. Dieß Volk, sagt er, hat ein abtrünniges und ungehorsames Herz; sie bleiben abtrünnig und gehen immer fort weg; und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten 2c. Eure Missethaten, sagt er, hindern solches, und eure Sünden wenden solch Gut von euch. Jene Menschen, die in so groben Lastern leben, wie der Prophet nachher noch beschreibt, die den Leuten nach Gut und Leben trachten; Ihre Häuser mit Raub und Betrug anfüllen; Wittwen und Waisen unterdrücken u. s. w. haben freylich ein hartes und fühlloses Herz, und wissen von dem sanften, wohlthätigen Trieb der Dankbarkeit nichts; Der Ge-

danke an Gott ist ihnen eine Quaal, sie verbannen ihn aus ihrem Herzen, und gehen ihren Lastern nach; Bey solchen Leuten ist fast jede Ermahnung übel und vergeblich angewandt, darum geb ich mich auch mit ihnen gar nicht ab, da Gott lob! meines Wissens in unserm Dorfe wenig oder gar keine solche Menschen sind. Vielmehr wend' ich mich sogleich zu den bessern, edlern Seelen, die noch ein weiches und empfindliches Herz haben; die sich noch der Dankbarkeit gegen Gott nicht schämen, und nur durch Verblendung und Verwirrung, oft ohne ihr Wissen, von der Dankbarkeit abgebracht werden; diese will ich noch vor ein paar Hindernissen derselben warnen.

Nach der gänzlichen Ruchlosigkeit und Gottesvergessenheit ist es 2) ein großes Hinderniß des wahren Danks, wenn ihr bey dem Segen, den euch Gott mit dieser reichen Erndte geschenket hat, und bey dem Uiberfluß, den ihr vor euch seht, stolz werdet, euch darauf allein verlasset, und glaubet, nun könn' es euch weiter nicht fehlen. Es ist sehr gewöhnlich, meine Freunde, daß der Reiche, der alles vollauf hat, und rings um' sich her keinen Mangel sieht, sich in seinem Sinn aufbläht, und denkt: Nun bin ich doch ein rechter Mann! Was fehlt mir nun? Alles hab ich genug! Kein Mensch kann mir nichts einwenden! Ich darf keine gute Worte geben, dann ich hab alles selber genug, und wenn

mir einer etwas zuwider thut, so will ich mir mit meinem Geld bald Recht schaffen u. s. w. Bey einer solchen Gesinnung fängt man nach und nach an, alle Menschen neben sich gering zu achten, und zu thun, was man will. Wer erst keinen Menschen mehr fürchtet, und ungescheut Unrecht thut, der vergißt Gott bald auch; Er bethet nicht mehr viel; weil er nirgends keinen Mangel sieht, so vergißt er, daß doch alles von Gott herkommt, das Vermögen, Korn, Geld und Güter nehmen immer zu, von allen Seiten sieht ers zufließen, und denkt endlich, alles komme von sich selber; Er schreibts seinem Fleis und seiner Klugheit zu, und denkt er dieses erst, so hält ers nun nicht mehr für nöthig, Gott dafür zu danken. Leset doch das Gleichniß Christi in eurem Evangelium, wo Lukas *) eben einen solchen Menschen anführt, der, nachdem sein Feld wohl getragen hatte, bey sich selber dachte: Jezt will ich meine Scheunen bauen, und sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; hab nun Ruhe, iß und trink; und hab guten Muth! aber Gott sprach zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, das ist, du wirst sterben, und weß wirds seyn, das du bereitet hast? also gehet es dem, der sich Schäze sammelt, und ist nicht reich in Gott. Sehet, meine Freunde, so kanns euch



*) Luk. XII, 16.

auch gehen, wenn ihr Gott und den Dank gegen ihn vergesset; wie schnell kann euch der Tod zu eurem Schrecken unvorbereitet überfallen! Wie schnell kann — wie vor einem Jahr — der Hagel, oder andere Unglücksfälle, ein Mangel einbrechen, und wie unglücklich seyd ihr dann, wenn ihr euch in eurem stolzen Sinn, Gott nicht zum Freund gemacht habt? Waran wollt ihr euch alsdann halten? Darum preiset Ihn beym Uiberfluß, und danket ihm!

Endlich ist das lezte und schädlichste Hinderniß eines wahren herzlichen Danks, der Mißbrauch der empfangnen Wohlthat, wovon ich euch vorhin schon gesagt habe; da man nämlich das gut, welches man erhalten hat, gerade gegen und wider die Absicht seines Wohlthäters anwendet und gebraucht. Gott hat euch die reiche Erndte und das viele Korn in keiner andern Absicht gegeben, als daß ihr damit euch und euere Hausgenossen ernähren, durch mässigen Gebrauch eure Gesundheit erhalten, kurz, euch und andre glücklich machen sollt. Wer das nicht thut, und den Segen Gottes zu etwas anderm gebraucht, der kann nicht nur nicht dankbar seyn, sondern er ist äußerst undankbar, und doch, wie leicht könnt ihr nicht in diesen Fehler des Mißbrauchs der Gaben Gottes fallen! Es ist leider, bey euch Bauersleuten nur zu gewöhnlich, daß, so bald ihr etwas Uiberfluß und Geld in der Tasche

sche habt, so verfallt ihr aufs Wohlleben; Ihr sizt ganze und halbe Tage im Wirthshaus, betrinkt euch in schädlichen Getränken, wie der Branntewein ist, so bald man ein wenig zu viel trinkt; dadurch schadet Ihr eurer Gesundheit, und bringt euch vor der Zeit ins Grab, wie man solcher leidiger Exempel von Säufern nur zu viele hat. Heißt das nicht ein grober Mißbruch der Gaben und des Segens Gottes, da er euch die Nahrung zur Erhaltung eures Lebens und der Gesundheit gab, und ihr braucht sie zur Zerstörung der Gesundheit? Ihr solltet mit eurem Vorrath euch, eure Hausgenossen, und andre Menschen glücklich machen, und ihr macht sie durch das Wohlleben und die Unmässigkeit unglücklich; denn was folgt aus der Trunkenheit anders, als Faulheit, Müssiggang, Krankheit, Spielen, endlich Zank und Streit, ja wohl gar Mord und Todtschlag? Wolltet ihr den Segen Gottes und die Erndte euch zu solchem Mißbrauche, Ausschweifungen und Lastern verleiten lassen, so wäret ihr die undankbarsten Menschen, so wie ihr eure Kinder undankbar nennen würdet, wenn sie z. E. in einem schönen Buche, das ihr ihnen geschenkt hättet, niemals lesen, solches nach ihren Geschwistern werfen, endlich gar zerreißen, und also euer Geschenk, das ihr ihnen zu ihrem Nuzen und zu ihrer Besserung gabt, gerade zu ihrem und andrer Schaden anwenden;

oder wenn sie von dem Geld, das ihr ihnen schenkt, sich betrinken, durch Völlerey um die Gesundheit bringen, und Zank und Streit anfangen wollten. Hütet euch also, meine Freunde, vor diesem schädlichen Mißbrauch der Gabe Gottes, damit nicht sein Zorn darob entbrenne, und er euch alles wieder nehme! Lasset euch seine Güte zum Dank und zur Buse leiten!

Werft euch vielmehr vor dem guten, milden, väterlichgesinnten Geber nieder! Danket ihm mit Herz und Mund für die reiche Erndte; aber auch mit guten Werken! Sucht, durch frommes Leben die Huld und Freundschaft eines so großen Wohlthäters ferner zu verdienen! Ahmet seine Wohlthätigkeit nach, und theilt von dem Uiberfluß, den er euch gab, euren armen Brüdern reichlich und willig mit! Hütet euch vor dem schändlichen Mißbrauch seiner Gaben, vor Gottesvergessenheit und Ungerechtigkeit; vor Stolz und allzugroßem Vertrauen auf zeitliche Güter, und endlich vor Verschwendung und Unmässigkeit und Trunkenheit! Dann wird Gott, wenn er sieht, daß seine Gaben bey euch wohl angewendet sind, und euch und andern wahren Nuzen bringen, sie euch künftig nicht entziehen, sondern euch noch fernerer segnen. Darum bitten wir dich auch, o Gott, um deiner Liebe willen! Amen!

# Uiber das Gleichniß vom guten Hirten.

## Am zweyten Sonntage nach Ostern.

### Uiber Joh. X, 11.

Meine geliebten Freunde! Ehe wir unser heutiges gar schönes Evangelium selbst betrachten: so lasset uns über die Veranlassung zu der Rede Jesu erst noch ein und anders bemerken, wovon dasselbige ein Theil ist; damit wir sehen, wie unser Heiland darauf gekommen ist, sich unter dem Bilde eines guten Hirten uns vorzustellen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, oder die jüdischen Lehrer hatten es sich, so lange Christus sein Lehramt führte, immer recht angelegen seyn lassen, seine Lehren und seine göttliche Sendung, — besonders aber die Wunder, wodurch er dieselben, vor den Augen aller damals lebenden Menschen, als wahr und göttlich bestättigte, verdächtig zu machen. Ja, sie waren so feindselig gesinnt, daß sie endlich, da Jesus immer mehr Anhänger bekam, die ihn für den Messias hielten

und

und bekannten, den Schluß faßten *) daß alle, die ihn für Christum, das heißt, den erwarteten Weltheiland, oder großen Gesandten Gottes, ausgeben und erklären würden, in den Bann gethan, oder von aller gottesdienstlicher Gemeinschaft ausgeschlossen werden.

Nun hatte der wohlthätige, liebe Heiland so eben wieder ein gar herrliches und großes Wunder verrichtet, welches ganz unerhört war und daher eine allgemeine Bewegung und einen recht tiefen Eindruck auf die Leute machte. Er hatte einen blindgebornen Menschen sein Gesicht wieder gegeben. Da waren nun seine Feinde, die jüdischen Lehrer, weil ihr Herz so voll Bosheit und Bitterkeit gegen Jesum war, auch gleich damit fertig und recht geschäftig, durch allerhand Lästerungen den Eindruck zu schwächen und zu vernichten, den dieß herrliche Wunder gemacht hatte. Sie verlästerten ihn und gaben ihn für einen Menschen ohne alle Religion aus, der ein ruchloser, gottesvergeßner Mann sey, weil er den Sabbath geschändet und entheiliget habe. Das behaupteten sie — ungeachtet ihr Verstand und Herz ihnen widersprechen, und der Einwurf des blindgewesenen Menschen, sie aufs nachdrücklichste widerlegen und in Verlegenheit setzen mußte: Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß jemand einem gebohrnen Blinden die Augen aufgethan

*) Joh. IX, 22.

than habe. Wäre dieser nicht von Gott, das ist, nicht ein göttlicher Gesandter: er könnte nichts dergleichen thun. Welches denn auch das Urtheil aller ehrlichen, von Bosheit und Vorurtheilen nicht ganz verblendeten, Leute war, die da sagten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Aber alle diese angelegentliche und recht geflissentliche Bemühungen, die Kraft dieses Wunders zu schwächen, mußten doch nur dazu dienen, dasselbe noch allgemein bekannter, gewisser und unwidersprechlicher zu machen; ja, da sie endlich ein ordentliches, gerichtliches und genaues Verhör darüber anstellten: so mußte, zu ihrer größten Beschämung, dasselbe außer allen Zweifel gesetzt werden, und seine erbitterten Feinde mußten sich damit begnügen, daß sie den blindgeboren Gewesenen, der sich durch das Wunder zum Glauben an Jesum bringen ließ, hinausstießen, und mit Fluchen und Verwünschungen belegten. Dieses gottlose und höchst boshafte Betragen der Juden, und besonders der jüdischen Lehrer, ward denn also die Veranlassung, und gab dem Herrn Jesu Gelegenheit zu einer Vertheidigungsrede, die uns Johannes *) aufbewahret hat, von der unser heutiges Evangelium einen Theil ausmacht.

Da es von jeher gewöhnlich war, Lehrer oder Häupter des Volks, Hirten zu nennen: so wählt der Herr Jesus dieses Bild, und zeiget daran,

*) Joh. IX. X.

ran, daß sie gar keine rechte, gute Hirten oder Lehrer wären: und sucht es ihnen fühlbar zu machen, wie sehr ihr Verhalten von dem seinigen verschieden sey; wie wenig sie das wären, wofür sie sich ausgäben, nämlich gute Hirten, die das beste ihrer, ihnen anvertrauten Heerden besorgten, sondern Diebe, Mörder, lohn- und gewinnsichtige Leute, falsche und eigennüzige Lehrer wären sie, die unlautere Absichten und nur Eigennutz zum Zweck hätten, und diejenigen, welche ihrer Führung anvertraut wären, unglücklich machten.

Und dann zeigt er: **Er, Jesus, sey nur ein solcher recht guter Hirte.** Das ist denn der einzige Hauptgedanke, der in unserm Evangelium ausgeführt wird. Möchten wir doch, so oft wir etwa eine Heerde, oder einen Hirten sehen, uns an dieß schöne Gleichniß wieder erinnern! Ihr besonders, lieben Landleute! sollt dem Herrn Jesu recht sehr dafür danken, daß er immer so schöne Bilder und Gleichnisse in seiner Bibel gewählt und ausgesucht hat, die für euch so passen, und von Dingen hergenommen sind, die ihr so oft vor Augen haben, und durch die ihr euch an die dabey gelernte Wahrheit oft wieder erinnern, und also so leicht recht gut und fromm dadurch werden könnet. Ich will also zur Betrachtung euch **den Herrn Jesus unter dem Bilde eines guten Hirten** vorstellen.

Da

Da sollt ihr dann das Bild sowohl

1) recht verstehen, als auch

2) anwenden lernen.

Bittet Gott, daß er die Betrachtung desselben zu recht vieler Erbauung an euch gereichen lasse.

* * *

Ich habe euch bereits gezeigt, was den Herrn Jesus veranlasset habe, daß er sich unter dem Bilde eines guten Hirten vorstellte. Lehrer und Oberhäupter wurden Hirten genannt, weil sie gleichsam eben die Pflichten gegen ihre Untergebene beobachten sollten, welche gute, sorgsame Hirten ihren Heerden beweisen; sie pflegen, warten, für sie sorgen, sie schützen, weiden, ihren Wohlstand befördern. Das alles aber thaten die jüdischen Lehrer nicht; sie hielten vielmehr ihre Zuhörer von ihrer Glückseligkeit ab; sie waren also keine gute Hirten. Aber Jesus war es im recht vollkommenen, ganzen, einzigen Verstande, und ist's noch, da er, als der Stifter unsrer heiligen Religion, als Lehrer und Erlöser, alles zum ewigen Glück der Seinigen gethan hat und noch thut. Dieses zeiget er auch hier. Lasset uns also unser Evangelium recht verstehen lernen.

Jesus

Jesus sagt: Ich bin ein gutter Hirt. Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirt ist, welchem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Jesus also ist der Hirt; die Schafe sind die Menschen; und die hat er so geliebet, daß er, sogar mit Verlust seines Lebens, sie von ihrem Unglück errettet, und ihre Seligkeit und Wohlfahrt befördert hat. Ein Miethling aber, daß heißt, ein solcher Hirt, der keine eigene Heerde hat, die er also auch so nicht liebet; der nur um Lohn dient; — er meynt die eigennützigen, gewinnsüchtigen, jüdischen Lehrer, die sich nur von ihren Zuhörern, ihrer Heerde, zu bereichern suchten — sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Da der Herr Jesus von Hirten redete, und dieß Bild erwählte, und im Morgenlande sprach, wo es viel reissende wilde Thiere gab: so mußte er das mit beybringen. Wir dürfen aber nicht eben etwas besonders darin suchen und fragen: wer der Wolf sey, oder etwa gar meynen, daß es der Teufel sey. Es gehört zum Ganzen des Bilds, und es soll nur diesen Umstand zeigen: die jüdischen Lehrer meynten es nicht treu mit ihren Zuhörern und dem Volke. Wenn sie nicht ih-

ren Vortheil davon hätten: so würden sie solche gewiß allem Unglück überlassen.

Der Miethling aber fliehr; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Das heißt: er bekümmert sich um die Schafe nicht, sondern denkt, wenn er nur seinen Lohn bekommt; in Lebensgefahr wird er sich nicht begeben; die Heerde ist ja nicht sein eigen. Aber — fährt Jesus fort — ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schafe, und es kennen mich auch die meinigen. Da merket nun, daß erkennen hier nichts anders heißt, als lieben; und dann werdet ihr das alles schon viel besser verstehen, und es wird euch alles leicht seyn. Es heißt also: Ich bin ein guter Hirt; ich liebe meine Schafe, und es lieben mich auch die meinigen. Wie mich mein Vater kennet (das heißt, wie mich der Vater liebt) also kenne auch ich den Vater, und gebe mein Leben für die Schafe. Und nun sezt er noch hinzu: Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Dieselben muß ich herführen: und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt werden. Da der Herr Jesus das Bild einmal genommen hatte: so redete er, der Vollständigkeit wegen, nun auch vom Schafstalle. Er meynt unter diesen andern Schafen, die nicht aus diesem Stalle sind, gewiß nichts

anders, als die Heiden, die damals noch nicht zu dem eigentlich sogenannten Volke Gottes, und der jüdischen Kirche gehörten; diese wollte er nun itzt auch herführen, und beyde, Juden und Heiden, zu einem reinern und vollkommenern Gottesdienst vereinigen, daß nun alle das Volk Gottes, Ein Volk gleichsam, Eine Heerde und Ein Hirt seyn sollten. Daß Jesus für alle gehören, alle gleich lieben, für sie und ihr Glück sorgen, und sie alle selig machen wolle, und alle die Seinigen werden sollten, soll das heissen. Der Unterschied zwischen Juden und Heiden sollte aufhören, und das war ja eine Hauptabsicht der Sendung des Messias mit, damit das wahr würde, was hernach Petrus sagte: *) Nun so muß ich's doch in der That erfahren, daß bey Gott kein Ansehen der Person gilt; sondern in jedem Volke, wer ihn vor Augen hat, und thut was Recht ist, ihm wohlgefällt. Und was Paulus an die Epheser schreibt: **) Er ist's, der Frieden gemacht hat; Er hat das getrennte vereinigt, die Scheidwand niedergerissen; das Gesetz mit seinen Geboten und Verordnungen, welches die Ursache der Feindschaft war, durch seinen Tod abgeschaft, damit er die beyden feindseligen Partheyen in ihm zu einer neuen Person friedlich verbände, sie beyde durch seinen Kreuzestod, Gott zu Ehre in einen Körper vereinig.

* Apostelgesch. X, 34. * *) Ephes. II, 14.

einigte, und so den gegenseitigen Haß tödete. Als er kam, ward Friede den Nahen und den Fernen verkündigt, so daß wir beyde nur von einem Geiste belebt, zum Vater freyen Zutritt haben.

Ihr versteht nun das heutige Evangelium überhaupt. Ich will es euch noch umständlicher auseinander setzen, und vorzüglich das schöne Bild recht erklären, welches der Herr Jesus durchgängig darinn von sich gebraucht; da er sich einen guten Hirten nennt.

Der Herr Jesus nennt sich so, weil er sowohl das Oberhaupt der Menschen, der Christen und Erlöseten ist, und seiner Kirche; als auch deßwegen, weil er der beste und vollkommenste göttliche Lehrer ist, der durch seinen beseligenden Unterricht und durch seine Lehren die Menschen zu ihrer geistlichen und leiblichen, zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führt. Und da dürft ihr nun gar nicht etwa meynen, daß das wohl etwas zu erniedrigend für den großen, so vornehmen und herrlichen Jesum sey, wenn er sich mit einem Hirten vergleicht, und so oft sich hier so nennt. Wenn ihr das etwa dächtet: so käme dieß daher, weil die Hirten gemeiniglich, bey uns, arme, geringe, niedrige, obgleich auch ehrenwerthe Leute sind. Im Morgenlande und in alten Zeiten war das aber nicht so, und ganz anders. Da

hatte das Geschäft eines Hirten so wenig Erniedrigendes und Unwürdiges, daß selbst Fürsten und Könige im eigentlichen Verstande Hirten waren, Hirten und Fürsten zugleich, deren größter Reichthum und größtes Ansehen in recht großen und zahlreichen Heerden bestand. Solch ein Hirtenfürst war z. B. Hiob, Abraham, Isaac, Jakob, seine Söhne, Moses u. m. a. Könige wurden besonders Hirten genannt, weil ja Fürsorge für das Beste ihrer Unterthanen, Schutz und Wohlthun, und Beförderung der Wohlfahrt derselben, so recht eigentlich ihre Sache, wie die Sache eines Hirten in Absicht auf seine Heerde, seyn soll! Gott selbst vergleicht sich daher oft mit einem Hirten im alten Testamente z. B. beym Propheten Ezechiel: *) Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen, und sie suchen. Wie ein Hirt seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Heerde verirret sind; also will ich meine Schafe suchen; und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreuet waren, zu der Zeit, da es trübe und finster war. Ich will selbst meine Schafe weiden, und ich will sie lagern, spricht der Herr. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten, und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist.

*) Ezechiel XXXIV, 11.

ist. Und denn, meine lieben Freunde! so liegt ja so etwas überaus Angenehmes, Süsses, Reitzendes, Anmuthiges und Liebliches in diesem Bilde, daß es euch ja gewiß rechte Liebe und Zutrauen zu eurem Gott, und Erlöser Jesu, einflößen muß. Jesus konnte beynahe kein schöneres, lieblicheres und würdigeres Bild von sich wählen, als wenn er sagte: Ich bin ein guter Hirt. Und überhaupt will das also so viel sagen: Alles, was ein leiblicher recht guter Hirt seiner Heerde ist, das ist Jesus den Seinigen, seinen Menschen und Erlöseten, im allerhöchsten und vollkommensten Verstande. Alles, was ein solcher guter Hirt thut, oder thun würde, das thut der liebe Jesus auch. So wie ein Hirt seine Heerde lieb hat: so liebt Jesus auch die Seinigen. So wie ein guter Hirt für das Wohl seiner Heerde sorget: so sorget Jesus auch für das geistliche, leibliche und ewige Wohlergehen seiner Angehörigen. So wie ein Hirt seine Heerde auf gute und gesunde Weiden führet, und zu einem frischen Wasser: so nähret, so sättiget, so erquicket und stärket Jesus die Menschen durch seine heilsamen Lehren, und giebt ihnen alle wahre Geistesglückseligkeit zu genießen, und läßt es ihnen an Belehrung, Trost und Erquickung nie mangeln. So wie ein Hirt alle Gefahren von seiner Heerde abzuwenden sucht, ja wohl gar sein Leben daran wagt, sie von reissenden Thieren zu retten und zu

erhalten: so hat Jesus auch sein Leben für uns gelassen, und uns, durch seinen Tod, von allen unsern Feinden, Sünden und ihrer Herrschaft, vom Tode und Unseligkeit errettet. Und so wie der Hirt am Abend seine Schafe zur Ruhe und Sicherheit in den Schafstall führt; so will uns Jesus durch seine Lehren auch endlich zur Ruhe und Freude des Himmels am Abend unsers Lebens einmal einführen. O wie schön! o wie rührend! wie erfreulich ist das! Freuet euch doch recht darüber, meine Lieben! daß ihr das schöne Bild habt, woran ihr von eurem Heilande so viel Schönes lernen, und euch so über ihn freuen könnt.

Lasset mich nun das Allgemeingesagte noch mehr einzeln zertheilen. Jesus ist der gute Hirt! Warum denn? wie beweiset er das? Erstlich: weil er die Menschen auf's allerzärtlichste liebet. Ein jeder Hirt im leiblichen, und besonders ein solcher Hirt, wie ihn Jesus beschreibt, der nicht um Lohn weidet, sondern dem die Schafe angehören, o, der wird ja gewiß allemal eine wahre Liebe, Zuneigung und Anhänglichkeit an seine Heerde haben; dem kann es ja gar nicht gleichgültig seyn, ob seine Schafe es gut haben oder nicht; ob sie Weide und Nahrung finden, oder Hunger und Mangel leiden; ob etliche derselben umkommen und verloren gehen, oder ob er seine Heerde noch beysammen hat. Und ein solcher ist Jesus. O

wie

wie zärtlich und herzlich wird er uns also lieben! wie sehr wird und muß es ihm um unser aller Wohl und Beßtes, um unsre Nahrung, Stärke, Zufriedenheit und Erquickung zu thun seyn! Denn er ist ein guter Hirt, und wir sind die Seinen — sein eigen, — die er mit seinem eigenen Blute sich erkauft hat. Ihm gehören wir an. Vorher waren wir schon sein Volk und Schafe seiner Weide; aber ach, wir Arme waren irrende Schafe, bis der wahre Seelenhirt sich unser annahm. Wir hatten uns durch die Sünde von Jesu und seiner seligen Gemeinschaft, und also auch von Gott und unserm Glücke entfernt; waren gleichsam Feinden in die Hände, unter die unselige Herrschaft der Sünde und des Todes gerathen, da es uns denn ewighin nicht wohlgehen konnte. Ach! wie können wir es da unserm geliebten, guten Hirten Jesu genug verdanken, daß er uns nicht in dieser unglücklichen Gewalt unserer Seelenfeinde ließ; daß er alles an uns that, an uns setzte, an uns wagte, daß wir die Seinigen würden! Lasset uns ihm doch recht dafür danken!

Und diese seine Liebe hat er uns denn besonders dadurch bewiesen, daß er das wirklich that, was er zu einem guten Hirten erfodert. Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe. — Ich liebe meine Schafe, und lasse für sie mein Leben. Nun eine größere Liebe kann ja doch wohl keiner haben, ja eine größere läßt

sich nicht gedenken. Er sagt's ja selbst: * Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben für seine Freunde läßt. O da er das gethan hat: so verdient er ja gewiß von uns allen, als der gute Hirt geliebt, und ewig verehret zu werden! Und da er das gethan hat, uns so geliebt hat: wie könnten wir denn zweifeln, daß er uns nicht noch itzt eben so herzlich und zärtlich lieben sollte? So, wie er sich als einen zärtlichen Hirten bewies dadurch, daß er uns so liebte, und sogar sein Leben für uns ließ: so beweiset er sich nun als ein solcher noch ferner dadurch, daß er auf's beßte, liebreicheste, zärtlichste, thätigste für die Seinigen sorget. Er, als der gute Hirt kennet die Seinen, er weiß alles, was ihnen nöthig ist, und nimmt Bedacht darauf, und was sie brauchen zu jeder Zeit, unter allen Umständen, und sorget dafür, daß sie das haben, und keinen Mangel daran leiden. Und das alles ohne Eigennutz, — blos aus Liebe, zum Beßten der Seinen. Denn was hat denn der liebe gute Jesus davon, daß er sich unsrer so annimmt? Unsre Wohlfahrt und Glückseligkeit allein liegt ihm am Herzen. Diese zärtliche und treue Hirtensorge beweiset er nun auf verschiedene Weise.

Er sorget nämlich für unsre Weide und Nahrung, für unsre Stärkung und Erquickung. Da nähret und sättiget er uns denn mit seinem Wor-

*) Johann. XV, 13.

Worte; er erquicket und beruhiget uns mit den schönen Sprüchen und Tröstungen seines Evangeliums, in Leiden und Noth; und verschaft uns da auch Kraft zum Guten, Sättigung unsers unsterblichen Geistes, Beruhigung, Friede, Freude und Hoffnung. Er nähret und sättiget uns durch das heiligste Sakrament des Altars, in welchem er uns sich selbst zur Speise dargiebt. Dieß ist die köstliche, himmlische Speise, das beste Nahrungsmittel unsrer Seele. Wer von dieser Speise würdig ißt, wird ewig leben. Da schmecken wir erst, wie gut der liebevolle Gott ist.

Aber eben so sorget er auch, und beweiset sich als ein guter Hirt bey unsern Verirrungen und Schwachheiten. Schafe verirren sich manchmal von der Heerde und ihrem Hirten. Und was da ein guter Hirt thut, das thut auch Jesus alsdann an uns. Da suchet er das Verlorne, bis daß er's finde; da geht er dem Verirrten nach; da ermahnt er uns durch sein Wort, durch gute Gedanken, durch gute Menschen; ruft uns von unsern Verirrungen zurück; läßt uns seine Stimme hören auf unsern Sündenwegen; zieht uns an sich auch durch mancherley Noth, Leiden und traurige Schicksale, damit wir uns bessern und zu ihm umkehren sollen. Er selbst drückt diese treue Fürsorge so schon in seinem Evangelium aus: *) Wo ist einer aus euch, der, wenn er hundert Schafe hätte, und



*) Luk. XV. 4.

eins davon sich verlöre, nicht die neun und neunzig in der Wüste stehen lasse, und dem Verlornen nachgehe, bis er's findet? Und hat er's gefunden, so nimmt er's voll Freude auf seine Schultern. Wie oft haben wir dieses nicht auch erfahren? Da läßt er uns nicht so unserm Verderben über; hat zärtliches Mitleiden mit unserer Schwachheit und Verirrung, und freuet sich herzlich, wenn wir uns wieder zu ihm und zu seiner Gemeinschaft zurück bringen lassen. Diese Sorge für die verirrten Schafe, für die Sünder hat er auch deutlich an den Tag gelegt, da er das Sakrament der Buße einsetzte, durch welches er jedem Sünder, der wahre innige Reue über seine Sünden empfindet, Vergebung ertheilt. Da ist dann Freude im Himmel über einen Menschen, der so zerknirscht zurücke kehrt, mehr als über neun und neunzig Gerechte. Da freuet sich der gute Hirt über das gefundene Schaf, und mit ihm freuen sich alle seligen Einwohner des Himmels.

Er ist aber auch deßwegen ein solcher guter Hirt, und verdient diesen Namen, weil er auch die Seinigen gegen alle Feinde und Gefahren so mächtig schützt. Auch da beweiset er es denn recht, daß er ein guter Hirt ist. Er flieht nicht, er verläßt uns nicht; sondern steht uns bey, und schützt uns vor unsern Feinden. O welch ein froher, tröstlicher Gedanke ist das, daß wir das von unserm lieben Jesu wissen und glauben können!

Denn

Denn wie elend wären wir Arme daran, wenn Jesus, der mächtige Heiland, uns nicht oft in seinen Schutz nähme? Wie manche Feinde, wie manche Gefahren der Seele, der Gemüthsruhe und Wohlfahrt giebt es da nicht? Wie viel sind da der Gelegenheiten zum Bösen, wie viel Reizungen zur Sünde, und wie groß und stark ist oft die Macht der Verführung und der bösen Beyspiele? Wie leicht ist's, daß wir, durch böse Lüste von innen, und durch verführerische Beyspiele von aussen, von Jesu und seiner Nachfolge, und vom Guten abgebracht werden können? Aber getrost! wenn ihr eurem Jesu nur treu bleiben wollet: so soll es keine Noth haben. Nichts soll uns aus seiner Hand alsdann reissen. Er gibt uns Gnade und Stärke, daß wir unsern Feinden nie unterliegen. Er hütet und wacht! es steht alles in seiner Macht. Er ist Herr über alles, auch über die mächtigsten Feinde unsrer Wohlfahrt. Ehe er uns drohenden Gefahren und Feinden preis geben sollte, wird er alles thun und alles wagen. O großes, tröstendes Wort: Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reissen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reissen. Niemand, alle Feinde zusammengenommen, alle Hindernisse des Glaubens und der Gottseligkeit, alle Mächte des Bösen, ja alle Verführung böser Menschen,

sollen uns ihm nicht entreissen! In seiner starken Jesushand sollen wir ewig sicher und wohlbehalten seyn!

Das letzte endlich, wodurch Jesus sich als einen guten Hirten beweiset, ist, daß er uns endlich gewiß einmal zu dem Genusse der vollkommensten Glückseligkeit in den Himmel führen will. Er sagt: Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Dieselben muß ich herführen: und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt werden. Obgleich hier, wie ich vorhin zeigte, zunächst von der Vereinigung der Juden und Heiden unter ihm, als einem einzigen gemeinschaftlichen Oberhaupte, und von der Vereinigung zu der christlichen Kirche und Gesellschaft die Rede ist, wozu Jesus alle bringen und sie selig und glücklich machen wolle: so können wir es doch auch recht gut auf jene selige Vereinigung der Seinigen in dem Himmel anwenden. Am Abend führet der Hirt seine Heerde, nachdem er sie geweidet hat, in den Schafstal zur Ruhe und Sicherheit ein; so auch Jesus! Der Abend unsers Lebens ist der Tod; auch dadurch will der treue, gute Hirt uns einmal durchführen und in seine Gemeinschaft bringen. An seiner Hand, unter seinem Vorgange und unter seiner Führung, werden wir auch da nichts zu fürchten haben, sondern ganz getrost mit David sagen können: *)

Ob

*) Psalm. XXIII.

Ob ich gleich im finstern Thal wandere: fürchte ich doch kein Unglück; denn du bist bey mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Auch da will er uns nicht verlassen, und mit Trost bey uns seyn, und durch den Tod uns dahin führen, wo eine Heerde und ein Hirt seyn wird, in den Himmel, wo ewig kein Feind unsrer Wohlfahrt mehr seyn, Nichts unsre Ruhe stören, und der vollkommenste Genuß aller Glückseligkeiten für uns seyn wird, die seine Liebe und wohlthätige Religion uns verheißt. Da sollen wir denn recht erst ewiges Leben und volle Genüge bey unserm Jesu haben. Da werden sich denn seine gute Führungen mit unsrer ewigen Glückseligkeit, worauf sie giengen, endigen. Er ist getreu; also wird er auch sein Versprechen halten. Ich muß, sagt er, sie hinführen; er wird und kann sein Hirtenamt nicht unvollkommen lassen; er wird's ganz erfüllen. O welch ein schönes, schönes Bild, ihr Lieben! Wer freuet sich nicht, daß er sich seinen lieben Heiland darunter gedenken kann? Alles — zärtlichste Liebe Jesu zu uns, treueste Fürsorge für unser gesammtes Glück und Bestes, Schutz und Sicherheit, und endlich Einführung durch Noth und Tod zu den Freuden und der Ruhe und dem Glücke des Himmels — dieß alles lag darin, und das schloß diese Benennung in sich. Jetzt wird es nun noch darauf ankommen, daß wir auch dieß Bild so für uns anwenden, daß wir nach demselben alles das thun, und das wer-

den,

den, was es in sich schließt, wenn wir wollen, daß auch Jesus dieß alles nach diesem Bilde für uns seyn soll.

Ist Jesus unser guter Hirt; liebt er uns als ein solcher; sorget er für uns; will er uns so glücklich machen: so folget ganz natürlich das: wir müssen auch seine Schafe seyn, und uns so gegen ihn betragen, daß er uns so lieben und so glücklich machen könne, als er uns machen will. Und was werden wir da thun müssen? Lasset es uns behalten; es ist zweyerley.

Jesus sagte: ich liebe die meinen, und es lieben mich auch die meinigen; gleichwie mich mein Vater liebt, und ich den Vater liebe. Das alles, was wir da eben von unserm Jesu gehört haben, muß nun eine recht herzliche Gegenliebe und Zuneigung gegen ihn in uns erwecken. O lasset uns ihn lieben — sollen wir uns da ermuntern — denn er hat uns zuvor geliebt. *) Und o! wie sollten wir das nicht? wie sollten wir unserm Jesu die schuldige Gegenliebe versagen, da er uns also geliebt hat, daß er sogar sein Leben für uns gelassen hat? da er diese seine Liebe uns noch immer durch seine Fürsorge so beweiset? da er uns durch seine Liebe noch alle hier und dort zu den glücklichsten Menschen machen will? O! noch ist er ja der gute Hirt,

noch

*) 1 Joh. IV, 19.

noch liebt er uns ja zärtlich; noch sorget er für unser Wohlseyn beständig und unermüdet; noch stärket, erquicket und sättiget er uns; noch geht er uns bey unsern Verirrungen nach; noch führt er uns von Sünden zurück; noch hören wir seine liebreiche, warnende, lockende Jesusstimme in den Predigten, im Beichtstuhle, in so manchen guten Rührungen an unsern Herzen, in Freuden und Leiden; — Und wir sollten so viel Liebe nicht erkennen, nicht zur herzlichsten innigsten Gegenliebe uns dadurch ermuntert finden? — Und diese Liebe können wir ihm, unserm guten Hirten, nun nicht besser beweisen als

**Wenn wir seine Stimme hören, ihm folgen** und uns von ihm zu unserm Glücke führen lassen. Nun, die Stimme Jesu wird uns durch das Wort Gottes erklärt; und wir folgen ihr, wenn wir den Anweisungen, die uns unsre heilige Religion an die Hand giebt, gehorsam sind. Das lasset uns denn doch ja thun, lieben Freunde! Denn so wenig es — damit wir bey unserm Bilde bleiben — einem Schafe helfen könnte, wenn einen noch so guten sorgenden Hirten hat, der es liebt, auf alle Weise für dasselbe sorget und es pfleget, — wenn es nicht bey ihm ist, bey ihm bleibt, sondern sich von ihm verläuft: so wenig kann es uns helfen, daß wir einen so guten Hirten haben, und so wenig können wir glücklich seyn, wenn wir ihm und seiner Führung zu unserm Glücke nicht folgen, sondern unsere eigene Irr- und Sündenwege gehen, und fern von der Gemeinschaft Jesu bleiben. Und o, wer wollte das? wer so viel Liebe seines Jesu umsonst seyn lassen? wer nicht gern, in der Nach-

folge

folge Jesu und seiner Lehre, ein so glücklicher Mensch werden? wer nicht gern einmal in den Himmel zu ihm kommen, und es hier und dort ewig bey ihm so gut haben?

O, wohlan denn! alle lasset uns so seyn, als wenn Jesus uns alle heute riefe; — und er ruft uns ja gewiß — Nun, so lasset uns doch seine Stimme hören, alle seine Freunde und gute liebe Nachfolger heute einmal werden! Wo könnten wir es je so gut haben, wie bey ihm? Lasset uns doch alle diejenigen für unsre Feinde halten, die uns von Jesu und dem Guten abführen wollen! Lasset uns alles verlassen, und unserm guten lieben Jesu nachfolgen, der es ja so herzlich gut mit uns allen meynt, und dann bey ihm bleiben, dem treuen Heilande, bis er uns zum rechten Vaterland gebracht hat. Wer ihn verläßt, der verläßt sein eigenes Glück. Wer ihm nachfolget, dem soll Gutes und Barmherzigkeit sein Lebenlang nachfolgen. Lieber Heiland! segne denn diese Betrachtung, daraus wir dich so schön erkennen, und uns recht über dich freuen gelernt haben. Laß uns doch nun, uns alle, deiner Führung zu unserm Glücke gern überlassen! Und ach! wie wäre es möglich, daß wir so sehr unsere eigene Feinde seyn könnten, daß wir das nicht thun sollten? — O daß wir es gewiß thun, — dazu verhilf uns, lieber Heiland, durch deine alles vermögende Gnade! Amen.

Uiber

# Uiber die Geschichte von der Versuchung Christi.

## Am ersten Sonntage in der Fasten.

Uiber Matth. IV, 1.

Es ist gewiß recht schön, tröstlich und muthermeckend, meine lieben Freunde, wenn uns Paulus von Jesu erzählt: *) Jesus ist nicht etwa ein Hoherprieſter, der kein Mitleiden mit unserm Elend habe, — nein, Er hat auch selbst Alles erfahren, was Menschen erfahren können, nur daß er sich nie zur Sünde verführen ließ. Das heißt aber so viel: der Herr Jesus, da er noch auf der Welt war, ist eben so gut, wie wir, in manchen Versuchungen und Gelegenheiten zu sündigen gewesen: aber er hat doch nicht gesündiget. Und das ist nun, wie gesagt, sehr tröstlich und ermunternd für uns, und zwar deßwegen: weil wir nun wissen, daß er aus eigener Erfahrung Mitleiden mit uns wird haben können, wenn wir arme, schwache Menschen in dergleichen und ähnliche Versuchungen kommen; und daß er uns auch, wenn wir ja zuweilen unter-



*) Hebr. IV, 15.

liegen sollten, deßwegen nicht gleich verwerfen wird, weil er es selbst nun weiß, wie mächtig uno stark oft die Reizungen zur Sünde für uns schwache Menschen sind; und daß wir also auch gewiß glauben können, er werde uns mit seiner Gnade beystehen, wenn wir in solche Versuchungen gerathen sollten. O wie schön und erfreulich also! Und, wie sollten wir dem Herrn Jesu nicht recht dafür danken, daß er sich auch hat versuchen wollen lassen, doch ohne Sünde; und daß wir doch nun nicht denken dürfen, wir wären es allein; wir allein lebten nur in einer so verführungsvollen, gefährlichen Welt, wo uns das Sündigen oft so nahe gelegen wäre, daß es fast gar nicht möglich scheint, durchzukommen, ohne sich zu versündigen, so sehr wir es uns auch vornehmen, und davor gern in Acht nehmen wollten. Da ist das nun ein rechter Trost für uns, daß wir es nun wissen: dem Herrn Jesu ist das auch so gegangen; und er blieb doch ohne Sünde.

Wir müssen also denken und glauben, daß es auch uns, durch seinen Beystand, ebenfalls möglich seyn kann, bey allen Versuchungen zum Bösen doch gut zu bleiben und uns nicht zu versündigen. Ja, obgleich Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde genug für uns hier auf der Welt da sind: so wird es doch wohl deßwegen nicht nothwendig seyn, uns wirklich zu versündigen. Versucht können wir werden; aber uns versündi-

gen,

gen, das brauchen wir nicht, wenn wir nicht wollen; und wir sind gewiß selbst allemal Schuld daran, wenn wir uns hinreissen und von der Sünde beherrschen lassen.

Was viele da denken werden, wenn sie das hören, das kann man sich leicht vorstellen. Da denket mancher gewiß so: „Ja! das war keine „Kunst, und eine ganz andre Sache mit Jesu „Christo; der war auch ein ganz anderer, und „gar frommer und heiliger Mann, der ich nicht „bin; er war Gottes Sohn. Wenn ich auch „so fromm und heilig und ohne böse Begierden „wäre: da wollte ich mich auch wohl in Acht „nehmen. „ Nicht doch, meine Lieben! War denn Jesus, da er versucht wurde, nicht auch eben so ein Mensch, wie wir? lebte er nicht in eben der Welt? Und dann denket einmal: wer unter uns wird wohl in eine so große und schwere Versuchung gerathen? Nur das Eine: Zum Beyspiel, was meynen wir wohl, daß wir gethan haben würden, wenn uns einer so alle Güter und Schätze der Welt angeboten hätte, daß wir nur Einmal etwas Böses thun sollten? Gefährlich, höchstgefährlich war doch gewiß eine solche Versuchung, auch selbst für den Herrn Jesum, der doch immer auch ein Mensch war, gleichwie wir. Und dann ist ja gar nicht abzusehen, wie und warum ihn der liebe Gott in solche Versuchungen zur Sünde hätte sollen kommen lassen, wenn

er schlechterdings so fern man ihn als Menschen betrachtet, nicht hätte sündigen und keine Sünde gleichsam an ihn haften können. Daß wäre ja wohl sehr überflüssig gewesen, nicht wahr? und dann hätte es ja auch dem Erlöser nicht zur Tugend angerechnet werden können, daß er versucht sey, wie wir, und doch sich nicht versündiget hätte; denn was wäre das für eine Tugend, wenn einer gar nichts Böses thun könnte? Das brächte ihm ja kein sonderliches Lob. Aber das ist Lob und Ehre, sündigen können und recht dazu gereizt werden, und, aus Liebe zu Gott und Gehorsam gegen sein Wort, es doch nicht thun; und so war es bey dem Herrn Jesu.

Nun denn, ihr Lieben, so wird es denn auch uns ja eben so möglich seyn, bey allen, noch so mächtigen Reizungen zur Sünde, uns doch davor zu hüten; zumal, da wir eben die Mittel noch haben, die Jesus hatte, und wodurch er die Versuchungen überwand; wenn wir sie nur eben so, wie er, gebrauchen wollen. Wir wollen also

## Uiber die Versuchungsgeschichte Christi

einige Betrachtungen anstellen, und nach einer kurzen Einleitung in diese Geschichte

1) die Art der Versuchung
2) die Art der Uiberwindung

betrachten. Bittet den lieben Gott, daß er diese

Betrachtung an uns allen gesegnet und nutzbar werden lasse.

* * *

Gleich im Anfange der Versuchungsgeschichte Christi macht der Evangelist gleichsam eine kurze Einleitung, bey welcher wir aber gewiß viel nützliches denken und lernen können. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet. Da — Aus dem Zusammenhange dieser Geschichte mit dem Vorhergehenden sieht man, daß der Evangelist so viel sagen wollte: Da — gleich nach der Taufe, die Jesus vom Johannes empfangen, und da er nun sein öffentliches Lehr- und Messiasamt antreten wollte, da geschah dieß mit ihm. Es war die erste merkwürdige Begebenheit, womit er sein Lehramt antrat. Er ward von dem Geist in die Wüste geführt. Darunter kann denn wohl unmöglich der böse Geist zu verstehen seyn, als welcher ausdrücklich davon unterschieden wird — auf daß er von dem Teufel versucht würde; sondern es muß der göttliche Geist darunter verstanden werden; oder auch der eigene Geist Jesu, daß es so viel heißt: sein Geist oder Gemüth trieb ihn an; er fand einen besondern innern starken Trieb, in die Wüste zu gehen, wo die erste merkwürdige Gelegenheit zur Sünde auf ihn wartete. Die Wüste, wo Jesus sich hinbegeben hatte, war wahrscheinlich die rauhe

unbewohnte Wildniß um Jericho, etwa fünf Stunde Weges von Jerusalem, die Quarantania hieß, und zwey bis drey Stunden lang war, und welche uns von den Leuten, die dahin gereiset sind, und Bücher von ihrer Reise geschrieben haben, als sehr fürchterlich und grauslich beschrieben wird. Und da sollte sich Jesus, nach dem weisen und guten Willen Gottes, hinbegeben, auf daß er vom Teufel versucht würde. Der Teufel war es, jener böse Geist, der die erste Sünde in die Welt gebracht hat; obgleich auch vielleicht jeder andere Feind und Widersacher des Guten so heissen könnte.

Nun fragt sich: was der liebe Gott wohl für Absichten gehabt haben müsse, daß er Jesum, seinen lieben Sohn, in solche starke Versuchung zur Sünde kommen ließ. Und das waren denn vielleicht diese: theils, daß Jesus hier ein Beyspiel des allervollkommensten Gehorsams gegen alles, was Gott geboten hatte, beweisen: theils, daß er aus eigener Erfahrung, Mitleiden mit uns Armen zu haben, lernen sollte, die wir so oft hier in sehr mächtige Reizungen und Gelegenheiten zu Sünden gerathen. Paulus scheint dieß in der oben angezogenen, und noch deutlicher in einer andern Stelle *) zu sagen: weil er gelitten hat und versucht ist worden; so kann er denen, die versucht werden, helfen. Gewiß aber ließ Gott auch deswegen diese Versuchung zu,

daß

*) Paul an die Hebr. II, 18.

daß er uns ein recht schönes Beyspiel geben sollte, woran wir lernen könnten, wie wir es machen und uns verhalten sollten, wenn wir zu Sünden verführt würden. Und zu dieser fruchtbaren Absicht wollen wir diese Geschichte denn auch hauptsächlich gebrauchen!

Auch selbst Versuchungen zum Bösen läßt der liebe Gott zu; und läßt auch selbst die besten Menschen — Jesus war ja sein eigener liebster Sohn — in solche Gelegenheiten kommen, wo sie sich wohl versündigen könnten. Und das kann und darf uns denn, meine Geliebten! gar nicht wunderlich oder gar widersprechend vorkommen. Nicht wahr? Wo keine Finsterniß ist, da kann auch kein Licht gedacht werden? Und so kann auch das Gute nicht empfunden und gedacht werden, ohne das Böse. Gutes und Böses ist hier also in der Welt bey uns nebeneinander. Und so ist's auch mit Tugend und Laster. Es wäre also wohl sehr einfältig und unrecht gedacht, wenn einer oder der andere meynen wollte: „es „ wäre doch wohl besser, wenn lieber gar nichts „ Böses, sondern lauter Gutes, und also auch „ gar keine Reizungen und Gelegenheiten für den „ armen Menschen zum Bösen wären; da würden wir ja denn gewiß recht gut und fromm, „ und immer tugendhaft seyn können. „ Aber, lieben Herzensfreunde! bedächten wir da auch wohl, was wir von Gott verlangten? Gewiß

nicht! Denn alsdenn würde ja gar überall keine Tugend möglich seyn. Was ist denn Tugend? Nicht wahr? eine herrschende Neigung zu allem Guten, und aus Liebe zu Gott sich vor allen Sünden zu hüten, woraus endlich eine Fertigkeit entsteht, immer so gut zu handeln. Wenn es nun aber nicht möglich wäre, zum gegenseitigen Bösen gereizt zu werden: könnten wir alsdann wohl tugendhaft seyn? Zum Beyspiel: wenn wir keine Gelegenheit hätten, jemals ungerecht zu seyn: könnten wir da wohl gerecht seyn? oder, wenn wir nie eine Reizung zur Unkeuschheit haben könnten: könnten wir da wohl die Tugend der Keuschheit üben? oder, wir würden niemals zum Zorn, oder zur Unzufriedenheit gereizt: könnten wir da wohl Verträglichkeit, Sanftmuth, Geduld beweisen? Und so ist's auch mit der Mäßigkeit, mit der Wahrheitsliebe, mit der Wohlthätigkeit, mit der Barmherzigkeit, und allen andern Tugenden. Mit einem Wort: es ist keine Tugend möglich, wenn man nicht zur entgegenstehenden Sünde kann versucht werden. Das wäre ja denn fast, wie mit einem alten Greise. Werden wir es dem wohl zur Tugend anrechnen, daß er keine Reizung zur Unkeuschheit hat? Oder soll's Tugend seyn bey einem armen Bettler, daß er kein Verschwender ist? Oder bey einem, der nichts zu beissen und zu brechen hat, daß er sich nicht unmäßig im Essen und Trinken beweiset? — Noch ein Beyspiel: ist der Dieb, der im

Gefängnisse sitzt, dem die Hände mit Ketten belegt sind, und der nun gewiß keinem was nimmt, ist der deßwegen ein gerechter und tugendhafter Mann? Nein! lasset ihn los, und sehet dann zu, wenn er frey ist, und wiederum Gelegenheit und Reizung hat, ohne daß es jemand merkte, etwas wegzunehmen, ob er es alsdann nicht thun wird? Also sehen wir: Gelegenheiten zum Bösen müssen seyn, sonst wären auch keine Gelegenheiten zum Guten und zur Tugend. Und nun denket weiter: wenn der liebe Gott immer verhindern wollte, daß die Menschen nicht in Versuchung zur Sünde kämen: müßte er da nicht immer entweder unaufhörliche Wunder thun, oder dem Menschen seine Gedanken und seinen freyen Willen ganz nehmen? und dann wäre ja wieder keine Tugend möglich, weil der Mensch dann nothwendig gut seyn müßte, und gar nichts Böses thun und wollen könnte.

Aber nun weiter: Obgleich der liebe Gott, nach der natürlichen Einrichtung der Welt, die Menschen oft in solche Gelegenheiten kommen läßt, wo sie sich versündigen können: so hat er doch allemal keine andere, als recht gute, und die besten Absichten dabey. Auch hier kann es Gott nicht böse meynen. Es ist gewiß wahr, was Jakobus sagt: *) Gott reizt niemand zum Bösen, so wie auch er nicht zum Bösen gereizt wer-



*) Jak. I, 13.

den kann. Gott läßt keinen versucht werden, in der Absicht, daß er sich wirklich versündigen soll. Bey leibe nicht, gute Zuhörer! nein, das ist niemals seine Absicht; war es auch im Evangelium bey dem Herrn Jesu nicht, da er ihn in solche Gelegenheiten kommen ließ. Nun was denn? Ich antworte: daß er unsere Tugend und Frömmigkeit prüfen will, ob wir ihn auch von Herzen fürchten und lieben, und aus Liebe und Gehorsam gegen ihn und seine Gebote, auch wenn wir könnten, doch nicht sündigen, und um alles in der Welt nichts Böses thun würden. Denket nur an den keuschen Joseph *) und an Hiob, und andere, die der liebe Gott auch dadurch prüfen, oder auf die Probe stellen wollte. Und ferner hat er auch die Absicht, unsre Tugend und Frömmigkeit dadurch zu üben und recht vest zu machen; und das geschieht gewiß allemal, so oft wir die Reizungen zum Bösen überwinden, und das immer mehr, je größer diese Reizung war. Da wird es uns denn ein jedesmal viel leichter, die Reizung zu überwinden. Ja, wenn wir oft dergleichen Versuchungen glücklich besiegen: so wird es uns endlich gar zur Gewohnheit, immer gut, und nach Gottes Gebot, das heißt, tugendhaft zu handeln; ja, endlich wird es uns fast gar unmöglich, Böses zu thun: so vest werden wir im Guten. Ist das nun nicht schön? Und dann, so will uns der liebe Gott dadurch auch

ims

*) Genesis XXXIX.

immer wachsam und aufmerksam über uns selbst erhalten, daß wir uns nie zu viel Gutes zutrauen, daß wir nie sicher werden, und daß wir an der Demuth bleiben sollen. Da sollen wir immer an die Warnung des Apostels denken: Wer zu stehen glaubt, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Noch waren die Versuchungen zum Abfall so stark nicht — und Gott ist getreu, er wird euch in keine Versuchungen gerathen lassen, die eure Kräfte übersteigen, sondern in jeder Versuchung einen Ausweg zeigen, daß ihr's tragen möget. Da sollen wir denn immer unserer Schwäche eingedenk seyn, und uns fleissig zu ihm halten im Gebeth. Und endlich, — o behaltet's doch — läßt Gott auch die Versuchungen zu, damit er uns desto herrlicher einmal für unsere Tugend belohnen könne. Desto größer wird denn ja gewiß der Lohn dafür seyn je schwerer es uns hier ward, gut und tugendhaft zu seyn, und je größer die Hindernisse zum Guten, und je mächtiger die Reizungen zum Bösen für uns waren. O lasset uns doch also ja mit dem lieben Gott recht zufrieden seyn, und ihm recht danken, daß er auch Gelegenheit zum Bösen kommen läßt, damit wir Gelegenheit haben, gut zu seyn, und ihm unsere Liebe, Gehorsam und gänzliche Ergebenheit zu beweisen. Und nun noch eins hierbey, meine lieben Freunde! es heißt:

Jesus

Jesus sey in die Wüste geführt worden, auf daß er vom Teufel versucht würde. Da lasset es also immer wahr seyn, daß dieß wirklich der Teufel gewesen, und daß Jesus von demselben zu Sünden versucht worden sey: so müsset ihr doch zugeben, daß dieses auch gewiß etwas Außerordentliches war, und sich bey Jesu wohl gedenken ließ, daß, da er der Uiberwinder des Teufels seyn sollte, er auch von dem Teufel zur Sünde gereizt wurde. Aber, da Jesus vom Teufel versucht worden, folgt bey weitem nicht daraus, daß ihr bey Gott die so oft wiederhollte Entschuldigung und Ausflucht anbringen könnt: „ der Teufel hat mich verführt, der Teufel hat „ mich zur Sünde gereizt. „ O meine Lieben! das ist ein elender Behelf, den sich die bösen Menschen so oft ausdenken, ihre garstige, schändliche Thaten zu beschönigen, und sich unschuldig zu machen. Dabey lernen sie nie ihr böses Herz recht kennen. Lasset uns das ja nicht mehr thun, guten Leute! Auch dem Teufel müssen wir nicht so Unrecht thun: denn er ist an den meisten Sünden der Menschen, die sie heut zu Tage begehen, gewiß unschuldig. Die erste Sünde hat er in die Welt gebracht, das ist wahr; aber seit dem bedarf's keines Teufels dazu, sondern es läßt sich ganz natürlich erklären, wie Menschen zu dieser oder jener Sünde gekommen sind. Lasset uns also die Ursache zum Sündigen lieber näher suchen, da wir sie ja näher haben können; und wo denn?

Ach!

Ach! in unserem eigenen Herzen und dessen bösen Lüsten, die dann durch die äußere Gelegenheit gereizt werden, und zum Ausbruch kommen, wenn wir uns nicht, als Christen, recht Mühe geben, sie zu unterdrücken, und mit guten Gedanken aus dem Worte Gottes dagegen zu kämpfen. Was sagt der Heiland selbst? Sagt er, wir sollen nur unsere Sünden auf den Teufel schieben, — so seyen wir schon entschuldiget? Nein! Von innen, sagt er, *) aus des Menschen Herzen kommen böse Gedanken hervor — Ehebruch, — Hurerey — Mord ꝛc. All das Böse kommt von innen heraus, und verunreinigt den Menschen. Und dazu nehmet die schöne Lehre, die uns Jakobus giebt, **) die viel fruchtbarer ist, als alle Lehren von Teufelsanfechtungen und Versuchungen: Jeder reizt sich selbst, wenn er sich von seiner eigenen Leidenschaft hinreissen und locken läßt: dann giebert die schwangergewordene Lust die Sünde, und wenn die Sünde vollbracht ist, so gebiert sie den Tod. — Seht, so geht's, nach der Lehre der Schrift, zu. Nun behaltet das, und macht euch von dem bösen Vorurtheile los, als wenn der Teufel alle Schuld von euren Vergehungen tragen müßte.

Laßt uns itzt die verschiedenen Versuchungen, die Jesus zur Sünde hatte, betrachten. Uiber die

*) Mark. VII, 21. 23.
**) Jakob. I, 14.

die erste sagt der Evangelist: Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: bist du Gottes Sohn: so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und Jesus antwortete: Es steht geschrieben, der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes geht. — Der liebe Gott, heißt das, kann durch seine Fürsehung und Macht den Menschen, und also auch mich, auf vielfältige andere Weise ernähren. Es kostet ihn nur ein Wort; sein Wille wäre genug, mich auch ohne Brod oder natürliche Nahrungsmittel länger zu erhalten.

Was diese Versuchung selbst anlangt; so sehen wir leicht, der Herr Jesus sollte zur Kleinmüthigkeit, und zum Mißtrauen und Unglauben gegen Gott verleitet werden: er sollte ein Wunder thun. Und wenn er dieß gethan hätte: so hätte er Unglauben und Mißtrauen gegen Gott verrathen, so unschuldig es auch sonst wäre, sich sein Leben zu erhalten. Dazu sollte er durch den Gedanken, der durch den Hunger in ihm entstehen sollte, verleitet werden: „ du sollst der Sohn „ Gottes seyn, und so geht dirs; Gott läßt dich „ darben und hungern. — Steine sind wohl „ da, aber Brod nicht. Gott läßt dich, seinen „ Geliebten, so unbarmherzig hier schmachten! „ Was warteſt du auf seine Hülfe? „ Und ach! meine Geliebten, wie oft kommen auch wir

in

in solche gefährliche Gelegenheiten? wie oft können auch wir in Umstände und Verlegenheiten, in Mangel und Dürftigkeit gerathen, da es uns am Besten und Nothwendigsten fehlet? Da es heißt, wie bey Jesu: woher nehmen wir Brod in der Wüste? Da geht's uns denn wohl, wie dem Assaph, *) daß wir denken: Solls denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld wasche, das ist, eines solchen frommen Wandels mich befleisse? Und da möchten wir denn gleich denken, wie Hiobs böse Frau zu ihrem Manne sagte: **) Hält'st du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb! — Sieb Gott und seiner Religion Abschied! Du siehst es ja nun, was dir's hilft. „ Du bist ein Christ, denken wir da wohl, die„ nest Gott so rechtschaffen, bildest dir ein, du „ wärest ein Freund Gottes; da sieh zu, ob du „ von deiner Gewissenhaftigkeit leben kannst!„ — Da fangen wir denn wohl an zu zweifeln, ob das alles wahr sey, was man uns von dem so lieben und guten Gott sagt; ob uns Gott auch lieb habe, daß er's uns so gehen läßt; ob er's gut meyne; ob wohl überall ein Gott im Himmel sey? Ach, Freunde! nun, da lasset uns Vertrauen auf Gott dieser Gelegenheit zur Sünde entgegenstellen; Da lasset uns hinsehen auf

Jesum,

*) Psalm. LXXIII, 13.
**) Hiob II, 9.

Jesum, der versucht wurde, wie wir, und doch nicht sündigte; Da lasset uns mit ihm uns trösten, und es so machen, wie er, und denken: Wenn Gott noch so ferne scheint; so ist er doch nahe. Wenn mein Elend auch noch so lange anhält; so will ich doch nie an Gottes Macht verzweiflen. Es kann uns so gehen, lieben Freunde, aber es ist nicht nothwendig, daß wir uns versündigen: wenn wir den bösen Gedanken gleich gute Gedanken aus der heiligen Religionslehre entgegen stellen.

Von der zweyten Versuchung sagt der Evangelist: da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und spricht zu ihm: Bist du Gottes Sohn; so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: „ Er wird seinen „ Engeln deinethalben Befehl geben, und sie „ werden dich auf den Händen tragen, daß „ du mit deinem Fuß an keinen Stein stoßest. „ Jesus antwortete ihm: Es ist aber auch geschrieben: „ Du sollst den Herrn „ deinen Gott nicht versuchen. „ Unter der heiligen Stadt versteht man Jerusalem, die diesen Namen führte, weil da Gott seinen Tempel hatte, und von dem Volke öffentlich verehrt wurde. Wahrscheinlich ist es, daß ihn der Teufel nicht gleich unmittelbar darauf mit sich führte. Es kann seyn, daß dieß eine kurze Zeit nachher geschehen

schehen ist, und daß diese Versuchungen sich zu verschiedenen Zeiten zugetragen haben; und der Evangelist nimmt sie denn, da er einmal davon zu reden kam, nur zusammen. Es mag also vielleicht auch so viel heissen: einmal habe Jesus in der Wüste, ein anderesmal, da er eben auf der Tempelzinne stand, und noch einmal auf dem Berge solche Gelegenheiten zu bösen Gedanken gehabt. Es ist auch gar nicht ausgemacht, ob der Teufel den Herrn Jesum mit sich in der Luft fortgeführt habe, oder ob er als ein Reisender, da Jesus nach Jerusalem reisete, ihn begleitet und mit ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen habe. Nur so viel heißt es: Er stellte ihn auf die Zinne des Tempels. Es war diese Zinne — einen Aerkner würden wir es nennen — ein vorgebautes, vorragendes Mauerstück, wie die Leute in der Stadt an ihren Häusern oft haben, dergleichen es an dem Vorhofsgebäude des Tempels mehrere gab. Und da erzählt uns der jüdische Geschichtschreiber, Josephus, daß besonders an der Morgenseite des Tempels herab von solchen Aerknern ein so tiefer und schauervoller Abgrund gewesen, — der Tempel lag noch dazu auf einem Berge — daß man leicht schwindlicht geworden, wenn man da herabgesehen. Diese Zinnen oder Thürme sollen über den Vorhof oder die Hallen, das ist, die bedeckten Gänge, die rings herum waren, darin Jesus auch oft lehrte, noch 270 Ellen hoch gewesen seyn. Da stand denn Jesus,

als der Feind dieß zu ihm sagte, und den Gedanken in die Seele Jesu, durch den Anblick dieser grauenvollen Tiefe, bringen wollte, diese Gelegenheit zu nutzen, sein Vertrauen zu Gott an den Tag zu legen; — der Herr Jesus hatte so eben dieß Vertrauen zu Gott und seiner Erhaltung bewiesen. — Unten mochten denn auch wohl viele Leute gehen; da sollte denn Jesus auf die Gedanken kommen: „ Wie wärs, wenn du da „ vor den Leuten so einen Luftsprung in das Thal „ hinunter thätest? das wäre ja etwas erstaunend Großes; die Leute würden sich gewiß recht „ wundern, und dich gleich für den Sohn Gottes „ erkennen. Du hast ja überdieß eine gute Absicht, und zu befürchten hast du auch nichts, „ da der liebe Gott dir seinen Schutz verspro„ chen. „ Aber, sehet, Jesus erkannte gleich das Unrechte dieses Gedanken, und wieß ihn mit einer andern Schriftstelle ab: Es steht geschrieben: „ du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen „ d. h. nicht auf die Probe stellen und also unnöthiger Weise Wunder verlangen. Und was war denn das für eine Versuchung? — Der Feind wollte Jesum zur Vermessenheit, zur Verwegenheit, zum falschen Vertrauen, auf Gott verführen, so, wie er ihn vorhin zum Mißtrauen verleiten wollte. Er sollte sich was sehen lassen, Lob einärndten, den göttlichen Schutz auf die Probe stellen, übermüthig seine Macht am unrechten Ort zeigen. Jesus hätte das freylich gekonnt: aber,

aber, seht, er that es doch nicht, weil es unrecht war. Ach, meine Freunde! das ist auch für uns eine gefährliche Reizung. O wie oft werden auch wir versucht zur Vermessenheit, Hochmuth und Hoffart, welche ja immer vor dem Falle kommt. O wie leicht erhebt sich unser schwaches Herz und vergißt des Herrn! wie oft sind wir in Gefahr, uns mehr auf unsern Verstand, Einsicht und Macht, als auf Gott, zu verlassen! wie oft trauen wir uns so viel zu, wie jener vermessene Jünger, Petrus! und wie oft wollen wir ohne die rechten Mittel uns glücklich machen und versuchen Gott! Auch da, wenn wir zu Stolz, Vermessenheit, Uibermuth, falschem Vertrauen auf eine göttliche Fürsehung, die ohne Mittel helfen soll, versucht werden, da lasset uns an Jesum denken und an das, was er sagte: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

Endlich wird uns die dritte Versuchung beschrieben: drauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbethest. Jesus versetzte: Weg von mir, Satan! Es heißt: „ du sollst den „ Herrn, deinen Gott, anbethen und ihm „ allein dienen. „ Was hier für ein Berg verstanden werde, kann man nicht richtig bestim-

men. Wäre dieß noch in der Wüste geschehen: so wäre das vielleicht der Berg, der darin lag, und auch Quarantania hieß, gewesen, von dem man sehr weit sehen konnte. Oder es war vielleicht der Oelberg, der auch sehr hoch war. Und da zeigte er ihm denn alle Reiche der Welt, oder — wie einige Schriftausleger glauben — alle umliegende Gegenden von Judäa, z. B. der Herodes ihre Gebiete, und ihre schönen Städte, Flecken, Dörfer. Da glaubte nun der Feind: es sollten die Gedanken in Jesu bey diesem herrlichen Anblicke entstehen: „ Wie wär' es, wenn du so „ ein irdischer König, und über alle diese schönen „ Oerter Herr wärest?„ Und das sollte doch Jesus durchaus nicht seyn. — Dieß alles wollte ihm der Feind geben; und dafür sollte er nur eine Kleinigkeit, einen Kniefall, nach Art morgenländischer Verehrung, thun. Der Feind glaubte doch endlich gleichsam die schwache Seite Jesu zu finden. Und gewiß, da kannte er das Herz des Menschen recht gut! Bey Tausenden wäre es ihm sicher geglückt. Er wollte Jesum zur Eitelkeit, zur Weltlust, zur Liebe des Irdischen verführen. Ach, eine Sünde, meine Freunde, wozu auch wir nur gar zu leicht verführet und hingerissen werden! O wie steckt unser Herz da so voll solcher Weltliebe! wie lieb haben wir die Welt und was in der Welt ist! wie hängen wir nur gar zu leicht unser Herz an sie, und werden so irdisch gesinnt, so vereitelt, daß wir Seele, und ihre Besserung, Be-

seligung, Gott, Himmel und Seligkeit darüber hintansetzten! wie verlieben wir uns da so leicht in die Welt und ihre Güter und Freuden! trachten nach dem, das auf Erde ist, sind unmässig in unserer Bestrebung, und unersättlich in unsern Begierden nach Geld, Gut und Reichthum! Ach, wie schwach sind wir da, und wie bald werden wir da hingerissen, wenn die Sünde uns Vortheile, Herrlichkeiten, Ehren, Freuden, Glück und gute Tage von ferne zeigt! O! wie schwach, wenn der Schimmer des Goldes, und der eitle Glanz der Ehre unsre Augen blendet! wie bald ists dann um Religion, gutes Gewissen, und Tugend gethan! wie geben wir da alles hin, opfern alles auf, wenn wir Ehre bey Menschen, oft nur einen günstigen Blick, oder Freuden der Sinne damit erhaschen können! Ach gewiß, bey manchem hätte es ja keiner Welt voll Herrlichkeit und Schätze, — eine kleines Stück Acker, eine Hand voll Geldes nur bedürft — und er hätte sogleich in die Sünde gewilliget. — Jesus that's nicht! — O lasset uns ihm nachfolgen, und von ihm lernen, wie er es machte, daß er auch dieser, wie allen andern harten Versuchungen, nicht unterlag.

Nun, wie verhielt er sich denn? Er war auf seiner Hut, und wachsam, und merkte bald die Gelegenheit und Versuchung zur Sünde. O das lasset uns auch thun! Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet! Seyd

niemals sicher! Immer gebet Acht, und fraget, ob hier oder da vielleicht eine Gelegenheit wäre, wider Gottes Gebot zu sündigen!

Darum sollt ihr auch immer wohl vorbereitet seyn auf die Anfechtung. Ihr rüstet euch ja gegen einen Feind, der kommen wird, und ihr geht schweren Dingen mit Uiberlegung entgegen. Christus berief sich gegen den Versucher immer auf die Schrift. Wafnet euch also gegen alle Versuchungen mit deutlicher Kenntniß eurer heiligen Religion! Von dieser laßt euch nie wegbringen! — Diese soll euch ein Helm des Heils und ein Schwerdt des Geistes gegen alle Anfechtungen seyn! Denket oft den heiligen Wahrheiten nach, die ihr in der Christenlehre, im Beichtstuhle, von der Kanzel herab, oder wie immer gehört habt! Besonders fasset ganz den Gedanken: es ist alles eitel auf Erden! Dort aber ist ewiges Heil! klein dagegen alles Leid hienieden! nichts dagegen alle Freude der Erde! Dann werden euch die Trübsale nicht so leicht mit Zweifeln erschüttern, euer Glaube wird groß und gewiß seyn, wie die ewige Freude! Oft, sehr oft stärket eure Seele mit dem Freudengedanken an die ewige Freude, ringet täglich darnach, stets heiter und froh, wie ein Christ, zu seyn! Heiterkeit des Gemüths giebt große Kraft zur Tugend; und denn wird Verdruß und Schwermuth nicht so viel über eure Seele vermögen.

Stre-

Strebet nach wahrer Demuth; denket oft an die Menge eurer Fehler, an das, was ihr vor Gott seyn solltet, und noch nicht seyd, damit der Hochmuth nicht eure Seele beherrsche. Denket oft nach über euch selbst, und erforschet, zu welcher Sünde ihr am leichtesten zu verführen seyd. Jeder hat seine ihm gleichsam angebohrne Sünde, sein Hauptlaster. Der hat mit der Wohllust, jener mit der Eitelkeit zu kämpfen; einer ist zum Geiz und Argwohn geneigt, der andere zum Hochmuth und heftigen Zorn. Da muß jeder sich kennen, welches seine schwache Seite, welches das Laster ist, vor dem er sich am meisten zu hüten hat. Gegen diese, meine Freynde! müßt ihr euch selbst täglich Vorstellungen machen, und alle Gefahren, Schande und Elend solcher Sünden, und das große Glück, davon rein zu seyn, recht oft mit strengem Ernst bedenken. Z. E. wer von Natur empfindlich, und zu Zorn und Rache geneigt ist; der muß den Zorn als seinen gefährlichsten Feind ansehen, und sich täglich erinnern, welch eine edle Tugend die Sanftmuth sey! — Versaumet keinen Tag das Gebeth zu Gott; denn das erfüllet uns mit Vertrauen auf Gott und Freudigkeit zum Guten. Gelobet Gott täglich im Gebethe die Sünden zu meiden, zu denen ihr sonst am meisten geneigt seyd; und stärket euch also insbesondere gegen die Versuchung, die euch am öftesten kömmt, und für euch die meiste Gefahr hat.

Doch aber meidet alle Versuchungen, die ihr nur vermeiden könnet. Denn, wenn ihr euch selbst in Gefahr begebet, könntet ihr doch versucht werden über euer Vermögen. Und wer will sich in unnöthige Gefahr wagen? Arbeitet fleissig, so bleibt euer Herz vor bösen Gedanken bewahrt; übet oft gute Werke aus, das giebt dem Menschen erst recht Lust und Trieb zum Guten; vermeidet alle Gesellschaft zur Sünde und Verführung, fliehet die Gesellschaft leichtsinniger Menschen, meidet den Ort und den Umgang der Bösen. Vor allen meidet die Heuchler, die so eitel mit Heiligkeit prangen.

Aber, wenn die Gefahr unvermeidlich ist, so fasset Muth im Namen Jesu Christi, widerstehet der Sünde, und entreisset eure Seele dem Verderben. Laßt euch ja das nie zu Sinn kommen: „ ich kann nicht widerstehen, ich kann die Sünde „ nicht lassen. „ So wahr der Herr lebt, man kann alles, wenn man auf Gott vertraut! So wahr Jesus Christus gestorben ist; er wird mit seiner Gotteskraft euch allenthalben gegenwärtig seyn. Laßt euch nie durch Spöttereyen, üble Nachreden, oder thörichte Entschuldigungen vom wahren Wege der Tugend abbringen! Nicht die Welt soll euer Beyspiel seyn, sondern Jesus, der Seligste aller Seligen Gottes! Manche Sünde scheint oft angenehm, und vortheilhaft; es dünkt euch, es thue ja doch keinen Schaden, es sey so

böse nicht gemeynt, die Umstände entschuldigen es. Bey allen diesen Vorwänden denket alsobald: das ist Verblendung der sinnlichen Begierde! die angenehmste Sünde zieht langsam nach sich das bitterste Wehe; aber ein gutes Gewissen versüßt das ganze Leben. Will euch die Armuth, die Noth verleiten, Böses zu thun; gedenket alsobald: kann ich wider Gott? wird mir geholfen seyn, wenn ich des Allmächtigen Zorn reize? Und was ist dieses Lebens kurze Noth, wenn ich dulde und gehorsam bin? sollte ich mir auch darum die ewige Freude verderben? Will euch ein großer Gewinn zum Unrecht reizen; so sprecht zu euch selbst: wer weiß, wenn ichs thäte, ob mich mein Schöpfer nicht um ein Kleines hinnehmen würde? und womit sollte ich denn meine Seele erlösen? Denn was hülfs dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? So widerstehet der Sünde. Zerstreuet denn, so viel möglich, die unruhigen Gedanken durch Arbeit und Geschäfte, oder durch Umgang mit tugendhaften fröhlichen Menschen. Ja, lasset uns mit treuer Sorgfalt alle Mühe anwenden, alle Kräfte der Seele aufbieten, alle Gründe im Herzen zusammenfassen, um die Versuchung glücklich zu überwinden.

Höret noch im Kurzen den Ausgang der Versuchungsgeschichte von Jesu. Da verließ

ihn der Teufel; und siehe, die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm. Es kann seyn, daß wirklich Engel ihm Speise brachten, oder daß es seine Jünger, oder andere gute Leute waren, die ihm Gott zuschikte: oder daß Gott ihm durch seine heiligen Engel sein Wohlgefallen und seine Freude zu erkennen gab; genug, es war doch eine Belohnung! Und da lernen wir denn: alle Versuchungen werden doch einmal gewiß aufhören. Er wird uns nicht mehrere und schwerere Versuchungen, als wir aushalten können, auflegen, und dann gewiß auch belohnen, wenn wir standhaft bleiben. O ja! hier schon mit Trost, Freude, gutem Gewissen, als welches wir haben, wenn wir uns nicht versündigen; durch Bestigkeit und Wachsthum in der Tugend; — und dort wird dann der herrlichste Lohn auf uns, als Sieger und christliche Streiter warten. Selig ist der Mann, der in Prüfungen aushält! durch sie bewährt erfunden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die der Herr verheißen hat, denen, die ihn lieben. *) O Herr Jesu! laß uns denn alle solchergestalt alles Böse, und die Gelegenheiten zur Sünde standhaft überwinden, damit du uns auch einmal so mit Ehren und Freuden krönen könnest; denn, wenn wir mit dir streiten: so werden wir auch mit dir gekrönet werden. Amen.

*) Jakob. I, 12.

Uiber

# Uiber einige merkwürdige Reden und Handlungen Jesu bey seinem letzten Einzuge in Jerusalem.

## Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Uiber Luk. XIX, 41 — 48.

Unser heutiges Evangelium handelt davon, wie Jesus bey seiner letzten Reise aufs Osterfest nach Jerusalem, zu seinem Leiden und Tode, da er sich eben der Stadt genähert, und sie zu Gesicht bekommen, durch den Anblick derselben, und die Gedanken, die ihm dabey in's Gemüth kamen, so sey gerührt worden, daß er sogar über sie geweinet; und wie er, in einer sehr merkwürdigen Rede, ihr und ihren Einwohnern ihr großes Unglück und trauriges Schicksal vorgesagt, und den herzlichen menschenfreundlichen Wunsch geäußert habe: daß, wenn es möglich, wenn es irgend möglich wäre, sie doch ihr Bestes bedenken möchten, — ehe es zu spät sey.

Das muß euch ja recht rühren, guten Leute, wenn ihr das von eurem Jesu höret; und ihr müßt

mit

mit ihm wünschen, daß jene das doch gethan haben, und den Wunsch Jesu, den er mit Thränen für sie that, erfüllt haben möchten. Wie gut wäre das für sie gewesen! Aber — sie thaten es nicht. — Und da kam denn alles das Unglück und alle der unbeschreibliche Jammer und der Untergang über Stadt und Volk, wie es ihnen Jesus so manchesmal, und auch ietzt, zur Warnung, zu guter letzt nochmals vorher gesagt hatte. Alles ist nun auf's genaueste eingetroffen. Und eben weil dieß nun eine so ganz unerhörte, wichtige und erschreckliche Begebenheit war, die Zerstörung Jerusalems und die Bestrafung des jüdischen Volkes, und dieselbe sich auch ungefähr um diese Zeit des Jahres ereignete: so ist nun schon, seit dem christlichen Alterthum, dieser Sonntag immer dazu bestimmt gewesen, das Andenken derselben zu erhalten und zu erneuern; daher denn an diesem Sonntage das Evangelium von der Prophezeyung des Untergangs von Jerusalem vorgelesen wird. Und das verdient ja eine so schreckliche Begebenheit wohl, da sie nicht nur des Schrecklichen wegen ihres gleichen in der Geschichte nicht hat, sondern auch deswegen so wichtig für uns Christen ist, weil, durch die genaue Erfüllung der Vorhersagung Christi, seine göttliche Senndung und seine Wahrhaftigkeit so herrlich bestätiget worden, und mit derselben nun auch, wie Jesus oft vorhergesagt hatte, das Reich Gottes oder das Christenthum

thum in der ganzen Welt recht seinen Anfang nahm und ausgebreitet wurde.

Und wie heilsam, fruchtbar und warnend kann und sollte uns da diese Begebenheit nicht seyn, die es uns so deutlich lehret und so laut verkündiget, daß Gott gewiß ein gerechter Gott sey; und daß, wenn Menschen sich schlechterdings durch alle Liebe nicht wollen bessern und auf andere Gedanken bringen lassen, er endlich mit seinen Strafgerichten über sie hereinbrechen müsse. Ach, noch heut zu Tage gehen ja viele Tausende von diesem unglücklichen Volke, als Zeugen dieser Wahrheit, vor unsern Augen herum, die der liebe Gott deswegen übrig gelassen, daß sie es uns gleichsam ansagen und zurufen sollen, daß wir uns fürchten und bessern möchten. O lasset uns doch immer daran gedenken, so wir einen derselben sehen! Lasset uns doch ja niemals ihrer spotten, sie auslachen, oder sie zum Besten haben! Wie könnten wir wohl über diejenigen lachen, über die Jesus weinte? Lasset uns doch nicht etwa meynen, daß wir das wohl thun könnten, weil sie Gott doch verworfen habe. Lasset uns auch nicht leiden, daß unsre Hausgenossen oder Kinder diese Leute zum Gespött haben. Das ist ja gewiß sehr unartig, häßlich und gar nicht christlich, und kann dem lieben Gott gewiß nicht gefallen! denn auch sie sind ja unsre Brüder. Und was können dann die armen Leute davor, daß ihre Vorältern Chri,

stum

stum kreuzigten und so böse waren? Was können sie davor, daß sie von ihnen herstammen? Wie würde uns das gefallen, wenn man uns so unschuldig zum Besten haben wollte? Vielmehr lasset uns das Unglück, welches sich die Vorältern dieser armen Leute, durch ihre schwere Sünden und beharrliche Unbußfertigkeit, zuzogen, dazu nutzen, daß wir uns besser betragen, und durch ihr Beyspiel weise, fromm und gut werden, und denken, daß es uns eben so gehen könnte, wofern wir uns nicht bessern. Das wird besser seyn und dem lieben Gott mehr gefallen. O da wollen wir denn an des Apostels Paulus Wort gedenken: Um ihres Unglaubens willen sind sie weggeschnitten worden — und ihr steht um eures Glaubens willen an ihrer Stelle. Darum seyd nicht stolz, sondern seht euch wohl vor. Hat Gott der eigensten Zweige des Stammes nicht geschonet, so wird er euch kein ander Recht halten. Erwäget da die Güte, und zugleich den Ernst Gottes. Den Ernst in dem tiefen Verfalle seines Volks; die Güte in eurer Aufnahme an die Stelle der Gefallenen — Erwägets, und macht euch dieser Güte nicht unwerth, sonst werdet auch ihr weggeschnitten werden.

Dazu lasset uns denn das heutige Evangelium anwenden, und thun als wenn Jesus uns alles das sagte und zurufe: Ach wenn du es wüßtest, so

*) Paul. an die Röm. XI, 20.

so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Laßt uns also diese Zeit, die wir noch haben, ja treulich brauchen und ihrer wahrnehmen, da es noch nicht vor unsern Augen verborgen, sondern noch möglich ist, uns zu bessern.

Ich will euch also das heutige Evangelium in drey Theile zergliedern, und zur Betrachtung vorstellen

1) Das Mitleiden Jesu mit Jerusalems Schicksal;

2) Die Verkündigung der bevorstehenden Zerstörung;

3) Die Schärfe Jesu im Tempel, und das Betragen der Juden gegen Jesum.

Gieb uns o Gott! deine Gnade, daß diese Betrachtung zu recht vielen ernsthaften Gedanken und guten Entschliessungen an uns fruchtbar werde!

## I.

Zuerst wird uns erzählt, wie Jesus bey seiner letzten Reise nach Jerusalem durch den Anblick dieser Stadt so sey gerührt worden, daß er über sie geweint habe. **Als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie.**

Das

Das ist nun was höchst merkwürdiges, daß Jesus geweint habe. Wer wird da nicht ernsthaft werden? wer sollte da noch leichtsinnig und ohne Nachdenken bleiben können, wenn er hört: Jesus weint? Das will ja gewiß viel mehr sagen, als wenn ein jeder anderer Mensch geweint hätte. Weinen und Thränen sind uns ja freylich gar nichts Ungewöhnliches auf der Welt. Wir sehen da oft Leute weinen, oft mit Recht oft mit Unrecht; sehen Thränen fliessen, gerechte und sündliche Thränen. Da weint der Sünder oft aus Eigensinn, aus Unwillen und Verdruß, aus Unmuth, aus Ungeduld — ja manchesmal vor Bosheit, wenn er sich an seinem Nächsten nicht rächen kann, wie er will. Ein anderer weint über den Verlust irdischer und zeitlicher Güter — über seine verstorbenen und ihm entrissenen Freunde und Lieben. Da weint die leidende und unterdrückte Unschuld über ihre Bedränger, und Gott wird sie gewiß bemerken und sammlen diese unschuldig in der Stille oft zu ihm geweinte Thränen; denn er sieht es, so oft ein Christ weint; er weiß, was sein Kummer sey; keine Zähre ist so klein, er hebt sie auf, leyt sie bey und wird sie einst am Gerichtstage vergelten.

Auch der zärtlich theilnehmende Menschenfreund wein't oft und vergießt eine edle Thräne des Mitleids beym Unglück seines Bruders. Und die schönsten Thränen über die Gott, Jesus und

der

der ganze Himmel sich freuet, sind die Thränen eines Bußfertigen, der seine Sünden beweint, weil er seinen guten lieben Vater im Himmel und seinen Jesum betrübt hat. Seltene, aber — gewiß selige Thränen, wie Petrus, wie David, wie jene Maria einst weinte! Das alles soll nur so viel heissen: Weinen und Thränen sind hier eben keine gar seltne Anblicke auf der Welt. Aber das will unendlich viel mehr sagen, wenn Jesus weinte, der Sohn Gottes, der ewig Freude haben mochte! Und das muß ja billig unsre ganze Seele erschüttern. Dazu wird er denn auch wohl wichtige Ursachen gehabt haben. Zumal da wir, nach dem Zeugnisse der andern Evangelisten *) alles um ihn her in Freude und im lauten Jubel finden. Jesus weint hier — zu einer Zeit, wo alle um ihn sich freueten. Unter dem Frohlocken und Jubelgeschrey, und unter den freudigsten Zurufen und Segenswünschen eines ganzen Volks, das ja mit solcher Bereitwilligkeit ihn aufzunehmen schien, ihm, als dem Gesandten Gottes und seinem Könige, Heil, Glück und Segen vom Himmel herab erflehete; das mit seinem Hosianna-Schreyen die Luft erfüllte; da nun alles endlich sich so glücklich dahin vereiniget zu haben schien, daß er als Messias und König aufgenommen würde: — Da weinte unser Jesus. Er nur wurde von dem Taumel der allgemeinen Freude nicht mit hingerissen. Ja, wärest du da gewesen, eitler, ehrgeizi-



*) Matth. XXI,

ger Mensch! wäre dein Heiland gesinnt gewesen, wie du: so hätte er seine Seele an diesen Ehrenbezeugungen und an diesem Jubelgeschrey ergözt. Aber ach! er sah über alle diese lauten Freuden und Ehren hinweg — er sah die Stadt an, und mitten unter dem prachtvollen Einzuge vergoß er Thränen. Er sah die Stadt an — sah auch freylich diese lebhafte Freude des Volks, sah ihre Kleider, zum Zeichen ihrer tiefsten Ehrerbietung, längst dem Wege hingebreitet; sah die Palmzweige — aber er sah auch die Stadt; — und da hatte er denn Ursach genug zu weinen. Ach die unglückliche Stadt sah er, ihre Einwohner, die alle seine vielen treuen Bemühungen, sie zu bessern, sie zu seiner Annahme zu bewegen, bisher hatten vergeblich seyn lassen; dachte an das, was er an ihnen gethan hatte; sah, daß sie auch jezt noch nicht bedenken würden, was zu ihrem Besten und zu ihrer Rettung diente; — sah ihre Sünden; — sah die damals vor Menschenaugen beynahe noch unglaubliche, aber in wenigen Tagen erfolgende Veränderung der Gemüther, die alle jezt von lebhafter Freude trunken waren; sah alle die schwarzen und abscheulichen Anschläge seiner Feinde gegen ihn — alle vom Mordgeiste beseelt; — sah alle die furchtbaren Martern, womit sie ihn nach wenigen Tagen belegen würden — sah die Schädelstätte Golgatha, wo er bluten und sterben sollte, von fern; hörete das freudige Zujauchzen des Volks; — Aber lauter und schrecklicher drang

mitten

mitten durch ihr frohes Hosianna das wilde Mordgeschrey eben dieses kurz nachher wütenden Pöbels, der sein Blut forderte; Weg, weg mit diesem! — Da es jezt hieß: gesegnet sey, der da kommt! — Kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Er sah, wie es über sie kam; — sah das schreckliche Schicksal der Stadt — des Tempels; keinen Stein auf den andern; die verheerende Wuth der Flammen; — das Morden von Hunderttausenden; — das Blut und die Leichname der Erschlagenen; — die feindlichen Heere, ihre Schanzen, den Greuel der Verwüstung! Ach wenn es noch möglich wäre, das abzuwenden! Ach wenn sie noch ihr Bestes und was dazu diente, bedenken wollten!! Aber — es ist vor ihren Augen vorborgen!! Wie sollte der erbarmende Menschenfreund da nicht geweint haben? —

Und o, wie lehrend und tröstlich können auch nicht diese Thränen Jesu für uns werden? Wir lernen dabey:

Da Jesus sogar weinte, so sind Thränen an sich nichts Unrechtes. Sie sind ein Vorrecht und eine Ehre der Menschheit, wenn sie rechtmässig fliessen. Auch das Christenthum, auch unser Jesus billiget sie. Es sind, zum Exempel, gerechte Thränen, die beym Grabe unserer Geliebten flies-

 sen.

sen. Natur und Dankbarkeit fordert sie; daß wir ihre Asche und ihr Andenken dadurch ehren. Auch er selbst, der menschenfreundliche Jesus weinte, und seine Augen giengen ihm ja einst über beym Grabe seines geliebten Lazarus *). Die Thränen sind gerecht, so lange als sie nicht unchristlich werden, so daß keine Vorstellungen sie abtrocknen können. Es sind ferner sehr edle und schöne Thränen, die der Menschenfreund beym Unglücke andrer Menschen weint; sehr werthe Thränen, die das gerührte Herz eines sich besserenden Sünders weint; und solcher Thränen dürfen wir uns nicht schämen, wenn wir nur als Christen und als gute Menschen weinen. Und o, wie tröstlich muß es und allen weinenden Christen da seyn, wie süß müssen uns selbst unsre Thränen durch den Gedanken werden, daß auch unser Jesus einst geweint, und dadurch gleichsam unsre Thränen geheiliget hat? Daß wir das von ihm lesen **) Er flehte in den Tagen seines Erdenlebens laut klagend und weinend zu Gott, der ihn vom Tod erretten konnte, und ward aus seiner Angst erlöset; So werden auch wir, wenn wir hier oft unsern Weg mit Weinen gehen, wenn wir nur Gott in Ehren haben, gewiß von aller Noth befreyet werden, und erfahren, was David sagt: ***) Die mit Thränen säen, werden mit

*) Joh. II, 35.
**) Hebr. V, 7.
***) Psalm CXXV, 5.

mit Freuden ärndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben; und was in der Offenbarung Johannis steht: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Lasset uns denn nur nie mit unserm Weinen uns versündigen; nie aus Eigenwillen, wie eigensinnige Kinder, nie aus Bosheit und als Unchristen weinen!

Und dann, meine Lieben, o so sehet doch da das zärtliche mitleidige Herz unsers Jesu! O welch ein sanftes weiches Herz er hatte! Wie ihm das Elend und Unglück des armen unglücklichen Volks so nahe gieng! Ein solches Herz hatte er immer: und solch ein Herz sollten wir, seine Christen, billig alle auch haben. O lasset uns doch darum uns bemühen und darnach trachten, daß wir immer ein so zärtliches Herz haben, das auch so leicht durch jede Noth des andern gerührt wird, sogleich Theil daran nimmt, — und das uns zur Barmherzigkeit geneigt mache. Ein jeglicher sey doch auch hierin gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Jesus weinte besonders über die Unbußfertigkeit und Unverbesserlichkeit der Juden, und über ihr Seelenunglück. Freunde! haben wir auch wohl solche Thränen geweint? uns auch betrübt, wenn wir die Sünden andrer und ihre Bosheit sahen? — oder haben wir über Sünden wohl gar lachen können? — Ja! haben wir über

unsre eigne Sünden wohl auch Thränen der Reue vergossen? —

O welche Liebe Jesu! welch ein erbarmendes Herz muß er gegen die Sünder haben? wie muß es ihm um ihre Besserung und Glück und Rettung zu thun seyn! Wie muß uns das freuen! welch Zutrauen und Herz gegen ihn erwecken! — Die Leute, über die Jesus weinte, waren sogar seine Feinde. Er wußte, daß sie ihn nach wenigen Tagen sogar aufs grausamste hinrichten würden. Und doch vergoß er heisse Thränen über sie; Doch wünschte er herzlich, daß sie noch gebessert, noch gerettet werden könnten. O welch ein unerhörtes, unvergleichliches Beyspiel von großmüthiger Feindesliebe. O wer wollte da sich nicht entschliessen, ihm ähnlich zu werden? wer nicht auch selbst seinen Feinden Gutes wünschen und Gutes thun, damit er Jesus ähnlich werde, der so gar über seine Feinde weinte?

## II.

Nun erzählt uns der Evangelist die merkwürdige Rede, die Jesus über Jerusalem gesprochen: **O daß auch du, zumal an diesem deinem Tage, wüßtest, was dir zum Heil diente! . . . aber so ist dirs verborgen. Es werden Tage über dich einbrechen, da deine Feinde um dich und deine Kin-**

der

der mit dir eine Wagenburg schlagen und allen Orten dich ängsten, dich, und wers mit dir hält, auf den Grund schleifen und keinen Stein mehr auf dem andern lassen werden . . . weil du die Zeit der dir angebotenen Rettung nicht achtetest.

O da lasset uns doch bedenken, meine liebsten Freunde, daß auch wir noch unsre Zeit haben, und lasset sie uns denn dazu anwenden, wozu sie Gott uns gibt. Jesus sagt: o daß auch du an diesem deinem Tage wüßtest. Jerusalem hatte also noch Zeit. Es hatte sie lange gehabt. Das war seine Zeit, da Gott Propheten und Gesandten zu ihm schickte, die es zur Besserung ermahnen mußten. Es war seine Zeit, da Johannes der Täufer das Volk so kräftig aufforderte, Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel geleget. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Aber besonders war das die beste Zeit zu seiner Besserung, da Jesus selbst auftrat, und es von seiner Glückseligkeit unterrichtete, alle zu sich einlud, doch durch die Annahme seiner Person, als des Messias, und durch Befolgung seiner Lehre sich glücklich machen zu lassen; da er zur Bestätigung seiner Sendung die herrlichsten Wunder unter den Ju-

den verrichtete. Auch jezt wäre es noch Zeit gewesen, da er zum leztenmale zu ihnen kam und im Tempel lehrete; da er über Jerusalem weinete. O daß es diese Zeit wahrgenommen hätte! Und so, Geliebte, haben auch wir noch Zeit, uns zu bessern. Das ist auch unsere Zeit, da wir noch leben; da uns Gott noch zur Besserung auffordern läßt; da wir noch in uns gehen und auf den Weg des Heils uns begeben können. Ach wie viel schöne Zeit und Gelegenheit haben wir nicht schon gehabt! Ach schon in der Jugend, da unser Herz noch guter Eindrücke fähiger, weich und zart, wo unsere Unschuld noch nicht so verderbt war; wo wir oft so gerührt wurden. Denket nur daran, als wir das erstemal die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfiengen; da wir so gerührt, bewegt zum Guten, kräftig angefaßt waren; so viel Schönes gelobten und versprachen! Ach, daß wir bedacht hätten, zu dieser unsrer Zeit, was zu unserm Besten diente? daß wir ihrer wahrgenommen hätten! Solche bequeme Zeiten zur Besserung für uns waren denn auch manche Krankheiten und Leiden, die uns Gott zuschickte; da wir uns an den Pforten der Ewigkeit befanden; da wir so gerührt, so willig zum Guten waren, so inbrünstig betheten, und versprachen, frömmer zu werden; da der liebe Gott uns ausserordentliche Wohlthaten erzeigte, daß wir so gerührt wurden, durch seine Liebe und Fürsorge, und unsere Herzen allem Guten geöffnet waren;

da

da wir so zum Dank gegen ihn gerührt and von zärtlicher Liebe gegen ihn durchdrungen uns fühlten. Damals, als Gott diese oder jene unsere Geliebten und Anverwandten uns absterben ließ; da wir ihren Särgen nach dem Kirchhofe nachfolgten; da unsere Seelen für die Stimme und den Ruf der Ewigkeit so offen, so gefühlvoll waren — Kurz, alle außerordentliche Begebenheiten, freudige und traurige, die uns Gott erleben ließ; jeder besonders merkwürdige Vorfall unseres Lebens, jede sonderbare Führung Gottes, das war solche bequeme Zeit, die uns Gott zur Besserung gab. Und noch haben wir sie. Noch wird vielleicht mancher heute durch Gottes Wort erweckt; durch die Thränen Jesu und seine Reden gerührt. Ach nun, da laßt uns doch bedenken zu dieser unsrer Zeit, was zu unserm Frieden dienet. Auch diese Zeit, o Sünder, dies Heute ist noch dein, das ist noch eine Zeit zur Besserung, eine Bedenkzeit, die dir Gott gibt, zum Frieden zu gelangen mit Gott und mit deinem Gewissen, und selig zu werden. Ach, lasset uns ihrer wahrnehmen, und sie dazu brauchen! Fromme sollen sie brauchen, daß sie gut bleiben — böse Menschen, daß sie gut werden! denn, ach Geliebte, immer werden wir sie nicht haben, diese gute Zeit und Gelegenheit. Jesus sagt: Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. O, daß wir das bedenken möchten, und diese Zeit nicht vorbeyliessen! Ach, sie könnten bald vorbey, nicht mehr unser seyn — Tod, Gericht,

Ewigkeit könnten nahe seyn. Und dann wäre es ja zu spat, uns bessern zu wollen. Ach Gott! da könnte es heissen: Aber nun — schrecklich: Nun! nun ist es nicht Zeit mehr — nicht mehr in deiner Gewalt — Nun ist es vor deinen Augen verborgen.'

Jesus verkündigt den Einwohnern Jerusalems nicht blos das künftige Unglück, sondern schildert es auch umständlich. Die Feinde werden eine Schanze oder Bollwerck aufwerfen, die Stadt schleifen und vollkommen verheeren, so zwar, daß kein Stein auf dem andern soll gelassen werden. Das alles, meine Geliebte, was da der Herr Jesus der unglücklichen Stadt und dem Volke vorher sagte, traf genau ein; und wir sehen da, daß Gott gewiß in allen seinen Drohungen wahrhaftig ist, daß wir also nur nicht leichtsinnig und sicher seyn dürfen. Jerusalem wurde zerstöret, etwa sieben und dreysig Jahre hernach, durch den römischen Feldherrn, Titus; der schöne Tempel, so sehr ihn auch die Römer und ihr gütiger Anführer zu schonen suchten, wurde verbrannt, die Mauern wurden geschleift, und viele tausend Einwohner niedergehauen. Und jezt kennt man ihre Stätte nicht mehr! Wie schrecklich ist Gott in seinen Gerichten! wie wahrhaft in seinen Drohungen: Ach, nie wollen wir es vergessen! Gott bringt die Sünder um! Schrecklich ists, in die Hände des allmächtigen Gottes fallen!

Und das alles traf Jerusalem und das jüdische Volk; warum? — weil es nicht erkannt, bedacht, wahrgenommen, wohl angewandt hatte die Zeit, darin es heimgesucht war, darin Gott es sich so angelegen seyn ließ, es zu bessern. Die Sünde, die immer der Leute und auch ganzer Länder Verderben ist, war auch sein Unglück. Wenn also der Sünder sich gar nicht bessern will, da der liebe Gott alles an ihm gethan hat, seiner Besserung so zu Hülfe gekommen ist: so müssen Gottes Strafen hereinbrechen, weil er des Erbarmens gleichsam müde wird. Haben wir diese Wahrheit doch an dem unglücklichen jüdischen Volke recht vor Augen. O lasset uns ein Exempel an demselben nehmen und lernen, wie wahr es sey, was Sirach sagt: *) Denke nicht, wer will mir es wehren? denn der Herr, der oberste Rächer, wird es rächen. Denke nicht, ich habe wohl mehr gesündiget, und ist mir nichts Böses widerfahren; denn der Herr ist wohl geduldig, aber er wird dich nicht ungestraft lassen. Und sey nicht so sicher, wenn deine Sünde noch nicht gestraft ist, daß du darum für und für sündigen wolltest. Denke auch nicht: Gott ist sehr barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige, wie viel ich will. Er kann bald also zornig werden, als gnädig er ist, und sein Zorn über die

Gott.

*) Sirach. V. 3.

Gottlosen hat kein Aufhören. Darum verziehe nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern. Denn sein Zorn kommt plözlich, und wird es rächen, und dich verderben. Ja, gewiß recht erstaunen und wundern müssen wir uns ja, wenn wir die Geschichte dieses Volks lesen, wie Gott so gnädig es heimsuchte, oder zu bessern suchte. Wundern müssen wir uns wahrlich, daß er sich mit einem so gar bösen Volke so abgeben und so lange Geduld haben konnte. Erstaunen müssen wir, wenn wir an die gnädigen Führungen Gottes denken, die er so viele hundert Jahre mit ihm gieng; wie er es schon in Abraham zu seinem eigenthümlichen Volke vor allen Völkern der Welt erwählte, und es so hoch ehrete; wie er es in seinen Vorältern, Abraham, Isaac und Jacob, so vermehrete, daß es zu einem großen Volke ward: wie er es mit starkem Arm aus Aegypten führete, nicht müde ward, sich seiner anzunehmen, bey aller seiner Widersezlichkeit, wie er, als ein treuer Vater, es führete, und vierzig Jahre in der Wüste leitete; so wundervoll ernährte, es mit Brod vom Himmel speisete — aus dem Felsen tränkte; Tag und Nacht vor ihm hergieng; wie er es so unzähligemal seine herrliche wundervolle Aushülfe und Gottes Errettung sehen und erfahren ließ; wie er es in dem schönen gelobten Lande groß und wohlhabend machte. Welche Wohlthaten! welche Segnungen! Kein Volk der Erde

kann

kann sich so was rühmen! — wie er es, wenn es böse war, Gözendienste einführte, sich allen Lastern ergab, so oft, so ernstlich, so liebreich warnen und bitten ließ — Propheten über Propheten zu ihm sandte; wie er es, wenn es gar nicht zu verbessern war, bald in die assyrische, bald in die babylonische Gefangenschaft führen ließ; daß er alles probirte, und selbst sagen mußte: was soll ich weiter an dir thun? Wie er dann die Israeliten gleich wieder begnadigte und segnete, wenn sie sich besserten; wie er endlich Johannes den Täufer, ja seinen lieben Sohn zu diesem Volke sandte, der es so belehren, so lieblich einladen, locken, warnen und zu bessern suchen muste. Sehet, dies war die Zeit, da es heimgesucht wurde. Was könnte, was sollte der gute Gott wohl noch mehr gethan haben? — Und alles war vergeblich, alles umsonst! Es nahms nicht wahr! da mußte es ja denn wohl endlich so kommen. O lieben Freunde, gewiß hat ja Gott auch recht viel an uns gethan, uns zu bessern! O lasset uns denn doch uns warnen lassen! Lasset uns dessen besser wahrnehmen! Ach bald mit Liebe, bald mit Schlägen kamst du, lieber Gott, ach zu mir, muß ja wohl ein jeder sagen. Ach! wie oft hat er Liebe und gute Worte zu unserer Besserung an uns gebraucht? wie oft auch Schläge? wie manche Ruthe haben wir gefühlt? Krieg, Theurung, Mißwachs, Hagel, Viehsterben! wie manche Noth und Leiden hat er uns zugeschickt?

was hat er nicht manchen für Leiden und Unglücksfälle erleben lassen? wie vielmehr aber durch Wohlthaten uns zu sich und zum Guten zu ziehen gesucht aus lauter Güte? Und ach! noch ist seine Güte ja nicht aus über uns! noch hat seine Barmherzigkeit kein Ende! noch wartet er ja auf unsre Besserung! O soll er noch länger, noch immer vergeblich warten? wollen wir dieser Gelegenheiten nicht wahrnehmen? Nun, so lasset uns auch fürchten und bedenken: Gott ist ein gerechter Richter, und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewezet, und seinen Bogen gespannet, zielet, und hat darauf geleget tödtliche Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben. O da wollen wir uns doch warnen lassen!

## III.

Und nun kommen wir zum dritten Theil des heutigen Evangeliums: Nun gieng Jesus in dem Tempel, und trieb hinaus, die daselbst kauften und verkauften, und sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. Hierauf lehrte er täglich im Tempel. Die Hohenpriester aber und die Schriftlehrer, und die Obersten des Volkes suchten ihn umzubrin-

bringen; konnten aber auf keine Weise ihm beykommen; denn alles Volk hieng ihm an und hörete ihn. Hier fragt vielleicht mancher: wie denn wohl die Käufer und Verkäufer in den Tempel gekommen seyn, und was sie da zu thun gehabt haben möchten? Eigentlich war das nun wohl der Tempel selbst nicht, worinn Jesus oft zu lehren pflegte, und wo er diese Leute antraf; sondern es war einer der drey Vorhöfe oder Hallen des Tempels. In den einen durften nur die Israeliten kommen, und einer hieß auch der Vorhof der Weiber. In einem dieser Vorhöfe trug sich das zu. Es waren nämlich daselbst Geldwechsler und Tauben- und Viehkrämer. Damit hatte es die Beschaffenheit: Es gieng gegen das Fest; da denn alle Mannspersonen wenigstens nach Jerusalem kamen. Und da musten sie nun den gewöhnlichen halben Seckel — oder Seckel des Heiligthums, wie er hieß, der zum Tempelbau verwandt wurde, als eine jährliche Steuer in den Gotteskasten geben. Da sie nun, weil sie aus fremden Gegenden kamen, diese Münze nicht alle hatten: so funden sich Leute, die gegen ihre Münze und etwa ein Aufgeld ihnen solche Seckel auswechselten, und die also da ihre Geldwechselbude hatten. Desgleichen mußten die Kindbetterinnen, die arm waren, nach der Erzählung Luka, bey ihrem Kirchgange, nach dem Gesez, ein Paar Tauben bringen, zum Lösungs- oder Reinigungsopfer.

Auch

Auch war anderes Vieh zu gewissen Opfern nöthig; und weil das nun nicht angieng, daß sie das so weit mit herbrachten; so gab es Leute, die damit ausstunden, und von denen sie es kaufen konnten. Aber, daran thaten diese Leute denn sehr Unrecht, daß sie so wenig Ehrerbietung für so einen heiligen Ort hatten, und da mit ihrem Kram, um Wucher zu treiben, hinkamen. Da wurde denn der Herr Jesus, wie billig, sehr böse drüber, und konnte so was unmöglich leiden. Er trieb sie also hinaus und sprach: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Meine Freunde, es ist also gewiß eine große und schwere Versündigung, wenn man sich in der Kirche — wie der Tempel ja auch war — nicht ehrerbietig genug beträgt, und an einem solchen heiligen Orte etwas Unrechtes vornimmt, was dahin nicht gehört. Wie schwer versündigen sich also alle diejenigen, welche in die Kirche gehen und sich da nicht recht betragen; zum Exempel, Plaudern, Schlafen, hin und her gaffen nach den Leuten, was für neue Kleider sie etwa anhaben, um etwas erzählen zu können, nicht andächtig zuhören, nicht mitbethen, allerley fremde, oft wohl gar böse Gedanken haben, oder mit ihren Gedanken zu Hause, auf dem Felde, in Scheunen, Ställen u. s. w. sind — wohl gar lachen, und Leichtsinn und allerley Possen treiben?

Ach

Ach das lasset uns doch ja nicht thun, und vor allen solchen bösen Unarten uns hüten, und auch bey den Unsrigen, besonders bey unserm jungen Volke, hübsch darauf halten, und dergleichen geziemend bestrafen. Denn solchen Leuten hilft nicht nur ihr Kirchengehen nichts, und es geschieht Gott eine schlechte Ehre und Gefallen damit, sondern der liebe Gott muß so etwas auch recht verabscheuen und gewißlich strafen! Nun, er bewahre uns davor! Lasset uns immer nur in der rechten Absicht da seyn: Um zu bethen, Gott zu preisen, ihm zu danken für seine Wohlthaten, und durch sein Wort uns die Religion liebenswürdiger und fruchtbarer, eindrücklicher und kräftiger an unserm Herzen zu machen, und besser, frömmer, froher, getroster und seliger zu werden. Das wird dann dem lieben Gott ja recht gefallen, und er wird uns auch Segen davon geben. 4. Bewahre also deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du höreſt. Das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses thun. — Das heißt, sey ja recht vorsichtig, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm in der rechten eines Christen würdigen Absicht. Ja, lieber Gott, gieb uns dazu deine Gnade, daß wir alles solch Böses, das dir nicht gefällt, vermeiden, und nie ohne rechte innige Hochachtung zu deinem Hause uns nahen, wo wir dich anbethen, und die heilsamen Lehren Jesu hören und ausüben lernen sollen.

Zulezt wird uns gesagt: wie der Herr Jesus im Tempel täglich — die lezten Tage seines Lebens gelehrt, und wie die Vornehmsten unter den Juden ihm nach dem Leben getrachtet, sich aber noch gefürchtet hätten. O wie schön ist doch das Lob, das hier dem Volke gegeben wird! Alles Volk hieng ihm an und hörte ihn gern! Lasset uns demselben darinn ähnlich werden, meine Liebsten, auch so gern zu Jesu und seinem Unterrichte uns halten; auch so gern ihn hören, — aber, aber, liebe Herzensfreunde, ja auch darnach thun! denn, leider, leider, that ja das Volk das nicht, und das wäre ja doch das Beste gewesen. Es war ihm auch nicht treu. — Ach es hieng ihm nicht treulich an. — Eben das Volk fiel ja nach wenigen Tagen von ihm ab und verwarf seinen Jesum. Jezt hörete es ihn gern; und nach wenigen Tagen wollte es nichts mehr von ihm wissen und hören; schrie: weg, weg mit diesem! O lasset es uns ja besser machen! was hülfe es uns, und was wäre das, wenn wir da auch in der Kirche uns zu Jesu, und es mit ihm hielten, und alle seine Worte gerne hörten, und so fromm wären — aber nicht darnach thäten, sondern kurz nachher Jesum mit Sünden kreuzigten; ihn und seine Religion verwürfen! Ach nein! nur die, die sind und sollen selig seyn, die Gottes und Jesu Wort hören und thun. Und das lasset uns denn auch gleich mit dem heute gehörten Wort so machen. Das wird denn recht gut seyn; — und so werden wir gewißlich denn auch Segen davon haben. Nun, der liebe Gott schenke uns allen dazu seine Gnade, um Christi willen. Amen.

# Das Gleichniß Jesu von dem königlichen Gastmahle

## Am neunzehnten Sontage nach Pfingsten.

Uiber das Evangelium Matth. XXII, 1. — 14.

In unserm heutigen Evangelium kommt wieder ein gar schönes Gleichniß des Herrn Jesu vor; da er uns nämlich die Seligkeit, die uns Gott zugedacht hat, und wozu er uns einladen läßt, unter dem Bilde eines herrlichen Gastmahls vorstellt, welches ein großer König seinem Sohne zu Ehren angerichtet, und wozu er viele Gäste eingeladen habe. Was der Heiland für Absichten hatte, daß er so oft in solchen Gleichnissen mit den Leuten redete, habt ihr schon ehedem manchmal gehört. Theils that er das, um sich dadurch so recht zu den schwachen Verstandesfähigkeiten der armen Menschen herabzulassen, und ihnen gewisse geistliche Wahrheiten recht verständlich und begreiflich zu machen; theils deswegen, damit die Leute solche Wahrheiten und Lehren desto besser behalten, und sich bey dem Bilde wieder leichter

daran erinnern könnten. Und da müßt ihr dem lieben göttlichen Lehrer recht Dank wissen, daß er euch die schönsten Wahrheiten des Christenthums so faßlich und begreiflich gemacht hat; und ihr seht daraus, daß er sich's ja recht angelegen seyn ließ, euch recht deutlich von eurer Seligkeit zu unterrichten.

Was nun aber besonders das heutige schöne Gleichniß betrift: so handelt es, wie ihr schon gehört habt, von einem Gastmahle, welches ein sehr vornehmer Herr, ein König, seinem Sohne zur Freude und zu Ehren habe zubereiten, und wozu er viele Leute habe einladen lassen. Und dieser gute und große König soll denn gewiß keinen andern, als Gott, vorstellen; so wie das Gastmahl alle die Glückseligkeiten, die er den Menschen zugedacht hat, und wovon sie mit seinem Sohne Antheil nehmen sollten. Die Knechte, welche er deßwegen verschiedentlich ausschickte, sollen die Lehrer und Prediger bedeuten, die Gott von Zeit zu Zeit aussendet, und durch welche er die Menschen zu ihrer Seligkeit und zum Himmel einladen läßt. Und die undankbaren Gäste, die nun nicht kommen wollten, sondern diese gnädige Einladung verachten, das sind nun eben die leichtsinnigen, irdisch gesinnten und undankbaren Leute, die ihre Seligkeit und den Ruf Gottes verachten, — und zunächst damals die Juden. Unter den vielen Leuten, die doch endlich noch kamen und

sich

sich beym Gastmahle einfanden, war denn auch einer, der, weil er kein hochzeitliches, für ein so hohes Ehrenmahl anständiges Kleid an hatte, wieder hinausgestossen wurde; und das sollen alle diejenigen bedeuten, die ja wohl gern selig werden und in den Himmel kommen wollten, aber nicht so, wie es der liebe Gott haben will und vorgeschrieben hat; nicht in der rechten Ordnung. Und ach! du lieber Gott! wie viele giebts nicht solche! Dieß vorläufig erinnert, werdet ihr das ganze Gleichniß schon zum Voraus recht gut verstehen.

Nur das eine will ich noch anmerken, daß Christus freylich zunächst die damaligen Juden in diesen Gleichnissen belehren und bestrafen wollte, die wegen ihres schlechten Betragens und undankbaren Verhaltens gegen die, ihnen so oft angebotene, Glückseligkeit, endlich von Gott damit bestraft wurden, daß nun die Heiden an ihrer Statt zum Volke und Reiche Gottes angenommen, und Stadt und Tempel der Juden angezündet und zerstöret wurde. Aber, wenn gleich Jesus die damaligen Juden meynte; so müssen wir doch das auch uns zur Warnung gesagt seyn lassen, und denken; daß wir nicht besser sind, und daß es uns gewiß nicht besser gehen werde, wenn wir uns nicht besser betragen.

Und wie viele unter uns haben diese Warnung recht nöthig, da sie zwar alle auch gern

selig werden und in den Himmel kommen wollten, aber nun so gar leichtsinnig und geringschäzig eben so, wie die Juden, mit den Einladungen Gottes dazu umgehen; die Gelegenheiten zu ihrem Glücke gar schlecht in Acht nehmen, und die öftern Ermahnungen desselben wahrzunehmen, so leichtfertig verachten; und sich eben so durch allerhand irdische Dinge von der Annahme desselben abhalten lassen. Ach! lieben Herzensfreunde! da lasset uns ja doch heute ernsthaft werden, und nicht mehr den undankbaren Gästen ähnlich seyn; denn sonst könnte es uns eben so gehen, und es könnte auch mit unserer Verachtung einen so schlimmen Ausgang nehmen. Denn das dürfen wir nicht glauben, daß der liebe Gott das immer so hingehen lassen könne, daß die Menschen seinen Himmel und seine Seligkeit, die er ihnen antragen läßt, so leichtsinnig verachten. Daß doch Gott es gebe, daß recht viele heute einmal hierüber zum Nachdenken kommen, und sich durch das heutige Evangelium antreiben lassen, bäldest den Weg des Glückes und Heils anzutreten.

Ich rede also Heute mit euch über das Gleichniß von einem großen Gastmahle, das ein König zubereitet.

Wir können es in dreyerley Theile zerlegen

1) Die Zubereitung und die Einladung zum Gastmahle von Seite des Königs,

und

und das Betragen der Eingeladenen gegen den Gastgeber

2) Des Königs Unwillen über dieses Betragen, und sein gefaßter Entschluß

3) Die Geschichte des Menschen, der ohne Hochzeitkleid erschien.

## I.

Das Evangelium fängt sich so an: Jesus fuhr fort und redete noch weiter in Gleichnissen mit ihnen. Das Himmelreich, sprach er, kann einem Könige verglichen werden, der seinem Sohne Hochzeit machte. Er schickte seine Knechte aus, die Hochzeitgäste einzuladen; sie wollten aber nicht kommen. Noch einmal schickte er andere Knechte aus: Saget den Geladenen, Seht meine Mahlzeit ist bereitet, meine Ochsen und die Mastkälber sind geschlachtet, und alles ist fertig; kommet zur Hochzeit. Sie aber achteten's nicht, und giengen weg — einer auf seinen Acker, der andere an seinen Gewerb — die übrigen griffen seine Knechte an, höhnten sie aus

und brachten sie um. Unter dem Himmelreiche ist nun, wie wir schon wissen, überhaupt das Christenthum oder die gesammte Anstalt zur Zeit des neuen Testaments, da Gott die Menschen durch Christum hier und dort ewig selig machen will, zu verstehen. Christus meynt also: Es hat mit der christlichen Religion eben die Beschaffenheit, wie mit einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Dies Wort heißt denn eben nicht in demjenigen Verstande, wie wir es nehmen, Hochzeit; denn von einer Hochzeit kommt eigentlich nichts vor, sondern es heißt hier überhaupt so viel, als Freuden-Gast- und Ehrenmahl. — Dergleichen Mahl nun habe ein König seinem Sohne zu Ehren anrichten lassen. Unter dem Könige ist nun freilich kein anderer zu verstehen, als Gott selbst, der nun gern die Menschen durch seinen Sohn Jesum selig, und diesem seinen Sohne dadurch Freude machen und ihn verherrlichen wollte.

Da sehen wir also deutlich die erfreuliche Wahrheit: der liebe Gott hat allen Menschen sehr große Glückseligkeiten zugedacht, und will ganz gewiß alle in seinen Himmel haben. Das wird uns denn so vorgestellt, als wenn er gleichsam ein herrliches Gastmahl bereitet und veranstaltet habe: oder, ohne Bild: er erfreuet und erquicket uns schon hier durch die herrlichen, tröstlichen und heilsamen Lehren des Christenthums,

und

und will uns durch selbe nicht nur hier zu recht frohen Leuten machen, sondern uns auch dort einmal zum Genuß einer vollkommenen Glückseligkeit in den Himmel führen. Denn so, wie jemand, wenn er ein Gastmahl anrichten will, alles dazu vorbereitet, einkauft, schlachtet, und alle nöthigen Anstalten macht, damit die Gäste sich recht sättigen und freuen können: so hat nun der liebe Gott auch alles bereitet und angeschafft, was die Menschen in Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann, und hat es sich deßwegen recht viel gleichsam kosten lassen. Er hat alles für sie bereitet, und es ist da, alles Schönste und Beste, was die Menschen erfreuen, erquicken, sättigen und glücklich machen kann; alle geistliche und himmlische Güter, alle Schätze und Segnungen, die Jesus durch seine Erlösung ihnen verschafft hat; göttliche Gnade, Vergebung der Sünden, Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Stärke und Kraft zum Guten, Hoffnung der ewigen Seligkeit. Alles, was die Menschen nur immer glücklich machen kann, ist da; das sollen sie haben und im Uiberfluße geniessen und es soll ihnen an nichts zu ihrem vollkommenen Glücke fehlen und mängeln. Alles, alles ist ihnen bereitet, wenn sie nur kommen und es annehmen wollen. O lasset es uns doch recht mit Dankbarkeit erkennen, wie gut der liebe Gott ist; lasset uns das Unsrige beytragen, daß wir ja so glücklich werden, als er uns machen will. Und wer wollte es wohl, daß der gute Gott sich

es umsonst sollte so viel haben kosten lasten? Wer sollte so undankbar seyn, wie die Juden, die diese ihnen zugedachte Glückseligkeit von sich wegstiessen und also derselben verlustig wurden?

Und so lernen wir auch das hierbey: daß, wie die heilige Schrift uns überhaupt die Glückseligkeit, deren wir durch Befolgung und Ausübung des Christenthums fähig und theilhaftig werden, unter dem Gleichnisse eines Gast- und Freudenmahls abzubilden pflegt: so stellt sie uns auch besonders die himmlische Glückseligkeit oft als eine solche Mahlzeit vor. Die Juden, zu denen der Heiland zunächst redete, dachten sich immer so am liebsten den Himmel, daß sie da in Gesellschaft mit ihren frommen Alt- und Stammvätern, Abraham, Isaak und Jakob, zu Tische sitzen würden. Und der liebe Heiland, der sich in seinen Vorträgen immer so gern nach den Bedürfnissen und nach den Verstandesfähigkeiten der Leute richtete, die ihm zuhörten, behielt daher das Bild auch gemeiniglich bey, daß er die himmlischen Seligkeiten so wie ein Gast- oder Hochzeitmahl vorstellte. Und weil nun solch ein Freudenmahl immer so etwas Angenehmes und Erfreuliches ist, etwas, worauf sich die Leute freuen und wohin sie gern gehen, und sichs da wohl seyn lassen: so hat auch Jesus uns gewiß dadurch den Himmel recht lieb, und uns rechte Lust dazu machen, und anzeigen wollen, daß wir da einmal alle Glückseligkeit haben

ben und genieſſen ſollten. Nur verſteht es ſich, daß wir nicht, wie viele ſchlecht unterrichtete und gar zu irdiſche Menſchen glauben, wirklich meynen müſſen, daß nun die Himmelsfreuden wirklich einmal blos in einer ſolchen herrlichen Mahlzeit beſtehen würden. Nein! es iſt nur ein Bild davon; und da muß denn ja alles Allzuſinnliche, Irdiſche, Unwürdige und Unanſtändige von dieſem Bilde wohlbedächtig in unſern Gedanken abgeſondert werden. Alſo müſſen wir ja nicht denken, als ob unſere Seligkeit im Himmel nun einmal in lauter ſolchen Freuden für unſere Sinne, Augen, Ohren, Zunge und ſo weiter beſtehen, daß da im Himmel einmal nichts, als ſchönes, herrliches Eſſen und Trinken in Menge, Muſik, Singen und Spielen und allerhand Luſtbarkeiten ſeyn würden. Nein! gewiß, wer einen ſolchen irdiſchen Himmel ſich denkt, oder ſich im Ernſt da hineinwünſcht, der weiß wohl in der That nicht recht, was er denkt und ſich wünſchet. Das wären ja wohl ſehr elende Freuden, wobey unſere, zu viel edleren Freuden geſchaffene, Seele ſehr leer und hungrig bleiben, ſchmachten und lange Weile haben, ja ſich vielleicht nach wenigen Wochen im rechten Ernſt aus einem ſolchen Himmel wieder wegſehnen würde. Ja, gewiß, wir würden des ewigen Eſſens und Trinkens und ſolcher Freuden bald herzlich ſatt und überdrüſſig werden. Sehen wir es doch an einem Exempel ſchon hier

vor

vor Augen. Wenn die Leute zu einem Freudenmahle eingeladen werden: so freuen sie sich darauf und gehen gern dahin. Den ersten Tag gehts noch, aber den andern und dritten sind sie es schon gewohnt, ja überdrüssig; und da wird es ihnen denn zuletzt über allem Essen und Trinken und schöner Musik so wüste und öde in ihren Seelen, daß sie nur recht froh sind, wenn sie, wie sie sagen, wieder in ihre vorige Ordnung und Ruhe kommen, und wieder an ihre Arbeit gehen können; da ihnen denn ihr Hausbrod und ihre Alltagskost recht lieblich und schön von neuem schmeckt. Nun, denket einmal, wenn ein solches Gastgebot, wo so alles vollauf wäre, und es so lustig hergienge, vollends vierzehn Tage einmal, oder gar vier Wochen währete, da die Leute so in einem fort essen, trinken, Musik hören sollten. Gewiß, das würde ja keiner aushalten, und jeder würde sich in die Länge ganz elend dabey befinden. Sehet, lieben Leute! das ist ein offenbarer Beweiß, daß unsere Seele ganz andere und bessere Freuden und Vergnügungen, als Essen und Trinken sind, zu ihrer Sättigung bedarf und haben will, und daß also die Himmelsfreuden, die noch dazu ewig dauern sollen, wohl auch von ganz anderer Beschaffenheit werden seyn müssen, wenn wir es nicht bald satt werden und Eckel dagegen empfinden sollen.

Nein!

Nein! Geliebte! nochmals, so viel soll dieß heissen: es wird da einmal im Himmel gewiß alles seyn, was nur erfreulich und selig für uns seyn kann. Das alles werden wir da finden; und diese Dinge werden denn gewiß solche seyn, deren wir nie überdrüssig werden, sondern vielmehr dadurch nach immer mehr Himmelsfreuden durstig und begierig gemacht werden. Welche das nun recht seyn werden, wissen wir noch nicht. Es werden wohl solche seyn, wie Paulus sagt: *) kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz ist's gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Gewiß aber werden diese Himmelsfreuden in deutlicherer, höherer und vollkommnerer Erkenntniß Gottes, seiner herrlichen und anbethungswürdigen Eigenschaften, seiner unzähligen Werke, wovon wir hier nur noch wenig verstehen, und kaum ein geringes Wörtlein vernehmen; ferner im Genuß der zärtlichen Liebe Jesu, in seligkeitsvollem Umgange mit ihm und mit so vielen guten, frommen, tugendhaften Menschen und Engeln; in größerer Vollkommenheit und größerem Wachsthum guter Gesinnungen und Tugenden; und in tausend andern unnennbaren Ewigkeitsfreuden bestehen, deren wir nie müde werden. Ewige Freude wird da über unserem Haupte seyn; Freude und Wonne werden uns ergreifen, und Seufzen und Weinen werden weg müssen. Johannes sagt

gar

*) 1 Korinth. II, 9.

gar schön: Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder: und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Sehet eine solche Beschaffenheit hat es damit. Lasset uns doch das behalten, was wir da von dem Himmel gehört haben, damit wir uns recht anständige und Christenwürdige Begriffe davon machen. Lasset uns Gott doch recht danken, daß er so viele Freuden für uns im Himmel bereitet hat und uns solche schenken will; aber dann ja auch so gesinnet seyn und leben, daß wir uns auch recht mit Grund auf den Himmel freuen können. Denn, du lieber Gott! viele thun das ja wohl und denken, daß sie auch einmal hineinkommen, und wie gut sie es da haben würden; aber sie leben und betragen sich doch gar nicht so, und machen es nicht darnach, daß sie der liebe Gott auch einmal dahinein nehmen kann. Und da ist's denn mit ihrer Hofnung und Freude nichts.

Denkt nun auch weiter nach über die höfliche Einladung, die der König an die Gäste ergehen ließ. Wie viele Mühe gab er sich nicht, um sie zu seinem Ehrenmahle zu bringen? Seht, das ist ein Bild von derjenigen Sorgfalt, die Gott anwand, um die Juden von ihrem Glücke belehren und unterrichten zu lassen. Er hatte von Zeit zu

Zeit seine Knechte, Lehrer und Propheten, zu ihnen gesandt, daß sie sich doch bessern möchten. Auch Johannes, der Taufer, hatte sie zu den Glückseligkeiten des Christenthums und des Reichs Jesu ernstlich einladen müssen, ja, endlich sein Sohn, Jesus selbst, und nach ihm dessen Apostel und Jünger. Auch bey uns hat er es ja gewiß daran nicht fehlen lassen. Lieben Freunde! saget einmal, wie oft hat uns Gott nicht zu unserm Glück und zum Christenthum rufen lassen? Wie viele Bothen hat er nicht auch zu uns gesandt? wie viele Lehrer und Prediger haben wir nicht schon gehört? Und er ist es noch nicht müde geworden; noch trägt er uns seine himmlische Glückseligkeit an; auch heute noch läßt er es uns sagen: daß wir alle so glücklich werden können und sollen: kommet, es ist alles bereitet! Wer wäre wohl unter uns, der sagen könnte, er habe das noch nicht gewußt, noch nicht gehöret? Nun, allerliebsten Freunde! so lasset es uns doch ja nicht so machen, wie die bösen Gäste in unserm Evangelium es machten, die zunächst die undankbaren Juden vorstellen sollen. Die wurden auch so eingeladen, einmal über's andere: aber wie betrugen sie sich?

Sie liessen dem König seine schöne Mahlzeit stehen, und machten ihm den Verdruß, alles umsonst zubereitet zu haben. Ja! etliche waren gar so unverschämt und gottlos, daß sie seine Knechte

ergrif-

ergriffen, sie verhöhnten und tödteten. Das hatten die Juden schon manchmal mit solchen Gesandten Gottes gethan, welche sie zu ihrer Besserung und zu ihrem Glück ernstlich ermahnen. Dieß verweiset ihnen Christus: *) Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habet nicht gewollt! Ach lasset uns doch ja nicht diesen bösen undankbaren Leuten ähnlich werden. Nun freylich so bösartig werden wir ja wohl nicht seyn, daß wir so ungescheut dem lieben Gott seine Seligkeit, die er uns anträgt, verschmähen, oder gar seine Knechte verspotten und uns an ihnen vergreifen sollten. Nein, wir hören ja doch immer die Belehrungen zu unserm Glück noch wohl an. Aber es könnte doch seyn, daß viele sich auf eine andere Art, ob sie es gleich nicht meynen, als Verächter der Gnade Gottes und ihrer Seligkeit betragen. So wie die Leute im Evangelium, die hingiengen, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Da lernen wir es ja: daß auch das eine strafbare Verachtung gegen den lieben Gott ist, wenn wir uns durch irdische Dinge und Geschäfte oft vom Christenthum und der Glückseligkeit, die es uns anbietet, abhalten lassen. Und wie viele thun das nicht! wie viele lassen sich nicht

durch

*) Matth. XXIII. 37.

durch ihren irdischen Beruf, ja wohl durch den Ackerbau, am Christenthum und Seligwerden hindern! Ach, da haben sie denn allerhand Entschuldigungen, warum sie nicht der Gelegenheiten zu ihrem Glücke so wahrnehmen, so fromm seyn können. Immer wird da Unmöglichkeit vorgeschüzt. Da soll immer ihre große Wirthschaft, ihr schwerer Ackerbau, ihre mühsame Handthierung Schuld seyn, daß sie nicht Zeit haben, wie Christen zu handeln. Wie viele sind da, die sich auch durch ihren, sonst so unschuldigen, Ackerbau vom Guten, und von den Gelegenheiten dazu, abhalten lassen. Darauf sind sie so erpicht, darauf liegen sie so mit ganzer Seele, daß sie davor an Gott und Seligkeit nicht denken können; versäumen den Gottesdienst, Gottes Wort und Gebeth und alles darüber. — Ja! sagen sie, das Gott erbarm! wenn ich nur Zeit hätte! aber ich habe eine schwere Wirthschaft, ich muß immer fort, ich muß meiner Handthierung und Nahrung nachgehen; der liebe Gott wirds ja so genau mit mir nicht nehmen, und mich doch wohl aus Gnaden noch selig machen. Wie sich doch die armen Leute bethören! Als wenn dieß Beydes: ein guter Mensch und ein guter Arbeiter und ein Christ seyn, und selig werden, nicht recht gut miteinander bestehen und sich vertragen könnte! und daß sie gar meynen, der liebe Gott werde solche elende nichtige Entschuldigungen schon gelten lassen. Nicht doch! ihr Lieben! Lasset uns das doch ja nicht meynen; das

mit kommen wir ja gewiß nicht durch bey dem lieben Gott! Er sieht es gewiß für Verachtung an, und das ists ja auch, strafbarer Leichtsinn und Geringschäzung und Verachtung gegen Gott und unser ewiges Glück. Lasset uns das ja bey Leibe nicht mehr thun, daß wir uns so durch irdische Dinge von unsrer Seligkeit sollten abhalten lassen, und uns dadurch als Verächter derselben beweisen. Lasset uns ja warnen lassen, wenn wir hören, wie der König über diese undankbaren Leute so aufgebracht worden sey.

## II.

Wie das der König hörte, ward er zornig — schickte Kriegsvolk wider sie aus — ließ diese Mörder niedermachen, und ihre Stadt in Brand stecken. Zu seinen Knechten sagte er: das Hochzeitmahl ist nun gerüstet, aber die Geladenen waren's nicht werth — So gehet denn auf die Scheidwege hinaus, und wen ihr immer antreffet, lader zur Hochzeit ein. Diese Knechte giengen also hinaus auf die Strassen, und brachten alle herbey, die sie fanden, edle und unedle — daß das Haus mit Gästen angefüllet ward. Da sehen wirs ja, daß der liebe Gott das unmöglich lange sogleichgültig ertragen kann, wenn die Menschen so undankbar seine Einladungen zu ihrem Glücke verachten. Gewiß wird er das nicht immer so gut seyn lassen können.

Dem

Denket doch nur und lasset es uns von uns selbst abnehmen, wie uns das gefallen würde, wenn wir so ein Gastmahl angerichtet hätten, und hätten die Gäste dazu nun bitten lassen; hätten es uns so viel kosten lassen; hätten es so gut gemeynet; — das Essen stünde da, und es wollte keiner kommen; — alle verschmäheten uns! Und der liebe, gute Gott im Himmel soll es sich gefallen lassen, und gut genug dazu seyn, daß die Menschen ihm seine Seligkeit so verachten und verschmähen? Ach, gewiß wird er darüber zornig werden und solchen Undank, solche Verachtung einmal hart bestrafen müssen. Das that denn hier der König auch. Er schickte sein Kriegsvolk aus, und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Sehet, so geht es: so können auch oft schreckliche Gerichte und Landplagen, Kriege, Hunger, Feuersbrünste und allerley Unglück die Folgen solcher Verachtung werden, und Gott muß oft so etwas zur Strafe über die bösen Leute kommen lassen. So giengs ja den Juden. In einem unglücklichen Kriege wurden viele Tausende erschlagen, ihre Stadt und ihr Tempel wurde angezündet und verwüstet, und sie kamen in das schrecklichste Elend; wie es ihnen der wahrhaftige Jesus vorher gesagt hatte. Und auch das geschah, was Jesus im Gleichniß weiter sagte. Da die Juden ihres Glückes und der Einladungen dazu nicht wahrnahmen: so erklärte sie Gott desselben für unwürdig; und nun wurden

die Heyden, welche eben hier unter denen zu verstehen sind, die von der Strasse gleichsam zusammengeholet wurden, statt ihrer, zum Volke Gottes angenommen, und der Glückseligkeit des Christenthums theilhaftig gemacht, welche jene ausschlugen und nicht haben wollten. Hierbey mache ich nur die Anmerkung: wenn es heißt, daß die Knechte allerley Leute, edle und unedle, zusammen brachten; so soll das keineswegs heissen, als wenn auch böse Leute könnten glücklich werden und einmal in den Himmel kommen. Sondern es soll nur so viel anzeigen, wie wir etwa sagen würden: allerhand Leute ohne Unterschied. Ach, meine Freunde! so ist es denn wahr: wenn die Menschen die ihnen angetragene und so oft angebotene Glückseligkeit nicht annehmen: so gehen sie derselben endlich gar verlustig, und andere werden an ihrer Statt derselben theilhaftig. Lasset es uns doch bedenken! so könnte es uns ja auch gehen. Der liebe Gott, so gnädig er ist, könnte ja auch, wie bey den Juden mit uns endlich müde werden; könnte andern würdigern Menschen die Glückseligkeit geben, die wir immer verschmähten. O, es giebt ja noch Millionen Heyden, die mit mehrer Dankbarkeit vielleicht die Belehrungen und Anweisungen zu ihrem Glücke annehmen möchten! Lasset uns also ja unser Bestes bedenken, und was Paulus sagt: *) Um so ernster sollen wir auf das Wort Gottes aufmerken, damit wir

*) An die Hebr. II, 1.

wir ja das uns angebotene Glück nicht leichtsinnig verscherzen. Denn wo wollten wir hinfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten?

## III.

Endlich wird uns im heutigen Evangelium noch gemeldet, wie der König seine Gäste besehen, und einen, der ihm nicht anstandig war, von seinem Gastmahle ausgeschlossen habe. Es heißt: Aber als der König hereintrat die Gäste zu besehen, ward er da einen Menschen gewahr, der kein Hochzeitkleid anhatte; zu dem sagte er: Freund! wie bist du hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid? Er aber verstummte. Da gebot der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füsse, nehmet ihn weg, und werfet ihn heraus in die Finsterniß; da Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Hiermit hatte es die Beschaffenheit: Es war und ist noch zum Theil im Morgenlande die Sitte so, daß, wenn ein sehr vornehmer reicher Herr ein Ehren- und Gastmahl gab, er auch den Gästen dazu besondere Ehren- oder Feyerkleider zu geben pflegte, die sie bey der Gelegenheit dem Gastgeber zu Ehren tragen mußten. Auch thaten dieß Könige an ihren Bedien-

ten, die in den, ihnen gegebenen Kleidern nur bey Hofe erscheinen durften; wer nun ein solches Kleid nicht angenommen hätte, dem würde das sehr übel und als eine Verachtung des königlichen Geschenks ausgelegt worden seyn. Der Mann im Evangelium war also gar nicht zu entschuldigen, daß er kein solches Ehrenkleid anhatte, weil er vermuthlich aus Eigensinn das seinige behalten und das ihm angebotene ausgeschlagen, und dadurch dem Könige und der ehrenvllen Versammlung Schimpf und Schande gemacht hatte. Denn das würde ja von uns wohl keiner einmal gern sehen, wenn er ein Gast- oder Ehrenmahl anrichtete, und seine Gäste oder einer derselben wollte in seinem schlechtesten Alltags- oder Arbeitsrocke kommen. Das würde ja auch uns verdriessen, und wir würden es als eine Verachtung ansehen, gleichsam als wenn der Mann sich eben nicht viel aus uns machte. Und so konnte es denn dem Könige auch wohl nicht gefallen, daß der Mensch da ihm solche Schande machte; zumal, da er ihm gewiß ein besseres Kleid hatte reichen lassen. Was geschah also? der König verwies ihm seine Unart — und der Mensch wußte nichts dagegen vorzubringen. Und nun ward er an Händen und Füssen gebunden und in die Finsterniß geworfen. Dies desto besser zu verstehen, müssen wir merken, daß im Morgenlande die Gewohnheit war, die Gastmahle immer des Abends oder zur Nachtzeit zu halten; und da heißt das nun so viel: daß der Mensch

hin-

hinausgestossen wurde, und draussen, wo es denn finster und sehr kalt war, dem Mangel und der Kälte ausgesetzt sey mußte. Mit einem Worte: es soll Unglück anzeigen, und daß er an dem Glücke der übrigen Gäste nicht Theil haben sollte. Und was der Heiland wohl damit habe andeuten wollen? — Wahrscheinlich das: wir sollen uns doch ja nicht einbilden, daß es zum Glücke des Christenthums und zum Seligwerden genug sey, daß man glücklich und selig werden wolle, oder zu der Gesellschaft der Christen, die selig zu werden gedenken, gehören; sondern man müsse es auch in der Ordnung und auf die Art werden wollen, wie Gott es haben will. Der Mensch im Evangelium wollte das Gastmahl mit geniessen; war auch gekommen; aber er wollte sich die Ordnung nicht gefallen lassen und wollte sein altes Kleid behalten. Ach, Freunde! wie lehrreich ist das? Wollen wir wirklich selig werden: so müssen wir es nicht nur wollen — wie ja viele das wollen — sondern auch in der rechten Ordnung; und die ist keine andere, als wahre Besserung des Herzens, genaue Beobachtung der Gebote Gottes, und ein tugendhafter Lebenswandel. Unsere alten Gesinnungen und unsere sündliche Lebensart, die oft mit einem alten Kleide in der Bibel verglichen wird, dürfen und können wir also nicht beybehalten, wenn wir doch in den Himmel kommen wollen. So, wie wir da sind, mit allen unsern alten sündlichen Gewohnheiten, Lastern, Untugenden

können wir nimmermehr hineingehen; die sollen, die müssen wir erst ablegen; wir müssen uns bessern, und solche christliche Gesinnungen annehmen, und uns zu eigen machen, wie sie das Christenthum fodert. Leget also ab, sagt Paulus *) den alten Menschen; erneuert euch im Geiste eures Gemüthes; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. O wie wichtig, meine Freunde! ist das! O! wollen wir wirklich in den Himmel: so lasset uns um dieses Kleid, um diesen Schmuck christlicher und des Himmels würdiger Gesinnungen ja in Zeiten uns bemühen. Mit unserm alten Sündenkleide kommen wir ewig nicht hinein.

Und nun zieht Jesus aus dem ganzen Gleichnisse noch die Anwendung: **Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.** Das heißt: Viele sind zwar zur Seligkeit eingeladen; aber wenige sind so beschaffen, wie sie Gott haben will. Gern und mit Freuden wollte der gute Gott Viele nicht nur, sondern Alle, wenns möglich wäre, selig machen; aber er kann nicht, weil die Menschen, leider, nicht so sind, daß er sie glücklich machen könnte. Einige sind leichtsinnig — einige irdisch gesinnt, die sich durch weltliche Dinge von ihrer Seligkeit abhalten lassen — andere, die sie verachten, und noch andere, die zwar selig werden wollen, aber nicht so, wie es Gott verlangt und vorgeschrieben hat. Ach, wenige nur sind auserwählet! O Geliebte! Lasset uns doch nur wenigstens zu diesen Wenigen von heute an gehören, und doch alle ja bäldest so werden, daß wir selig werden können. Dazu schenke uns Gott seine Gnade, um Christi willen! Amen.

*) Ephes. IV. 22.

Jesus

# Jesus ein Erretter vom Elende und vom Tode.

## Am drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Uiber Matth. IX, 18.

Wie herrlich ist nicht der Ausspruch des Psalmisten, wenn er sagt: *) Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Dieser tröstliche Spruch wird nun gar schön durch das heutige Evangelium bestätiget. Auch Jesus, der Gottes Sohn war, ist ein solcher herrlicher und mächtiger Helfer. Auch an ihm haben wir einen Herrn, der da hilft und vom Tode errettet. Er bewies sich als einen solchen auch in der Geschichte des heutigen Evangeliums. Wie gern half er nicht, und wie bereit war er da nicht, mit dem Manne hinzugehen, der ihn um Hülfe für sein sterbendes Kind bat? Er stand gleich auf und gieng mit ihm. Und wie gern half er auch der armen Frau, die so lange krank gewesen war, und zwölf Jahre



*) Psalm. LXVII. 21.

keine Hülfe hatte finden können? Bey Jesu fand sie dieselbe. Denn ihm ist kein Schade zu böse und keine Gefahr zu groß, in die wir je gerathen könnten. Lasset uns das glauben, zur Ehre unsers Jesu, und zu unserm Trost und Beruhigung. Wir werden uns ja allemal recht wohl dabey befinden. Er kann noch itzt helfen und retten alle, die zu ihm treten. Wir haben einen Herrn an ihm, der da hilft; aber einen Herrn, der nicht blos hilft, sondern auch vom Tode errettet. Nicht nur einer zwölf Jahr krank gewesenen Frau, half er zu ihrer Gesundheit, sondern auch einer todten Tochter zum Leben. Auch das war ihm nur ganz was Leichtes. Ein Wort — ein Anrühren bedurfte es nur; so stand das Mägdlein auf! O wahrlich, seine Hand, die damals das konnte, ist auch itzt noch nicht zu kurz, daß sie uns nicht so helfen und vom Tode erretten könnte. O auch uns hat ja der mächtige Jesus oft schon aus Todesnoth und Lebensgefahr gerettet. Nun, das kann er also noch. Ja, vom wirklichen Tode kann und will er erretten; will auch uns, die wir an ihn glauben, nicht im Grabe und Tode lassen; auch uns einmal wieder hervorrufen, und durch sein allmächtiges Wort erwecken, und in ein neues glückliches Leben führen. Auch wir sollen durch seine Kraft einst vom Tode aufstehen, wie dieß Kind, und, wenn wir hier fromm waren, ewig glücklich bey ihm seyn.

O meine Liebsten! wie sehr muß das nicht unser Vertrauen zu dem liebsten Herrn Jesu in aller Krankheit, Noth und Tode stärken! O auf wen sollten wir nun unsre Hoffnung setzen, als auf ihn? wen sollten wir mehr lieben, als ihn, den so liebreichen und mächtigen Jesum, der uns im Leben und auch nach dem Tode in Ewigkeit so glücklich machen kann und will? O wer freuet sich hier nicht, daß er einen solchen Jesum hat? welche Seele freuet sich da nicht recht ihres Heilandes und Helfers? Wer sollte da einen solchen Heiland nicht lieben, und nicht auch gern alles ihm zu Gefallen thun? wer nicht seine ganze Hoffnung und Vertrauen auf ihn setzen? — Dazu ermuntert uns das heutige Evangelium recht nachdrücklich.

In diesem Evangelium wird also erzählt: Wie Jesus einer vieljährigen kranken Frau ihre Gesundheit, und einem todten Kinde das Leben wieder gegeben.

Es giebt uns Stoff zu dreyfacher Betrachtung.

1) Uiber die Bitte des Obersten der Schule, und über das Betragen Jesu gegen diese Bitte;

2) Uiber die Heilung der zwölf Jahr krank gewesenen Frau; und

3)

## 8) Uiber die Erweckung des todten Kindes.

Hilf uns dazu, o Jesu! daß durch diese Betrachtung der Glaube und das Vertrauen an dich vermehret und verstärket werde!

### I.

Indem er so mit ihnen redete, kam ein Versammlungs-Oberster, warf sich vor ihm nieder, und sprach: Herr! meine Tochter ist gestorben. Komm aber, leg ihr die Hand auf, so wird sie leben. Jesus stand auf, und folgte ihm mit seinen Jüngern nach. Wer diejenigen waren, mit welchen Jesus eben in einem Gespräche begriffen war, läßt sich aus der vorhergehenden Erzählung des Evangelisten abnehmen. Es waren nämlich die Jünger des Johannes, die ein Anbringen und eine Frage an ihn hatten. *) Diese Frage beantwortete eben Jesus, da ein Versammlungsoberster kam. Dieser Oberste, der Jairus hieß, war ein Vorsteher einer sogenannten Synagoge, oder Schule, dergleichen hin und wieder in den Städten und Flecken des jüdischen Landes, und die gleichsam Bethhäuser waren, worin man seine Gebethe und Andacht zu verrichten und aus der Bibel etwas vorzulesen und zu erklären pflegte; weil eigentlich nur Eine ordent-

*) Matth. IX. 14.

ordentliche große Kirche, nämlich der Tempel, im Lande, zu Jerusalem, in der Hauptstadt sich befand, wo man ja nicht immer, weil es so weit war, hinreissen konnte, sondern etwa nur die hohen Feste dahin kam. Von solch einem gottesdienstlichen Versammlungshause, welches eine Synagoge hieß, war denn der Mann ein Vorsteher oder Oberaufseher. Es war also gewiß ein gar vornehmer und angesehener Mann, und es scheint auch, als ob er schon vorher mit Jesu bekannt gewesen sey, der ja oft in den Schulen zu lehren pflegte, weil er eine solche Hochschätzung für Jesum, und ein solch ausserordentliches schönes Zutrauen zu ihm hatte. Dieser Mann kam nun, und machte ihm, nach morgenländischer Sitte, eine Knieverbeugung, und bath ihn recht sehr und dringend: Herr! meine Tochter ist gestorben. Aber komm, leg' ihr die Hand auf, so wird sie leben.

Diese Tochter war, nach dem Berichte eines andern Evangelisten, *) das einzige Kind, das der Vater unaussprechlich liebte, und das er gar nicht missen wollte. Deßwegen brachte er auch seine Bitte mit der möglichsten Eindringlichkeit und mit dem größten Ernste vor. Und Jesus, der dieß so seltene starke Zutrauen an ihm entdekte, ließ ihn auch gar nicht warten; sondern stand vom Tische auf, und folgte ihm mit seinen Jüngern nach.

D)

*) Luk. VIII. 42.

O, wie doch der liebe Jesus immer, und auch hier, so dienstfertig und hülfreich war, daß er immer sogleich bereit und fertig war, sich durch nichts hindern ließ, keine Abhaltung oder nothwendige Geschäfte vorschützte — da er doch eben hier in einem sehr wichtigen Gespräche mit Johannes Jüngern begriffen war; — sondern alles stehen und liegen ließ, und stehenden Fußes eilte, wenn er einem armen, nothleidenden Menschen helfen konnte. O da machen es ja viele Christen gar anders, die denn hier sehr beschämt werden, die sich öfters so gar lange bitten lassen, mitzugehen und zu helfen; immer allerhand vorzuwenden wissen, warum sie nicht abbrechen könnten: hernach, diesen Abend, Morgen, wollen sie kommen; ihren Nächsten, der oft weint und schleunige Hülfe verlangt, vertrösten, wieder bestellen, oder Wege und Stege und Mühe scheuen. Ach, das heißt dem Beyspiele Jesu Christi nicht nachahmen. Der liebe Heiland war gar nicht so, der half gar zu gern, und konnte es nicht über sein Herz bringen, die armen Hülflosen lange warten zu lassen; da hätte er nicht vor ruhen können. Wenn er einen wußte, dem er helfen konnte: so mußte er den Augenblick hin, da mochte nur vor seyn, was wollte. Auch nicht ein einzigesmal lesen wir, daß er einen von der Hand abgewiesen oder vertröstet hätte; welches uns ja gewiß gar sehr an ihm gefallen muß, daß wir ihm recht gut deßwegen seyn müssen; welches uns aber

auch billig antreiben sollte, in diesem Stücke es so zu machen, wie es Jesus machte; auch so dienstfertig und behüflich zu werden, und so gern unserm Nächsten zu helfen, und zu dienen, wenn es auch mit einiger Beschwerde und Aufopferung unserer Bequemlichkeit geschehen sollte. Da ist ja Lohns genug, wenn wir alsdann wissen, wir haben es so, wie Jesus, gemacht, und haben uns seinen Beyfall zu verdienen gesucht, und haben vielleicht durch unsere schleunige Hülfe den armen Nächsten gerettet. Da wird uns denn Gott auch recht lieb haben, und uns gewiß auch allemal gerne helfen, wenn wir einmal in Noth kommen; oder andere gute Herzen erwecken, die uns wiederum gerne helfen. Denn dem Dienstfertigen sind ja alle Leute gut, und thun ihm wieder gern etwas zu Gefallen, und dienen ihm, wenn er sie einmal nöthig hat. Nun nochmal! liebe gute Nachbarn! da wollen wir uns doch niemals wieder durch etwas abhalten lassen, wenn wir einem Unglücklichen helfen können, wenn wir auch noch so was Nothwendiges zu thun hätten. Ja, wenn wir wirklich im Begriffe wären, in die Kirche zum Gottesdienst zu gehen, und wir könnten einer großen Noth unsers Nebenmenschen abhelfen, müßten aber auf der andern Seite den kirchlichen Gottesdienst versäumen; so wollen wir eher unserm Nächsten helfen, und sein Elend aufheben. Denn wir thun ja gewiß allemal dem lieben Gott einen rechten Gefallen, und den besten

und rechten Gottesdienst, wenn wir so barmherzig sind. Er hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit, mehr, als an allen Opfern und Andachtsübungen. Das sagt uns auch Jakobus deutlich: *) Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Elende besuchen, und sich selbst von der Welt unbefleckt erhalten. Lernet also von eurem lieben Jesu Barmherzigkeit ausüben, so wie er sie ausübte. Itzt laßt uns auf den zweyten Abschnitt unseres Evangeliums hinüber gehen, und sehen, was unter Weges, da Jesus nach dem Hause des Jairus mitgieng, sich mit einer armen, viele Jahre krankgewesenen, Frau zugetragen habe, das ja auch ungemein schön ist.

## II.

Und siehe, ein Weib, die zwölf Jahre den Blutfluß gehabt hatte, nahte sich ihm von hinten, und berührte den Saum seines Oberkleides. Sie dachte: Wenn ich ihn nur beym Kleide berühren kann, so wird mir geholfen. Jesus wandte sich um, und sah sie: Nur getrost, meine Tochter, sprach er, dein Glaube hat dir geholfen! Von da an war sie gesund. Das war nun ein Zwischenvorfall, der allerdings einigen Aufenthalt verursachte,

*) Jak. I, 27.

urfächte. Jairus, der freylich sehr gewünscht hätte, daß Jesus doch nicht aufgehalten würde, sondern je eher je lieber in seinem Hause ankommen möchte, wurde dadurch mit seiner Geduld ohne Zweifel auf eine sehr schmerzliche Probe gestellt. So sehr er, als ein guter Mann, es der armen Frau gegönnt haben mag, daß sie auch endlich Hülfe für ihr langwieriges Uibel erhielt: so gern hätte er es doch wohl gesehen, daß dieß ein anderesmal geschehen wäre, da er itzt den Helfer nöthiger zu haben glaubte. Desto herrlicher war hernach die That und Hülfe Jesu, da er auch nach diesem Verzuge das Kind vom Tode ins Leben zurücke brachte. So machts der liebe Gott oft, daß er unsre Geduld auf die Probe stellt, und die Noth aufs Höchste kommen läßt, um uns seine Hülfe desto herrlicher erfahren zu lassen, und uns dadurch noch zu größerm Dank Gelegenheit zu geben.

Aber, um von der armen Frau zu reden, so muß sie uns ja gewiß recht dauern. Ihr Elend war wahrhaftig sehr groß. Sie hatte sich mit einer höchst schmerzlichen und entkräftenden Krankheit nun schon ganzer zwölf Jahre so herumtragen müssen! Du lieber Gott! das war ein Leiden! — Von einem andern Evangelisten *) wird uns ihr Elend noch herzrührender beschrieben: sie hatte von vielen Aerzten vieles ausgestanden,



*) Mark. V. 26.

auch darüber ihr ganzes Vermögen eingebüßt, ohne daß es ihr geholfen, ja es ward eher noch schlimmer mit ihr. — Denket doch einmal, die arme Frau! Gewiß, wir bedauren sie von ganzem Herzen, und freuen uns, daß sie ihres Elendes einmal entlediget wurde. Großer Gott! zwölf ganzer Jahre krank zu seyn! so viel Schmerzen auszustehen! Wie matt und entkräftet und abgezehrt muß sie nicht gewesen seyn! Und dazu hatte sie all ihr bischen Armuth und Verdienst an die Aerzte gewandt und verdoktert; denn was thut man nicht, um die liebe Gesundheit zu erhalten? — Und war darüber zurückgekommen, und hatte sie doch nichts geholfen; es war sogar ärger geworden: sie war nicht gesund — und eine arme Frau dazu geworden. Freylich mochte sie denn auch, wie es die gemeinen Leute zu machen pflegen, wohl allerley odentliche und gelernte Doktores, und Pfuscher und Hausmittel, die ihr die Nachbarinnen riethen, untereinander gebraucht haben; und da hätte sie denn freylich besser gethan, daß sie bey einem verständigen Arzte geblieben wäre und sich dem allein anvertraut hätte, als daß sie so viele brauchte. Aber, wie denn solche arme Leute sind, wenn sie krank werden, daß, wenn sie auch zum Doktor hingehen, seine Arzeney einnehmen, und es nicht gleich hilft, oder anschlägt, wie sie zu sagen pflegen, oder sie recht angreift, nicht wieder kommen, sondern gleich zum andern laufen und sagen: „Der da kann mir

doch

doch nicht helfen „: so machte es auch vielleicht diese Frau. Denn sie hatte gar viele Doktors gehabt, und das ist dann gar nicht verständig gehandelt. Denn da wird das Uibel nur ärger, und was der Eine gut macht, pflegt der Andere, der wohl auf eine ganz andere Art die Krankheit behandelt, wieder zu verderben, und darüber mußten dann schon viele gute Leute ihr Leben einbüssen. Das sollen wir doch ja nicht thun! Nein, wenn wir krank werden, so sollen wir bey Einem verständigen Manne bleiben, den uns vernünftige Leute angerathen haben. Bey dem sollen wir bleiben, und das fleisig nach seiner Vorschrift brauchen, was er uns verordnet, und die Lebensordnung beobachten, die er uns vorschreibt; nicht alles so hineinessen, was er uns verbothen, u. s. w.; und dann getrost dem lieben Gott vertrauen, daß, wenn es sein heiliger Wille und es uns gut ist, er schon die Arzeney des geschickten Mannes zu unserer Genesung segnen werde. — Dieß wollte ich blos im Vorbeygehen euch erinnern.

Nun, das war ja ein schweres und hartes Leiden, das der liebe Gott der guten Frau aufgelegt hatte, solch eine langwierige zwölfjährige Krankheit! Lieben Freunde! das thut der liebe Gott noch oft an den Menschen, und vielleicht ist auch mancher unter euch, der sich viele Jahre so mit einem Uibel, mit einer Krankheit oder mit einem Leibesgebrechen hat tragen müssen. Nun

dieser soll — wenn er sich das Uibel nur nicht selbst zugezogen hat — die arme Frau sich doch recht zum Trost nehmen. Der liebe und immer gute Gott meynt es auch da, wenn er uns auch eine langwierige Krankheit auflegt — doch gut. So wehe es auch thun mag: so kann ihm doch nicht mit den blossen Schmerzen der armen Leute gedienet seyn. Dazu ist er ihnen viel zu gut, und hat sie zu lieb. Nein, sondern vermuthlich will denn der liebe Gott solche Kränkliche durch solche Krankheit von vielem Bösen abhalten, daß sie sonst thun würden; weil er wohl sieht, daß sie viel zu leichtsinnig sind, und gute Tage gar nicht würden ertragen können. Und wenn er manchem Menschen nicht so etwas zuschickte: so würde ja wohl kein Auskommen mit ihm seyn, und er würde gar nicht gut thun. Er will sie also dadurch in der Demuth erhalten. Er sieht, daß dieses das Mittel ist, wodurch er sie am leichtesten noch bessern und gut machen kann. Dadurch sollen sie denn viel frömmer, von der Welt und ihrer Eitelkeit abgezogener werden; und da sie gleichsam das Sterben immer an sich tragen, und immer in Gefahr des Todes sind, selig sterben lernen; und ja nie sicher werden, sondern sich auf ihren seligen Tod immer recht bereit halten. Und gewiß werden solche Leute, die das hier oft gar nicht begreifen konnten, warum Gott ihnen ein solch schweres und langwieriges Leiden auferlegte, und oft sagten: „du lieber himmlischer

„ Vater!

„ Vater! ich weiß doch nicht, wie du das an „ mir thun kannst? Ach, du Herr, wie so lan„ ge? „ Die werden es dort in der Himmels Ewigkeit einmal einsehen, und Gott auf ihren Knien dafür danken, wenn sie hinterher begreifen, daß dieß vielleicht das einzige Mittel war, sie von der Welt unbefleckt zu erhalten und selig zu machen. O, lasset uns doch daran denken, wenn der liebe Gott es etwa für gut befinden sollte, auch von uns einen oder den andern einmal auf ein so langwieriges vieljähriges Krankenlager zu legen. Das wird uns ja doch recht trösten müssen, und vor Ungeduld und vielen Versündigungen verwahren.

Aber dabey müßt ihr nie an der Hülfe Gottes verzagen. Der allmächtige Gott kann noch immer helfen, wenn auch den menschlichen Augen aller Anschein von Hülfe verschwunden ist. Es ist dem Herrn nicht schwer, durch Vieles oder durch Weniges zu helfen. *) Kein Schaden ist ihm zu alt, kein Uibel zu verjährt, keine Krankheit zu bösartig, keine Gefahr zu tödtlich. Er kann uns doch noch helfen, und wird es auch gewiß thun, wenn es uns gut ist, und wenn er seine heilsamen guten Absichten an uns erreicht hat. Dann kommt Gott doch nicht zu spät; dann erfreuet er uns desto mehr mit seiner Hülfe. Sehen wir es doch da an dieser Frau zu unserm



*) I. B. der König. XIV, 6.

Troste. Und wie mancher aus dieser Gemeine hat es nicht auch selbst so erfahren, daß er selbst, oder einer von seinen Hausleuten ein halbes, drey Viertel, ein ganzes, ja mehrere Jahre krank gelegen, und ist doch, zum Preise seines gütigen Erretters, Gottes, und seines Helfers, Jesu, heute noch mit euch in der Kirche, bethet mit euch, und hört mit euch das Wort Gottes an. O, wenn ihm dann nur auch seine langwierige Krankheit zur Besserung gedient hat! Ach! gebe es doch der liebe Gott, daß es geschehen seyn möge, oder noch hinterher geschehe!

Noch ein Umstand ist in dieser Geschichte merkwürdig: „die arme Frau nahte sich Jesu von hinten, und berührte den Saum seines Oberkleides.„ Dazu konnte sie viele Ursache haben. Vielleicht und vermuthlich war es Blödigkeit und Schüchternheit; oder sie war zu schamhaft, ihren Zustand öffentlich bekannt zu machen; und suchte also auf eine unmerkliche Weise, ohne vieles Aufsehen, sich Hülfe zu verschaffen. Oder sie wollte, da sie sah, daß der Heiland sehr eilig hatte, ihn nicht gern aufhalten, und dachte wohl, daß er es übel nehmen könnte, und daß da, wo er eben hineile, die Hülfe sehr nöthig seyn möchte. Dabey hatte sie denn aber ein ganz erstaunlich großes Zutrauen zur Kraft und Hülfe Jesu, daß sie glaubte, wenn sie nur so nahe an ihn kommen könnte, daß sie ihn berührte: so würde sie gesund werden. O, meine Freunde! das war ja ein großes

und recht starkes Vertrauen, daß sie so vest glaubte, durch die Berührung des Saums vom Oberkleide Jesu würde ihr geholfen werden; ob ihr gleich in zwölf Jahren keiner hatte helfen können. Und der Heiland, dem ein solches Vertrauen immer so gut an den Leuten gefiel, konnte es auch unmöglich unbelohnt lassen. Er müßte ihren Wunsch ja wohl erfüllen. O, lasset uns denn doch auch unserm mächtigen und guten Jesu immer so recht viel und alles Gutes zutrauen; auch wenn wir krank sind. Da werden wir auch, wie die Frau, seine Hülfe gewiß erfahren. Jesus wendete sich um, und sprach gleichsam zu ihr: Sey nur gutes Muths, meine Frau! dein Vertrauen ist die Ursache, daß du gesund werden sollst! Warum der Heiland ihr Muth einsprach, sehen wir aus den übrigen Evangelisten. Denn, wie uns Markus erzählt, *) forschte Jesus nach, wer ihn angefaßt hätte; und da zitterte und bebte die arme Frau, weil sie fürchtete, Jesus möchte ihre Dreistigkeit, daß sie sich so nahe zu ihm gedrängt hatte, übel nehmen. Daher sprach er sie so liebreich an, sah denn auch wohl recht freundlich dabey aus, und sagte: sie sollte nur nicht so erschrocken seyn; es habe nichts zu sagen; ihr Wunsch sey erfüllt. Und das Weib ward von dieser Stunde an gesund. O, liebe Herzensfreunde! wie muß das unser Vertrauen zu unserm Jesu stärken! welch ein Herz, welch einen Muth, und was für ein großes Zutrauen



*) Mark. V. 33.

muß es uns einflössen, doch ja immer in aller Noth zu ihm zu gehen. O, wir sehen es hier vor Augen, welch ein lieber herzensguter Heiland er ist, daß er es gewiß gar nicht übel nimmt, wenn wir mit unserm Anliegen uns zu ihm drängen; daß er das recht recht gern sieht, und uns so herzlich gern helfen will und kann. Da werden wir es denn wohl glauben müssen, daß es wahr sey von ihm: wir haben an ihm einen Herrn, der da hilft. Da werden wir mit David aufrufen: *) Ich will dem Herrn singen, daß er mir so viel Gutes thut. Aber Jesus ist nicht blos ein Helfer in der Noth; er ist auch ein Erretter vom Tode. Auch dieß werdet ihr durch das heutige Evangelium bestätiget sehen.

## III.

Hierauf kam Jesus ins Haus des Versammlungs-Obersten. Da er aber die Pfeifer, und das Getümmel des Volkes sah, sprach er: gehet von hier; das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Sie verlachten ihn. Als man aber die Leute fortgeschafft, gieng Jesus hinein, nahm sie bey der Hand — und das Kind wachte auf. Der Ruf dieser That verbreitete sich in derselben ganzen Gegend. Im Hause war also alles in gröster Bestürzung und in Schrecken. Die Trauerflöten waren schon angestimmt; die Klageweiber,

die

*) Psalm. XII, 6.

die man dazu bey vornehmen Leichen hielt, sangen schon ihre Todtenlieder, und alles war in größter Unordnung; das Heulen und Schreyen der Anverwandten kam dazu; und die vielen Leute aus der Nachbarschaft, welche herbeyliefen, um zu sehen, was es gäbe, verursachten ein großes Getümmel. So fund Jesus das Haus. Hier waren also viele Leute zusammengekommen, theils aus Neugier, theils auch wohl, um die armen Leute zu trösten; und dadurch war nun alles in die größte Unordnung gerathen. Wie es denn so zu gehen pflegt, wenn so ein Todesfall sich ereignet, wie da die ganze Nachbarschaft wach wird, wie da alles hinläuft; die Leute im Hause schreyen, heulen, sich übel haben, und viele Zuseher kommen. So war es auch hier. Oder, wenn so ein Leichenbegängniß ist: wie da oft die Leute ganz unbändig sind, daß oft ein großer Tumult, großes Lärmen und Schreyen ist, auch wohl mitunter mancher Unfug, Leichtsinn, und allerhand Böses, besonders von jungen Leuten, Knechts- und Mägdevolke getrieben wird; welches denn gar nicht recht, nicht gut, und nicht zu loben ist. Es ist gewiß ein großer Beweis eines erstaunlichen Leichtsinnes, wenn die Leute da, wo sie so was Ernsthaftes sehen, nicht einmal die nöthige Ernsthaftigkeit, Ordnung und Stille beweisen. Gewiß, da weiß man ja nicht, was man von solchem Leichtsinne denken soll. Nein, lieben Freunde! bey solchen Gelegenheiten sollten wir ja doch allemal vorzüglich ein recht stilles, in

uns selbst gekehrtes und ernsthaftes Gemüth mitbringen. Was könnte doch wohl ernsthafter seyn, als einen Todten zu sehen, oder bey einer Leiche gegenwärtig zu seyn? Da die Hinfälligkeit der armen Menschen so lebhaft vor Augen zu haben, den Ruf der Sterblichkeit so vernehmlich und eindringlich zu hören, und seinen eigenen Tod so nahe zu fühlen? Da sollte einem ja doch wohl aller Leichtsinn vergehen; da sollten wir ja an den gewöhnlichen Spruch denken: heute dir, morgen mir! — Da sollten wir an unser Ende gedenken und bethen: „Herr! lehre auch mich, daß mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bey dir, und mein Leben ist wie nichts vor deinen Augen. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Ach Gott, lehre auch mich bey diesem Todesfalle, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde. Lieber Gott, laß mich doch ja auf meinen ungewissen Tod mich bald vorbereiten! Laß mich allzeit bereit seyn, wenn du, der Herr, kommst! Laß mich doch nicht mehr so leichtsinnig, so sicher, so böse, so lasterhaft seyn! Laß mich doch bald mich bekehren und bessern. Denn wie bald kann es nicht auch mit mir kommen? Laß mich doch auch nicht mehr die Welt so lieb haben, die ich mit dem Tode verlasse, und die mir alsdann mit allen ihren Freuden nichts mehr hilft! — Laß mich doch bald mit allen meinen Nächsten und Feinden mich aussöhnen, da ich ja nicht weiß,

wie lange ich's noch kann; „ und dergleichen mehr sollten wir da denken. O, wie gut wäre das! das wäre ja wohl nützlicher, als eine Predigt. Da würden wir auch jedesmal viel stiller, ordentlicher, frömmer, besser, auch beruhigter, und voll guter, kräftiger Besserungsvorsätze, von solch einem Leichbegängnisse zurückkommen. O, lasset es uns doch thun, und, wenn wieder eine Leiche ist, uns da so still und christlich betragen, wie es Christenmenschen zusteht. Das wird auch viel besser seyn, als wenn wir die Trauerleute blos beklagen: „ Gott tröste euch in eurer Betrübniß! — oder wenn wir mit kaltem Herzen sagen: „ Du lieber Gott! der gute Mann, die gute Frau! wie bald es doch mit dem Menschen ein Ende nehmen kann! die armen Kinder! die armen Würmer! „ oder wie gar viele böse Leute es machen, die etwa blos auf den Anzug der Leiche, auf die Nachfolger oder Leichbegleiter und auf das übrige Trauergepränge acht haben; die dann die Leute durchmustern, und darüber reden; oder wohl gar auch, wenn der Sarg vorbey getragen wird, allerhand lieblose Anwendungen machen: „ Nun, der ist auch fort! der liebe Gott gebe ihm die ewige Ruhe — er ist nun in einem andern Leben — der Herr habe ihn selig, ich will ihn nicht verdammen! — aber, aber! — — „ und da kommt dann oft so allerhand. Mancher bitterböse Mensch trägt seinen Groll dem armen Nächsten noch zum Grabe nach. Du barmherziger Gott!

was es doch für Leute giebt auf der Welt! Ach, Gott bewahre doch unsere liebe Gemeine, daß kein solcher unter uns seyn möge! — O, meine Freunde! das ist recht lieblos und recht böse. So wollen wir's nie machen, nicht wahr? sondern uns lieber auf die vorgedachte gute Art, bey solcher Gelegenheit eines Leichenbegängnisses, betragen. Das wird recht gut für uns seyn! Auch das lasset uns aus dem heutigen Evangelium lernen.

Nun aber weiter. Da Jesus seine Wunder immer gern im Stillen verrichtete, und vor dem Gerümmel nicht seine Andacht oder seine Gedanken zu seinem lieben Vater haben konnte, zu dem er denn immer, wenn er ein solches Wunder verrichten wollte, entweder laut, oder in seinem Herzen still bethete: so verwehrte er hier den Leuten den Zutritt, und sprach zu ihnen: gehet von hier; denn das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur. Seyd doch stille, sprach Jesus, führet euch doch ordentlich auf! Was soll denn der Lärmen? Was soll das Geschrey und diese Trauermusik untereinander? Das Kind ist ja nicht todt; es schläft nur. Das hielt man aber für so ungereimt, daß man theils höhnisch, theils bitter Jesum auslachte. Jesus mußte also, da die Klageweiber und Musikanten in ihren Amtsgeschäften sich nicht stören liessen, Ernst gebrauchen, um die Leute fortzuschaffen.

Wir können uns hier wieder etwas gar Schönes und Tröstliches merken. Das Kind war wirklich gestorben und todt; aber gleichwohl sagte Jesus: es schläft. Er pflegte auch sonst so zu reden. Z. B. von seinem Freunde, Lazarus, sagte er auch: *) Lazarus, unser Freund, schläft: aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. — Da doch derselbe vier Tage schon im Grabe gelegen hatte, und bereits in Fäulniß und Verwesung übergangen war. Aber, damit wollte denn Jesus anzeigen, theils, daß ihm auch dieses gar nichts Großes sey, einen Todten zu erwecken; theils gab das auch seine Demuth zu erkennen, daß er nicht so viel Wesens und Rühmens von seinen Thaten machte, und pralte, was er alles thun könnte. Wäre er ein Betrüger oder Großpraler gewesen: so hätte er ja gewiß die Leute dabey gelassen, das Kind sey todt; zumal, da es wirklich an dem war. Aber, gewiß wollte er uns einen großen Trost dadurch geben, und uns besonders den Tod von einer recht lieblichen und mildernden Seite vorstellen. Denn der Tod ist ja gewiß immer, meine Freunde, so etwas Fürchterliches für den Menschen, der den Trieb zum Leben so stark in sich fühlt. Ja, auch der beste, frömmste, selbst Paulus — und das war ja doch wohl ein recht frommer Mann — wird wünschen, daß er, wenn es möglich wäre, dieser Veränderung, vor welcher die menschliche Natur

so

*) Johann. XI, 11.

so sehr erbebet, überhoben seyn könnte. Wie nun Jesus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung, und überhaupt durch seine Lehre, dem Tode alles Schröckliche benommen, da er durch diese besonders die frohe Hoffnung der Auferstehung eines ewigen glücklichen Lebens uns geschenkt: so sucht er nun auch seinen Lieben und Freunden den Tod selbst recht süß und lieblich dadurch zu machen, daß er ihn wie einen Schlaf vorstellt. O, wer nur ein frommer und guter Mensch ist, wie dieses Kind in seiner Unschuld noch war, solch ein frommer Freund Jesu, den er so lieb haben kann, wie den Lazarus; von dem kann man auch das sagen: unser Freund schläft. O, sollte es sich deßwegen nicht schon der Mühe verlohnen, ein Freund Jesu zu werden? Und wie wir diese werden können, sagt er uns selbst: *) Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch gebiethe. Ein Freund Jesu kann getrost und ruhig auf seinem Krankenbette liegen, und ruhig sterben. O, da sollte denn unser Tod auch einmal ein Schlaf seyn! Oder fürchten wir uns denn auch, wenn wir des Abend müde und abgemattet von unsrer Arbeit heimkommen, des Tages Last und Hitze getragen haben, z. B. in der Aernte, da es uns oft vorzüglich sauer wird, und nun einschlafen und ausruhen sollen von unserer Arbeit? wenn dann ein sanfter, wohlthuender, erquickender, stärkender Schlaf uns in seine Arme auf-

*) Johann. XV, 14.

aufnimmt: fürchten wir uns denn da wohl? O nein! das ist ja vielmehr etwas gar Süsses, und recht Angenehmes und Erwünschtes. Nun, so soll unser Tod auch seyn, und wir sollen ihn uns so denken dürfen, wenn wir an Jesum geglaubt haben, fromm und gut hier gewesen sind; da sollen wir eigentlich nicht sterben, und das Schrö-cken des Todes nicht fühlen. Jesus sagt uns selbst: *) Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt — wenn er auch schon gestorben wäre, wird er doch leben, und jeder, der lebt und an mich glaubt — wird ewig nie sterben. Auch Paulus behält dieß schöne Bild zum Troste der Christen bey, damit sie sich nicht so vor dem Tode fürchten sollen: **) Was die Christen betrift, die da schlafen, kann ich euch nicht unerinnert lassen, daß ihr euch über ihren Tod nicht so betrüben sollet, wie die übrigen Menschen, die keine Hoffnung haben. O, wie süß wird sich es da von der Arbeit ruhen! wie wohl wirds thun! Gewiß, wir müssen uns recht darauf freuen, wenn wir daran denken: es ist doch noch für die frommen eine Ruhe vorhanden, wo wir von aller Arbeit, Mühe, Kampf und Beschwerden dieses oft mühseligen Lebensarbeitstages ausruhen; das heißt, nichts davon mehr empfinden sollen. O, wie ruhig können wir

da

*) Joh. XI. 25.

**) Paul an die Thesal. IV, 13.

da einmal einschlafen, wenn nur gute Werke uns nachfolgen! wenn wir nur diesen Tag nicht müssig, in Nichts oder gar in Bösesthun hingebracht haben, gute und nüzliche Menschen hier gewesen sind, unser ewiges Glück und Bestes vor allen Dingen besorgt, und getrachtet haben nach dem ewigen Leben, in Ausübung guter Werke, die uns nun nachfolgen. *) Von itzt an ist selig, wer in dem Herrn entschläft! Ja! spricht der Geist, sie ruhn von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen.

Es ist aber — wohl zu verstehen! — Dieß nur ein Bild. Die Seele des Menschen wird nicht schlafen; sondern die wird fortleben und fortdenken gleich nach ihrer Trennung vom Leibe. Es soll dieß Bild nur anzeigen: daß, wie wir im Schlafe ruhig und ganz zufrieden sind, nichts von Sorgen und Kummer wissen; so würden wir dann auch ganz ruhig, sicher und von allen Leiden, Bekümmernissen und Beschwerden befreyet seyn, nichts davon mehr wissen und recht erquicket werden. O, lasset uns unserm Heiland doch recht danken für diese schöne und tröstliche Vorstellung, unter der er uns den Tod hat vorgestellt. Wenn wir keinen Jesum hätten, und seine selige erfreuliche Lehre nicht kenneten, die uns solche Hoffnungen gegen den Tod giebt: wie elend wären wir daran? und was würde alsdann der Tod für uns seyn?

*) Offenbar. Johann. XIV. 13.

seyn? welche hoffnungslose traurige Sache? Aber nun nicht! O, wer dankt und preiset da nicht mit froher Empfindung seinen geliebten Erlöser! O, wie muß das auch unter solchen betrübten Umständen alle gute Aeltern beruhigen und trösten, die etwa durch den Tod so ein liebes Kind verloren haben! Denn das ist doch allemal ein großer Trost für gute zärtliche Aeltern, wenn sie wissen: unser Kind, unser lieber Sohn oder Tochter schläft; Jesus kann und will es aufwecken und uns gewiß einmal wieder mit demselben zusammenbringen. O, wir wollen es wieder sehen, unser liebes Kind! Auch wir werden einmal einschlafen und dann mit ihm erwachen, an jenem schönen frohen Auferstehungsmorgen zu ewiger Freude, ohne Trennung! O, damit werden ja solche Aeltern ihren Kummer und ihre Thränen am leichtesten stillen können!

Es heißt endlich: Als man die Leute fortgeschafft, gieng Jesus hinein, nahm sie bey der Hand, und das Kind wachte auf. Itzt war also niemand mehr zugegen, und Jesus nahm keinen mit hinein, als *) die Aeltern des Kindes, als Zeugen. Mit diesen trat er dann zur Leiche hin, und sagte: Höre, Kind! ich sage dir: stehe auf! Im Augenblick kehrte Leben in die Tochter zurück — sie hörte — stand auf — und er gab sie den erstaunten und erfreuten Aeltern wieder. Natürlich wär's, daß der Ruf dieser



*) Marc. V.

ser herrlichen That in der ganzen Gegend sich verbreitete. So eine unerhörte, göttliche, erstaunliche That verdiente in aller Welt bekannt, und Jesus deßwegen gerühmt zu werden, als der Herr, der auch vom Tode erretten konnte.

O, geliebten Freunde, welcher Trost, welche Freude, daß wir einen solchen Herrn, einen solchen mächtigen Jesus haben! O Dank! tausend Dank dir, herrlicher Jesu? daß deine Hand sogar vom Tode erretten kann! O, in meinem ganzen Leben und im Tode will und muß ich auf dich vertrauen! Konnte Jesus das in seiner Niedrigkeit auf Erden: O, wie sollte er es nicht vielmehr itzt in seiner Verherrlichung können, da ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben ist? Itzt sollte er zu ohnmächtig dazu seyn? Er, der diese Tochter, der den vier Tage todt gewesenen Lazarus, der den Jüngling zu Nain ins Leben rief, er sollte das nicht auch an uns einst thun können? O, Gewiß wird er es können — gewiß wird er es thun! Er hat es gesagt: *) Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören, und hervorgehen werden; die Gutes gethan, zur Seligkeit, die aber Uibels gethan haben, zur Strafe. — O ja, auch ich, so kann jeder Christ sagen, auch ich werde einmal seine Stimme hören und aus dem Grabe hervorgehen! Freue dich, Seele, deines Jesu! O, daß denn unser

*) Johann. V. 28.

unser Auferstehen nur gewiß einmal ein Auferstehen zur ewigen Seligkeit seyn möge! Es wird es seyn, wenn wir hier gut sind und Gutes thun. O, lasset es uns werden! Lasset es uns thun! — Wir werden dann einander wieder sehen, ich euch, und ihr mich — nicht mehr in diesem mühseligen, sondern in einem verklärten Körper. Da werdet ihr euch vielleich an das wieder erinnern, was ich euch über das Evangelium vorsagte! O, welche Freude muß nicht schon itzt in uns allen rege werden! — welche Hoffnung! —

Dank, Preis, Anbethung sey dir, mein Erlöser, für diese deine Lehre, die uns solche Hoffnung giebt! O, diese Hoffnung, daß wir gewiß einmal auferstehen, und mit und bey dir leben sollen, muß uns stärken, beruhigen und trösten. An diesen Auferstehungstag wollen wir denken, wenn wir zur Sünde angefochten werden, damit wir die Anfechtung überwinden; an diesen Tag wollen wir denken, wenn uns Traurigkeit und Schwermuth niederschlägt, damit wir heiter und frohen Muthes werden; an diesen Tag wollen wir denken, wenn Verläumdung unsre Ehre und guten Namen kränket, damit wir das Unrecht geduldig leiden und in Trübsal ausharren lernen. Tag der Freude! Tag des Dankes! Gott wird uns erwecken, wenn wir im Grabe geschlummert haben. Gott wird uns vor sich rufen, und wir werden mit ihm zu seinen Freuden eingehen, und dort werden wir mit ihm leben ewig. Amen!

# Ermahnung an die Pfarrkinder, daß sie in ihrer Krankheit den Seelsorger frühezeitig rufen lassen.

## Am dritten Sonntage nach dem Fest der heil. 3 Kön.

Da Jesus in den Flecken Kapernaum hineingieng, trat ein Hauptmann zu ihm hinzu: welcher ihn bath, und sprach, Herr! mein Knecht liegt zu Hause in der Gicht: danieder, und leidet große Qual. Da sagte Jesus zu ihm: Ich werde kommen, und ihn gesund machen. Matth. XIII, 5. — 7.

Wenn ihr krank werdet, meine Geliebten! so habe ich bemerkt, daß mehrentheils einige Zeit vorübergehe, ehe ihr mir von eurer Krankheit Nachricht geben lasset. Ihr habt oft schon acht Täge und wohl noch länger gelegen, ehe ich's erfahre, und wenn ihr mich ja zu euch rufen lasset, so geschieht das nie eher, als bis euch der Tod, wie ihr sagt, bereits auf der Zunge sitzt; und dieses kann ich durchaus nicht billigen.

Ja, wenn es mit euch eben so wäre, wie mit andern Leuten, besonders mit Vornehmen, denn liesse ich das wohl gelten. Die müssen oft, wenn sie krank sind, sich schämen und sie dürfens fast keinem ehrlichen Manne sagen, was ihnen recht fehlet. Denn oft haben sie sich ihre Krankheit durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, oft durch Ausschweifungen der Wollust oder auf andere böse Art zugezogen, so, daß sie's oft selbst fühlen, daß das Uibel der Krankheit eine Folge ihrer Bosheit sey. Ihr aber habt gar selten Ursache eures Krankseyns euch zu schämen, weil die Krankheiten bey euch meistens Folgen eurer Natur, oder eines übermässig angestrengten Fleisses, dann und wann eines Leichtsinns oder einer Unvorsichtigkeit, gar selten aber Wirkungen einer Uibelthat sind. Sie sind euch größtentheils mehr eine Ehre, als eine Schande. Der Schaam wegen ist es also gewiß nicht nöthig, daß ihr mirs verhehlet, wenn ihr in Krankheit verfallen seyd. — Sagt mir's also, meine Lieben! was bewegt euch denn, daß ihr mir eure Krankheiten nicht also bald kund machet, ob ich euch schon öfters darum gebethen habe?

Ihr verlangt doch alle in den Himmel zu kommen. Wenn ihr nun krank seyd, so müßt ihr immer denken, daß itzt vielleicht die Stunde nahe sey, jene große Reise in die himmlische Wohnungen anzutreten. Ihr müßt also sorgen,

daß ihr gehörig reisefertig seyd, das begreifet ihr doch wohl?

Wisset ihr denn nun alles, was zu dieser Reise gehört? Kennet ihr den rechten Weg genau? Seyd ihr überzeugt, daß euch nichts fehle um diesen Weg recht anzutreten? Seyd ihr im Stande von selbst wegen euren irdischen und geistlichen Anliegenheiten Richtigkeit zu treffen?

So gut, ihr Lieben! werdet ihr das wohl nicht können, ohne den Beystand eines Priesters zu haben. Ihr braucht einen Führer auf dem Weg zur Seligkeit. Das begreifet ihr selbst gar wohl; nur will euch das nicht in den Kopf, daß ihr gleich im Anfange eurer Krankheit den Seelsorger rufen lassen sollet, vielleicht wegen einem irrigen Vorurtheil, daß derjenige, bey dem sich der Geistliche einfindet, dem Tode schwerlich mehr entgehe. Leget ihn ab, diesen falschen Wahn, und gebet mir Nachricht, sobald euch eine auch nur ein wenig gefährliche Krankheit befällt, und wartet nicht so lange, als ihr pfleget. Glaubet nur, ich habe, wenn ihr krank seyd, immer viel mit euch zu reden, das sich bey weitem nicht mehr so gut abmachen läßt, wenn euch die Seele schon auf der Zunge sitzt, und fast kein Odem mehr in euch ist.

In der Hoffnung, daß ihr meinem guten Rathe folgen werdet, will ich euch zum Voraus

einige

einige Sachen anzeigen, über die ich mit euch auf dem Krankenbette reden will, wenn ihr mich frühe dahin rufen lasset. Ich werde nämlich mit euch hauptsächlich über zweyerley Dinge reden;

I. Uiber die Umstände des Leibes,
II. Uiber die Umstände der Seele.

Höret mich mit Geduld!

## I.

In Ansehung eurer leiblichen Umstände, könnet ihr, Lieben! das ohnedem schon glauben, daß es mir immer etwas trauriges seyn wird, wenn ich die Bothschaft höre: „ihr seyd krank!„ Ihr könnt es euch wohl einbilden, daß mir das wehe thut; denn ihr wißt es, daß ich euch von ganzem Herzen lieb habe. Wenn ich denn nun zu euch komme, und euch so auf dem Krankenlager mit Schmerzen kämpfen sehe; so ist das wohl begreiflich, daß mein erstes Wort mit euch nichts anders enthalten werde, als das, daß ich euch bedaure. — Das alles, denke ich, versteht sich wohl von sich selbst, und ich habe keine Ursache davon weiter zu reden. Ich will aber mit euch noch über Mehrers sprechen.

Zuerst will ich fragen: was euch denn eigentlich fehlet, und woher eure Krankheit rühret?

Ich denke nämlich, wie ich schon vorher sagte, daß ihr mir, wenn ich euch diese Frage stelle, was Gutes sagen werdet. Ich hoffe, ich werde hören, daß Schwäche der Natur oder überspannter Fleiß, nicht aber Ausschweifung euch ins Krankenbett gebracht haben. Und wenn ich dieses höre, so werde ich nicht nur mich selbst, sondern ich werde auch euch in euren Schmerzen, wenigstens in etwas, trösten können.

Denn, meine Lieben! das ist ja allerdings ein großer Trost, wenn man weiß, daß man nicht als ein Uibelthäter leide, und wenn das Gewissen Zeugniß giebt, daß man nichts gethan habe, als was man zu thun schuldig war. Vielleicht fühlet ihr's nicht recht, was in diesem Bewußtseyn Tröstliches liege, und es dünkt euch so viel eben nicht zu seyn. Aber, wenn ihr mich frühezeitig rufen lasset, so will ich euch's zeigen, wie sehr euch dieses auch bey der schmerzhaftesten Krankheit aufrichten müsse, nicht Schuld daran zu seyn, und ich weiß gewiß, das wird euch recht herzlich lieb seyn, und ihr werdet euch recht herzlich mit mir darüber freuen. Ich habe das ja bereits bey andern gesehen, und ihr könnet mir's glauben, daß das Wahrheit sey, und daß ich euch damit gewiß trösten werde.

Gesetzt aber auch, das wäre einmal so geschehen, daß einer unter euch, durch seine eigene

Aus-

Ausschweifung, sich selbst um seine Gesundheit gebracht hätte, und daß er nun dafür zu Bette liegen und viel ausstehen müßte: so würde mir das freilich wehe thun, wenn ich es hörete. Aber es wäre doch immer besser, wenn ich es nur wüßte Ich würde denn doch niemals etwas anders wünschen, als Besserung an seinem Leibe und an seiner Seele; und wenn auch alle im Dorfe ihn verdammeten, so würde ich ihn so weit entschuldigen, als es nur immer möglich wäre, und ich würde ihn doch überhaupt auch besser zu recht weisen können, als er sich selbst zu recht weisen würde. Es würde ihm also immer gut seyn, wenn ich auch in so einem Falle über seine Krankheit recht ausführlich mit ihm sprechen könnte. Oft hat einer so eine Krankheit schon viele Jahre lang gesammelt, ohne es zu wissen, die bricht nun erst aus, und weiß ich das, so weiß ich immer genug von seinem Herzen. Und wollte Gott! ihr möchtet mir's alle recht aufrichtig vertrauen, es würde gewiß für euch recht gut seyn. Denn wenn ich da euer Herz recht sehen könnte, so würde ich vielleicht ganz etwas anders mit euch reden, als ich itzt reden muß, da ihr es oft gleichsam geflissentlich vor mir verberget. Wolltet ihr recht aufrichtig gegen mich seyn, so würde ich oft gar leicht auf die Ursache und den Ursprung der Krankheit kommen, das gäbe dann Gelegenheit mich euch

Uiber die Mittel, die Gesundheit wieder zu erlangen, mit mehr Richtigkeit zu reden; denn auch da würde ich euch fragen: Was ihr für Mittel anwendet, um gesund zu werden?

Sehet nur, wenn ihr mich so spät zu euch ruft; so hilft manches Mittel nicht mehr, das zuvor gute Wirkung gethan hätte, da die Sache noch nicht so verdorben war. Oft versehet ihr's in diesem Stücke gar sehr. Ihr braucht, wenn ihr krank seyd, entweder gar keine Aerzte, und Gott soll euer Arzt seyn; oder ihr brauchet schlechte Aerzte, und vertrauet eure Gesundheit solchen Leuten, denen ihr's nicht vertrauen sollet.

Daß ihr euer Vertrauen auf Gott setzet, und ihn bittet, daß er euer Arzt seyn wolle, ist recht und löblich, und beweiset euren festen Glauben auf die Hülfe Gottes. Aber selbst Gott will ja, daß ihr die in der Natur vorhandenen Heilungsmittel gebrauchet, und ihr würdet thöricht handeln, wenn ihr von Gott außerordentliche Dinge verlangtet, da die ordentlichen noch zureichen. Gott hat in die Kräuter die Kraft gelegt, um die Menschen gesund zu machen. Er hat auch die Menschen verordnet, daß sie wohlthun sollen, einer dem andern, und daß sie dadurch sich um den Himmel Verdienste erwerben sollen. Er weiset also euch selbst auf die Arzeneymittel und

auf die Aerzte hin, daß ihr zu diesen gehen sollet, wenn ihr krank und elend seyd.

Allein — mit schwerem Herzen muß ich's sagen — ihr wählet mehrentheils die Aerzte eures Viehes zugleich auch zu Aerzten eures Leibes, und diese unwissenden Aerzte sind größtenthells auch so unverschämt, und lassen sich wählen. — Wäre ich aber gleich bey euch, wenn ihr krank werdet, so würde ich dieses doch sehr oft hintertreiben. Hier auf der Kanzel schäme ich mich, alle die Betrügereyen zu erzählen, die sie mit euch spielen. Wäre ich aber gleich bey der Hand, ehe ihr zu solchen Quaksalbern schicket, so würde es mir leicht seyn, ihre Unwissenheit und Betrügereyen aufzudecken.

Seht einmal, lieben Leute! da ich zu euch kam, war ich bey dem Ackerbau ein ordentliches Kind; ich wußte nicht, was man hie oder dorthin säen, wenn man pflügen und wie oft man pflügen müßte. Ich wollte das aber doch auch gern wissen und verstehen, und was that ich? Ich gieng zu den ältesten und erfahrensten Wirthen unter euch, die fragte ich um Rath, und ich muß sagen, ihr habt mir gut gerathen. Wenn ich nun statt dessen eure Knaben hätte fragen, und dem Rathe derselben hätte folgen wollen; glaubt ihr, ich hätte richtige Belehrung erhalten, und wäre glücklich gewesen, wenn ich ihren Rath

aus-

ausgeführt hätte? — Hätte ich nun gefehlet, so würdet ihr gewiß gesagt haben: „Warum fragt „aber der Mann die einfältigen Jungens um „Rath, und warum nicht verständige Leute? „Dieß würdet ihr sagen, und zwar mit Recht. Ist nun der schon unklug und unverständig, der seinen Acker nach dem Rath unwissender Leute bauet und bestellet: kann denn nun wohl der Mensch klug und verständig genannt werden, der seinen eigenen Leib bey Krankheiten der Sorge und Pflege unwissender Aerzte überläßt, da er doch weiß, daß es auch verständige Aerzte giebt? Ist es klug von euch, wenn ihr euch bey Krankheiten an solche Aerzte nicht wendet, von denen ihr wisset, daß sie das ihrige gelernt haben?

Ich weiß freylich wohl, was ihr mir dann und wann mit Recht würdet sagen können: „Wir „sind zu arm, und können den Arzt nicht bezahlen! „ Aber alle — würdet ihr doch nicht so reden können; denn einige von euch hat der Herr gesegnet. Und wenn ihr, ihr Gesegnete des Herrn, wenn ihr euch fleißig an einen rechtschaffenen Arzt wendet, so würdet ihr ihm bald so bekannt werden, daß, wenn einmal einer eurer armen Nachbarn in Krankheit fiele, der Arzt schon um euretwillen dem Armen helfen würde, wenn er eure Liebe sähe, die ihr für euren kranken armen Mitknecht habet, und wenn ihr aus Liebe zu demselben hingienget, und den Arzt um Hülfe bäthet.

Zehen Bemittelte könnten auf diese Art, fast ein jeder einen, und also zehen Unbemittelte überhaupt durchhelfen, wenn sie nur wollten. Ein Paar könnte denn auch ich durchhelfen, und so würden sich immer noch andere finden, die eben das thäten, und so könnte denn allen geholfen werden, wenn ihr nur nicht gleich alles durch die schlechten Aerzte verdürbet. — Ich traue euch über dieses noch immer so viel Liebe zu, daß ihr, wenn nun ein Armer krank würde, auf mein Bitten gerne etwas zusammen bringen wolltet, um diesem Nochleidenden zur Gesundheit zu helfen. Besonders würdet ihr das gewiß thun, wenn ein ehrlicher rechtschaffener Mann darnieder läge, da würdet ihr alle gerne helfen, daß er nur wieder besser würde.

Wäre ich aber ein gar so armer Mann, und wüßte ich, daß ich den Arzt nicht bezahlen könnte, wenn ich krank würde, wüßtet ihr, was ich thun würde?

Ich würde, wenn ich zur Stadt reisete, und noch gesund wäre, allemal etwas mit mir nehmen, und wenns auch nur Eyer oder so was Geringes wäre. Ich würde das hintragen in das Haus des Arztes, und sagen: „da, mein Herr! ich „bin ein armer Mann und Gott will, ich soll „mein Leben erhalten, so gut ich kann! Ich bin „gesund, aber ich kann krank werden! Itzt habe

„ich

„ ich das Wenige erübrigen können; ich bringe es „ euch, und ihr sollt es nehmen, und wenn ich „ einmal krank werde, so sollt ihr mir helfen! „ So würde ich thun, und ich würde meine Gabe nicht zurücknehmen; denn ich würde auch vom Arzte denken: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Und ein jeder Arzt, der mein ehrliches Herz so sähe, der würde mir gern dienen, wenn ich in der Folge seiner bedürfte.

Doch nicht blos von der Art eurer Krankheit und der Wahl eures Arztes, sondern auch von andern Dingen würde ich mit euch reden, die für euch, eure Kinder und Anverwandten oft wichtig werden könnten. Seht, wenn ihr auf dem Krankenbette so daliegt, macht euch oft der Gedanke: Was wird doch aus meinem Weib und aus meinen Kindern werden? recht viele Angst und Kummer. Wer wird sich doch wohl um diese verlassene Geschöpfe annehmen? — Auch da würde ich euch vielleicht guten Rath geben können. Ich würde euch rathen, daß ihr mit euren Sachen bey Zeiten Richtigkeit machen möget; ich würde euch bitten, daß ihr's aufrichtig gestehen möget, ob ihr nicht gewisse Schuldfoderungen zu machen, oder Schulden zu bezahlen habet. Den Vermöglichern würde ich den Vortrag von einem Testament, oder von einer Erklärung des letzten Willens thun. Denn über diese Punkte entstehen oft nach dem Tode auch des

ehr-

ehrlichsten Mannes die größten Irrungen und Streitigkeiten. Diese Punkte machen auch so manchem in seinen lezten Lebensstunden unruhig, und sind oft ein Hinderniß, daß er nicht recht ernstlich dem Geschäft seiner Seele in so vielbedeutenden Augenblicken obliegen kann.

Ich würde mir's auch angelegen seyn lassen, wegen eurer Wart und Pflege mich zu erkundigen. Sähe ich nun, daß mancher in diesem Stücke vernachläßigt daläge, daß es ihm an nöthiger Kost und Bette fehlte; so würde ich alle Pfarrgenossen bitten, daß sie ja doch ihre mitleidigen Herzen öfnen, und jeder nur einen kleinen Beitrag zur Verpflegung eines kranken Mitbruders liefern möchte. Denn nachläßige Pflege verlängert sehr viele Krankheiten, und ist manchem sehr nachtheilig.

Dieß wären einige Punkte, die euer leibliches Wohl betreffen, über die ich mit euch, wenn ihr mich frühezeitig holen lieffet, reden würde; aber ich hätte euch auch vieles wegen eurer Seele vorzutragen, daß euch noch mehr nützen sollte.

## II.

Das erste würde dieses seyn, daß ich solche Gespräche mit euch anfienge, und unterhielte, die mir den Grund eures Herzens, so viel

als

als möglich ist, entdeckten, und eure Seele in nähere Bekanntschaft mit Gott brächten.

Denn, meine Wertheſten! ich fürchte immer, es ſey wahr, was mir bey ſo manchem Kranken dünkt, daß er ſein Herz zu verbergen ſucht, weil er vom Krankenlager immer noch aufzuſtehen hoffet. Allein dieſe Verſtellung wird er vielleicht in der Ewigkeit zu ſpät erkennen und bereuen. Würde ich aber frühezeitig gerufen; ſo würde ich ihm's begreflich machen, daß Zurückhaltung ſeiner Fehler niemals übler angebracht ſey, als auf dem Krankenbette, und ich getraue mir's zu verſprechen, der Kranke würde mir ſein ganzes Herz ohne mindeſte Verſtellung aufdecken. Ich würde ihm dann durch die tröſtlichſten Verſicherungen ſeine Aengſtlichkeit zu benehmen, und ihn durch Hoffnung der ewigen Seligkeit aufzurichten ſuchen. Ich hätte dann vielleicht noch Zeit euren ganzen Lebenslauf mit euch durchzugehen, und könnte euch auf die zeitlichen und ewigen Folgen dieſes Lebenslaufes aufmerkſam machen. Ihr würdet Reue, wahre, nicht blos von Schmerzen erpreßte, Reue über eure Vergehungen empfinden, und ſo könnte das Krankenlager für mich und für euch tröſtlich werden. Denn es iſt für mich nichts tröſtlicher, als wenn ich Anzeigen habe, daß eure Reue wahre Sinnesänderung, wahre Bekehrung zu Gott ſey; und für euch muß ja dieſes um ſo mehr beruhigend ſeyn, weil ihr mit mehrer Zuverſicht von

Gott

Gott begnadiget zu werden hoffen könnet. Wie schön könnte ich euch dann vorbereiten zur würdigen Empfangung der Sterbsakramente! Wie vieles könnte ich euch vom Himmel, von Verdiensten, die man durch geduldige Ertragung der Leiden erwirbt, vom sanften Hinscheiden, von Gottes Eigenschaften u. s. w. vorsagen!

Ich würde mich dann auch bestreben, euch so manche Vorurtheile und sehr schädliche Irrthümer zu benehmen, und euch in guter Erkenntniß und gutem Willen immer weiter zu führen. Ich wollte mich oft gerne mit euch von Manchem unterreden, was ihr noch nicht recht begriffen habet; und ich weiß fast keine bessere Gelegenheit, Euch und die Eurigen von so manchen Dingen besser zu unterrichten, als eben das Krankenbett.

In euren gesunden Tagen, da seyd ihr beschäftigt, und da wird euch Zeit und Weile lang wenn man euch viel lehren, und viel mit euch reden will. Aber auf eurem Krankenlager, da ist das natürlich euch sehr angenehm, wenn einer um euch sitzt, der es so von Herzensgrunde gut mit euch meynt, und mit euch sich unterredet. Laßt ihr nun mich da sitzen: o, so kann ich euch so viel Schönes erzählen, daß es euch wirklich eine Freude seyn muß, so etwas zu hören. Und — setzen wir, daß ihr auf eurem Krankenlager

sterbet; so wird euch das, was ihr lernet, noch in der Ewigkeit erfreuen. Setzen wir aber, euer Krankenbett wäre nicht zum Tode, sondern ihr kämet wieder von selbem auf: nun so sagt, würde das euch schaden, daß ihr in euren Kenntnissen weiter gekommen seyd, und etwas zugelernet habt? Würde das euch schaden, wenn ihr nun ein besseres Herz, als zuvor, hättet? Das werdet ihr doch nicht sagen. Seht also, wie sehr ihr euch schadet, wenn ihr so lange wartet, ehe ihr mich zu euch rufen lasset!

Zuweilen werdet ihr krank, lieget einige Wochen, werdet aber wieder besser, und stehet frisch und gesund auf. In der ganzen Zeit lieget ihr nun da, und Zeit und Weile wird euch lang; ihr verrichtet nicht die mindeste Arbeit, und könnt es auch nicht, weil ihr zu elend seyd. Liesset ihr nun während dieses Krankseyns mich zu euch holen: so könnte ich euch da so manches Gute gelehret haben, und wenn ihr nun wieder aufstündet von eurem Lager, so wäret ihr klüger und frömmer geworden. Wäre das nun nicht besser, als wenn ihr eben so unerfahren in Religionskenntnissen und bösartig dem Herzen nach aufstehet, wie ihr euch niedergelegt habt?

Denkt einmal, es ist fast keiner von den Erwachsenen, der in seinem Leben nicht einigemal Wochenlang das Bette hätte hüten müssen. Wenn also ihr Erwachsenen gerne euren Seelsor-

ger oder Beichtvater um euch hättet haben wollen: wie viel würdet ihr da nicht haben lernen können?

Sagt einmal, wo soll ich dann an euch kommen, um euch recht an euer Herz zu reden, wenn es nicht auf eurem Krankenlager ist? Ihr seyd euer ganzes Leben hindurch immer voll anderer Gedanken, und selten habt ihr auch Zeit an etwas anderes, als an eure Geschäfte zu denken. Auf dem Krankenbette aber, da habt ihr diese Zeit; gebrauchet ihr nun auch diese nicht, wo wollet ihr denn weiser und verständiger werden?

Was ihr in der Jugend halb und halb lernet, das vergesset ihr, ehe ihr noch Männer werdet. Als Männern ist euch der Kopf voll von lauter andern Dingen, und eure Zeit ist euch kostbar. Wann wollet ihr denn also an eure Seele und an die Ewigkeit denken, wenn ihr sogar nicht einmal in eurer Krankheit daran denken wollet? Erwäget doch dieß alles, meine Lieben! und sehet doch, wie gut es wäre, wenn ihr jedesmal bäldest euch eurem Seelenhirten vertrautet, alsbald ihr in eine Krankheit fallet.

Ich weiß es wohl, was euch für ein Vorurtheil im Kopfe steckt. Ihr guten Leute glaubt, es stehe gefährlich um den Kranken, den der Priester so oft besucht. Und besonders glaubt ihr das alsdann, wenn der Priester den Kranken mit den heiligen Sakramenten versieht. Wenn daher

einer fragt: Was macht der Kranke? und ihr das sagen wollet, er ringe mit dem Tode, und es sey für ihn keine Hoffnung des Lebens mehr übrig: so antwortet ihr weiter nichts als dieses: Man hat ihn mit den heiligen Sakramenten versehen. Ein jeder weiß aus diesem schon, der Kranke liegt todtkrank ohne Hoffnung des Aufkommens.

Ich bitte euch, meine Lieben! macht doch den Anfang, daß diese Meynung abnehme! Sehet frühezeitig euch vor, daß ihr noch die heiligen Sterbsakramente, besonders die heilige Beicht, und das letzte Abendmahl, bey voller Vernunft empfangen könnet. Sehet doch mich und überhaupt keinen Priester an als Boten des Todes, sondern denket, daß wir vielleicht Boten des Lebens seyn können. Jakobus der Apostel sagt ja: *) Ist jemand krank unter euch, der berufe die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn bethen, und ihn mit Oele salben im Namen des Herrn. Und das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern. Traget also auch kein Bedenken, das Sakrament der letzten Oelung zu empfangen, und trauet es dem lieben Gott zu, daß er euch durch selbes Gesundheit und neues Leben geben könne. Tod und Leben steht in der Hand Gottes, und was euerer Seele das Zuträglichste ist, das wird über euch gehen. Viele Tausende

*) Jak. V, 14.

sende leben noch, die die Priester in ihrer Krankheit besuchet, und mit den Sterbsakramenten ausgerüstet haben. Und ihr werdet auch leben, wenn ihr mich gleich rufen lasset, und ich zu euch komme.

Bey einem Kranken sitzen, seiner Quaal zusehen, seine giftige Ausdünstungen in sich schlucken, und sich selbst der Gefahr krank zu werden, blos stellen; und das umsonst, ohne dafür etwas zu gewinnen, das, dächte ich, lieben Freunde, das sähet ihr von selbst, das könne unmöglich Freude seyn. Das ist unbegreiflich, wie ein Mensch noch gute Worte darum geben sollte, daß ihm dieses möge vergönnet werden. Und gleichwohl gebe ich euch diese gute Worte. Und gleichwohl bitte ich euch öffentlich und flehentlich: Rufet mich, sobald ihr in eine Krankheit verfallet! — Und warum thue ich das? Was könnt ihr hieraus lernen?

Lernet aus dieser meiner Bitte, daß ich Gott und seine herrliche Vergeltung mit völliger Gewißheit glaube! Lernet, daß es mir herzlicher Ernst sey, daß ich sehnlichst wünsche, selbst in den Himmel zu kommen, und euch hineinzubringen! Lernet, daß ich im Stande bin, Eckel und Furcht des Todes zu besiegen, um der Freude willen, die droben ist! Lernet und seyd gewiß, daß ich eure Krankenstuben nicht so gerne besuchen würde, wenn es mir gleichviel wäre, wohin ihr fahret, und wohin euch eure Ehegatten, eure Kinder und Freunde nacheilen.

Diese eure Kinder und Freunde können noch bey eurem Krankenbette vieles lernen, wenn ich euch oft besuche, tröste und zur Ewigkeitsreise vorbereite. Besieget doch einmal die thörichte Furcht vor dem Priester! Laßt mich kommen, und, wenn ich gleich nicht selbst, wie Jesus, euch die Gesundheit geben kann; so habe ich doch den ernstlichen Willen, euch euer Krankenlager so leidentlich, als es immer möglich ist, zu machen. Fasset Vertrauen zu mir, meine Pfarrkinder! und zittert nicht, wenn ich zu euch komme. Oder zittert ihr etwa wegen eurem vergangenen Leben; o! so habt ihr ja neue Ursache mich schleunigst rufen zu lassen. Denn wie wollt ihr denn hinüber gehen in die Ewigkeit? Wie wollt ihr denn Gott und seine Heiligen sehen? — Ihr, die ihr schon zittert, wenn ihr den Priester sehet: wie werdet ihr nicht zittern, wenn ihr dem Herrn, dem Richter zugeführet werdet? Werdet ihr leben und nicht sterben, wenn ihr die Hölle sehet, ihr, die ihr schon sterben wollet, wenn ihr nur davon höret? Sagt: denkt ihr euch noch vor eurem Ende mit Gott auszusöhnen? — Ja! nun warum wollt ihr also die Aussöhnung verschieben? Es kann ja unvermerkt mit euch ärger werden; da könntet ihr dann wünschen, euren Seelsorger an der Seite zu haben, und es wäre zu spät, und ihr würdet diesen Aufschub bereuen. Laßt also euren Freund, euren geistlichen Hirten frühezeitig zu euch kommen! Bereitet euch mit ihm zum Tode, wenn es doch Gott gefallen sollte, euch von der Welt abzufodern! — Erwäget meine Ermahnung näher, und werdet weise zur Seligkeit! Amen.

Vom

# Vom Spatzierengehen.

## Am zweyten Ostertage. *)

### Uiber Luk. XXIV, 13.

**Am nämlichen Tage wanderten Zween von der Gesellschaft hinaus in einen Flecken, Emmaus genannt, der sechszig Stadien von Jerusalem entlegen war.**

Der heutige Tag wird, wenn es sonst gut Wetter ist, grösztentheils mit Spatzierengehen zugebracht. Er fällt gemeiniglich in die Jahreszeit, wo alles, nachdem es, den traurigen Winter hindurch, wie erstorben war, wieder aufzuleben anfängt, wo das Feld grüne wird, der Baum Knospen treibt, der Wurm seinen Winteraufenthalt verläßt, die Vögel ihre Musik wieder anfangen. Kein Wunder, wenn die Bürger auch aufleben, die engen Zimmer und ihre verbauete Straßen verlassen, sich auf dem Felde und auf den Dörfern zerstreuen, um frische Luft zu athmen und an dem allgemeinen Vergnügen Theil zu nehmen. Ich glaube also,



*) In einer Stadt vor verschiedenen Zuhörern gehalten.

daß es ein Wort zu seiner Zeit geredet sey, wenn ich heute euch einige Betrachtungen über das Spazierengehen vortrage. Mancher wird vermuthen, daß dieses eine heftige Strafpredigt seyn, daß ich von der sündlichen gottlosen Gewohnheit, an den Tagen des Herrn, spatzieren zu gehen, reden werde. Wer dieses thut, irret sich. Ich halte es für sehr unchristlich und schädlich, das den Leuten zur Sünde zu machen, was Christus unser Herr uns erlaubet, und das als ein Geschäft der Kinder dieser Welt auszuschreyen, was unser Heyland selbst gethan hat. Ist Christus nicht am Sabbathe durch die Saatfelder gegangen? Treffen wir ihn nicht im heutigen Evangelium in einer Gesellschaft von Spatziergängern an? Ich will daher vielmehr Gelegenheit nehmen, zu zeigen, wie nützlich das Spatzierengehen sey, und wie man spatzieren gehen müsse, wenn man diesen Nutzen erlangen will.

I. Was hat das Spatzierengehen für einen Nutzen?

II. Wie erlangt man von Spatzierengehen diesen Nutzen?

## I.

Die Personen, die nach der Erzählung des Evangelisten Lukas von Jerusalem nach Emmaus eine Spatzierreise thaten, hatten davon den Vortheil,

theil, daß sie sich ungestört, unbesorgt von feindseligen Juden behorchet zu werden, von den wichtigen Begebenheiten, die seit einigen Tagen in und bey Jerusalem geschehen waren, von dem Leiden, Tode und Auferstehung Jesu besprechen konnten. Sie hatten ferner davon den Vortheil, daß sie auf ihrem Wege Jesum fanden, und einen zuverlässigen Beweis von seiner Auferstehung, die sie noch immer in Zweifel zogen, bekamen. Dieß beweiset wenigstens so viel, daß es Spatziergänge giebt, die ihren Nutzen haben. Der Nutzen, den man von einem guten Spatziergange überhaupt erwarten kann, ist vierfach: er ist 1) der Gesundheit zuträglich; 2) er heitert das Gemüth auf; 3) er giebt Anleitung zu guten Betrachtungen, und 4) Stoff zu unterhaltenden Gesprächen.

Wie zuträglich ein Spatziergang der Gesundheit sey, beweiset die Erfahrung, besonders bey denen, die sich mit Arbeiten beschäftigen, die in engen Zimmern mehrentheils sitzend verrichtet werden müssen. Die mässige Bewegung ihres Körpers setzet auch ihr Blut und alle ihre Säfte in Bewegung; die freye Luft, die sie auf der Spitze eines Berges, oder in dem Schooße eines geräumigen Thales einathmen, stärket ihre Nerven, beuget mancherley Unbäßlichkeiten vor, die mit ihrer Lebensart pflegen verknüpfet zu seyn, und thut oft bessere Wirkung, als die beste Arzeney.

Ist aber die Gesundheit nicht ein unschätzbares Geschenk unsers Schöpfers? ist ein gesunder lebhafter Körper nicht zu Erfüllung vieler Pflichten, die Munterkeit und Thätigkeit erfodern, weit geschikter, als ein anderer, dessen langsame zitternde Bewegung der Seele gleichsam eine beständige Hinderniß ist, ihre guten Absichten auszuführen.

Die Aufheiterung des Gemüths ist ein anderer wichtiger Nutzen, den man vom Spatzierengehen zu erwarten hat. Es ist wahr, die wahre Freudigkeit und Heiterkeit des Geistes gründet sich auf ein gutes Gewissen, auf die Uiberzeugung „ich thue recht, Gott kennet meine Redlichkeit, „er ist mir gnädig, ich bin auf dem Wege zu „einer seligen Ewigkeit.„ Wer ein solches Herz nicht mit zu seinen Spatziergängen bringt, wird es auf denselben schwerlich finden. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß die Freudigkeit eines guten Gewissens, durch die äußerlichen Umstände bald vermehret, bald vermindert werden könne. Mehrentheils wird sie durch einen langen ununterbrochenen Aufenthalt zwischen den vier Wänden unsers Hauses vermindert. Der beste ordentlichste Haushalter hat zuweilen seine Unordnungen und Verdrüßlichkeiten. Die Unfreundlichkeit des Ehegatten — das Murren des Gesindes — das Weinen des einen oder der Muthwille des andern Kindes — die vielen kleinen Versehen — Nachläßigkeiten — Abweichungen

gen von der gemachten Ordnung, sind zwar Dinge, die einzeln genommen, nicht viel bedeuten, die aber doch, wenn sie zusammen kommen — und wie oft kommen sie zusammen! — auch das gesetzteste Gemüth beunruhigen, verdrüßlich, am Ende gar mürrisch machen können. Du verlässest, mein Freund! bisweilen für Unmuth dein Haus, und kaum befindest du dich in einiger Entfernung von demselben, so wird dir schon das Herz leichter. Nun setzest du deinen Fuß ins freye Feld — eine grüne Flur lachet dir entgegen — der sorgenfreye Vogel fliegt singend vor dir auf — da ziehet eine schöne Blume, dort ein blühender Baum, oder sonst was Unerwartetes deine Aufmerksamkeit auf sich: und indem du darauf deine Aufmerksamkeit richtest, vergissest du alles, was dich vor etlichen Minuten schwermüthig machte; kehrest zurück mit heitrem Gemüthe, mit lächelndem Gesichte, und findest alles in deinem Hause erträglicher, als es dir vor deinem Spatziergange vorkam.

Kann das Spatzierengehen etwas zur Aufheiterung des Gemüthes beytragen, so ist der Nutzen desselben erwiesen. Ein aufgeheitertes Gemüth ist zum Eigensinn, Zank, Haß, Neid, Mißgunst, und andern Sünden mehr, viel weniger aufgeleget, zur Freundlichkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit, viel geschikter, als ein anderes, das mit allen Leuten, mit sich selbst, ja wohl gar mit sei-

nem

nem Gott mißvergnügt ist. Nur ein Exempel. Sind wir, wenn unser Geist lebhaft und munter ist, nicht weit geschickter, unsere Kinder zu unterrichten, ihre Fehler zu bessern, gute Lehren zu geben, und ihre Liebe zu gewinnen, als wenn uns wegen unsers verdrüßlichen Gemüths, alles was sie thun, jedes Geräusch, jedes Lachen, jeder kleine Muthwille ärgerlich ist?

Der allerwichtigste Nutzen, den uns ein Spatziergang verschaffen kann, ist aber unstreitig die Veranlassung zu mancherley guten Betrachtungen. Statt alles Beweises, könnte ich nur das Exempel unsers liebsten Jesu anführen: die schönen vortreflichen Predigten, aus denen wir alle unsere Sittenlehre, alle unsere Beruhigung schöpfen, wo hat er sie gehalten? Mehrentheils auf Reisen und Spatziergängen, auf Bergen in Wüsten und auf Schiffen. Fast zu allen seinen Lehren und Trostgründen nahm er die Veranlassung von einem der mannigfaltigen Gegenstände der Natur. Einmal giebt ihm der Sperling Gelegenheit, von dem guten Vater zu reden, der die Sperlinge auf dem Dache behütet; das andere mal nimmt er von einem Baume, einem Weinstocke, einem Distelbusche Anlaß, die Kennzeichen eines guten und bösen Herzens zu erklären, Tauben, Schaafe, Fische, Ackerleute braucht er zu Bildern, unter denen er uns die wichtigsten Wahrheiten vorträgt. Hat er also nicht durch sein

Bey-

Beyspiel unsere Spatziergänge geheiliget? Kann der Anblick des Sperlings, der Taube, des Schaafes, des Säemannes, kann dieser mir nicht alle die guten Lehren in das Gedächtniß bringen, die ich jemals aus dem heiligen Evangelium gelernt habe? Die Sache selbst beweiset es auch. In unsern Städten sehen wir fast nichts, als Werke der menschlichen Kunst, und noch mehr Werke der menschlichen Ungeschicklichkeit, Faulheit und Eigensinns. Die Aussicht ins Feld hat man uns verbauet. Vom Himmel sehen wir nicht mehr, als der enge Raum unsrer Gassen erlaubt. Die Sonne ist uns des Tages kaum einige Stunden sichtbar. Aber in der Entfernung von der Stadt, da sehe man hin, wohin man will, so siehet man Gottes Werke. Man ist in seiner Werkstatt, wo alles mit Meisterstücken behänget und besetzet ist, wie ist's möglich, durch dieselben zu gehen, ohne Liebe, Dank, Ehrfurcht, Vertrauen zu dem zu empfinden, der dieß alles gemacht hat!

Da treffen wir fast nichts an, was uns nicht in guten Gedanken und Entschließungen Anleitung geben könnte. Itzt gehen wir zum Exempel in das Feld, um die balsamische Frühlingsluft einzuathmen — der Weg gehet an einem Garten hin, da stehet ein alter großer Baum, der wegen der vielen Blüthen, mit denen er bedeckt ist, unsere Augen auf sich ziehet. Sollte uns hierbey nicht einfallen, wer wohl diesen Baum möge gepflanzt haben? „Ach, ganz gewiß sind

„die

„ die guten Hände die nicht mehr, diesen Baum
„ setzten! Wer weiß, in welchem Grabe sie mo-
„ dern! Hättest du, Baum! einem eigennützigen
„ Herrn zugehöret, du stündest gewiß nicht da!
„ entweder hätte er dich gar nicht gepflanzet, und
„ gedacht, was sollte ich pflanzen, da ich nicht
„ weiß, ob ich Früchte davon genießen werde, oder
„ er hätte dich vor seinem Ende noch umgehauen,
„ und dein Holz zu Gelde gemacht. Wie löblich
„ ists doch, wenn man uneigennützig für die
„ Nachwelt sorget! Nun so gut es mir schme-
„ cket, wenn ich Früchte von Bäumen brechen
„ kann, die meine Vorfahren pflanzeten, so gut
„ wird es auch den Nachkommen schmecken, wenn
„ sie die Früchte meiner Bemühungen genießen
„ können, ich will also für die Nachwelt sorgen.
„ Meine fleissige Hand soll meine Gärten mit
„ Bäumen besetzen, mein Haus will ich nicht
„ eingehen lassen. Wenn ich auch nicht lange
„ mehr lebe, so werden doch nach mir Leute leben,
„ die es bewohnen können. Der Nachwelt will
„ ich nie etwas vergeben. Uiber die Freyheiten
„ meiner Stadt, meiner Religion will ich sorg-
„ fältig wachen. Ich will nie vergessen, daß die
„ kleinen Kinder, die itzt in unsern Gassen spie-
„ len, die Nachwelt ausmachen. Kann ich wohl
„ besser für die Nachwelt sorgen, als wenn ich,
„ nach meinem Vermögen, das Meinige zu Auf-
„ klärung ihres Verstandes, und zu Besserung
„ ihrer Sitten beyzutragen suche? „

Unter

Unter diesen Betrachtungen gehen wir vor einem Acker vorbey, wo man beschäftiget ist, das in demselben befindliche Unkraut auszurotten. Auch Unkraut kann aufmerksamen Seelen zu guten Gedanken Anleitung geben. „ Wozu, denken „ wir, mag wohl dies Unkraut da seyn! Was „ mag wohl der gute Schöpfer dabey zur Absicht „ haben, daß er uns, durch die Menge desselben, „ so viele Mühe verursachet. „ Das macht uns auf jedes verächtliche Kraut aufmerksam, und wir entdecken bald ein solches, das unserm Viehe zum Futter dient, und also nicht umsonst da ist, bald ein anderes, von dessen heilender, blutreinigender Kraft wir viel gehört haben. Da fällt es uns ein, was Gott von sich saget: Ich bin der Herr dein Arzt. „ Ja wohl müssen wir gestehen, ist „ er unser Arzt, da er so viel zu Wiederherstel- „ lung der menschlichen Gesundheit dienliches in „ der Natur bereitet. Müssen nicht alle Aerzte „ ihre Arzeneyen aus dieser Werkstatt nehmen? „ Nun ich danke dir, lieber Arzt! daß du so „ liebreich auf die Zukunft denkest. Wer weiß, „ ob ich nicht heute oder morgen krank liege, und „ die Säfte dieser verächtlichen Kräuter verschlucke, „ und genese! „ Wir entdecken bald ein, unserm Bedünken nach, ganz unnützes Kraut, aber wozu ist dies da? Wir raufen es aus, um es näher zu betrachten. Welch unerwarteter Anblick! es wimmelt von kleinen Geschöpfen, die wir in einer geringen Entfernung nicht mehr bemerken. „ Gu-

„ ter Vater deiner Geschöpfe! So ist auch dieß
„ nicht umsonst da. „ Du sorgen für das klein-
„ ste, wie für das größte Geschöpf. Millionen
„ kleine Thiere dieser Art würden nicht da seyn,
„ wenn deine Güte dieses Kraut ihnen nicht ge-
„ pflanzt hätte. Für diese kleinen Geschöpfe sor-
„ gest du also, von denen ein einziger meiner
„ Fußtritte, hundert zerquetschen kann; wie viel
„ mehr für mich, der ich dein Bild an mir trage,
„ der ich dich anbethe, von dir meine Bedürfnisse
„ erbitte, für deine Wohlthaten danke, und dir
„ mit aufrichtigem Herzen diene. Nun und nim-
„ mehr will ich mich wieder grämen, wenn es
„ scheint, daß sich Mangel und Dürftigkeit bey
„ mir einfinden wollten. Der für jedes Geschöpf
„ so väterlich sorget, wird sicher auch mich nicht
„ verlassen. Auf ihn will ich also mit ganzer
„ Seele vertrauen.

Itzt besteigen wir eine Anhöhe, von der wir einen Theil der umliegenden Gegend übersehen können. „ Welche Aussicht! wer kann dieß alles
„ übersehen, und kalt und unempfindlich bleiben!
„ Da stehen Auen voll Korn, das mich sättigen,
„ dort säet man Getraid aus, aus welchen man
„ mein Getränke bereiten wird. Dort pflanzet
„ man Gemüse, unweit davon verspricht mir die
„ Baumblüthe die mannigfaltigste Erquickung.
„ Die Schaafe, die auf jenem Hügel umher stei-
„ gen, müssen uns kleiden, die Milch der Heerde,

„ die

„ die an dem Fuße dieses Hügels weidet, muß
„ uns stärken, beyde werden nach und nach mit
„ ihrem Fleische uns sättigen. Das hurtige Wild,
„ das vor mir vorbey eilet, der Fisch, der in
„ den Tiefen jenes Stromes spielet, der Vogel
„ der auf diesem Baume nistet, ist hauptsächlich
„ um des Menschen willen da. O, wie kann ich
„ alles dieses geniessen, ohne an dich, guter Gott,
„ zu denken! Wie kann ich jemals mich zu Tische
„ setzen, ohne dir zu danken für das gute Land,
„ das du mir gegeben hast! „ Noch mehr: wir sehen den arbeitsamen Landmann, mit unverdroßnem Fleiße seinen Acker bearbeiten. Die Strassen werden nicht leer von Menschen. Viele gehen nach der Hauptstadt zu — wenige leer — die mehresten schwer beladen, oder gehen neben schwer beladenem Fuhrwerke her. Der eine führet uns Holz, der andere Getraide und noch ein anderer die Früchte einer Provinz zu, die wir kaum dem Namen nach kennen. Wären alle diese Leute vornehme reiche Herren geworden, sie würden sich diesen beschwerlichen Arbeiten nicht unterziehen!

„ Nun verstehe ich den Spruch recht: Reiche und
„ Arme müssen untereinander seyn, der Herr
„ hat sie alle gemacht. Die ungleiche Austheilung,
„ welche Gott mit den Gütern dieser Erde gemacht, hat nichts anders als das allgemeine
„ Beste zur Absicht, warum will ich denn klagen,
„ wenn die gütige Vorsehung mir meine Güter
„ sehr sparsam zugemessen hat? ich sehe alles be-

„ schäftiget, wie müßte ich mich schämen, wenn „ ich müssig gehen und nicht nach meinem besten „ Vermögen das Meinige zum allgemeinen Besten „ beyzutragen suchen wollte! „ Unterdessen gehet die Sonne unter, die Abenddämmerung verbirget uns eine Schönheit nach der andern, desto aufmerksamer können wir dem Gesange des anmuthigsten aller Frühlingsvögel, der Nachtigall, zuhören. „ Wie schön singt sie! mit welcher bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit weiß sie sanfte und „ schmetternde Töne miteinander zu verbinden! „ Wie freudig klopfet unser Herz! Wer hätte „ dieß in dem kleinen unansehnlichen Vogel gesucht? Was sind aber seine Lieder anders als „ Loblieder seines Schöpfers? denn wenn die „ Schönheit und Fürtreflichkeit eines jeden Werks „ seinen Meister lobet, so ist das Lied der Nachtigall vor nichts anders, als ein Loblied des „ großen Meisters, der sie schuf, zu halten. „ Und ich sollte mich von einem dummen Thiere „ beschämen lassen? Nein! Ich will den Herrn „ mit meinen Liedern preisen. Ich will den Meinigen von seiner Macht, Weisheit und Menschenliebe sagen. Ich will ihnen zeigen, wie „ sie diesen guten Wohlthäter lieben und verehren „ müssen. Ich will den Herrn loben allezeit; „ sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn.

Nun bricht die Nacht ein, unser Auge kehret sich nun gen Himmel, indem die Dunkelheit die

Merk-

Merkwürdigkeiten der Erde bedeckt. Alles, was wir auf unserm Spaziergange bemerkten, kommt uns wie Kleinigkeiten vor, wenn wir es mit dem vergleichen, was wir nun am Himmel sehen. Dieser große Raum, den wir nicht übersehen können, ist mit Sternen wie besäet. Jeder ist eine Welt. Jeder hat vielleicht seine Bewohner, die ihren Schöpfer mit herrlichen Liedern preisen, als jene Nachtigall thut. Jeder hat seinen ordentlichen bestimmten Lauf, von dem er nicht abweichet. Wer ist so fühllos, der bey diesem Anblicke nicht ausrufte: „ Das muß ein großer Herr seyn, „ der dieß alles gemacht hat; es muß ein großer „ Herr seyn, der dieß alles regieret, und doch „ bey dieser weitläuftigen Regierung sich so weit „ herablassen kann, daß er für die kleinsten Thiere „ sorget, die ich auf jener Pflanze erblickte; daß „ er mich liebet, sein Kind nennet, und seine „ Fürsorge und Schutz mir versprochen hat. „ Nun verstehe ich die Worte recht: Der Herr „ ist mein Licht und mein Heil, für wen „ sollte ich mich fürchten? Der Herr ist „ meines Lebens Kraft, für wem sollte „ mir grauen? Denn wenn die ganze Welt „ sich zu meinem Verderben rüstete, und Gott „ ist mein Schutz, so kann ich wohl fragen, „ für wem soll mir grauen? Wird sie gegen mich „ wohl mehr ausrichten, als eine Handvoll klei„ ner Gewürme, die durch meinen Fußtritt zer„ quetscht wird? Ists nicht thöricht, daß man

„ sein Glück von der Gewogenheit, Liebe und Ein-
„ sichten sterblicher Menschen erwartet; da uns
„ der Allmächtige seinen Beystand versprochen hat:
„ Gewiß es ist gut auf den Herrn vertrauen,
„ und sich nicht verlassen auf Menschen. Es
„ ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich
„ nicht verlassen auf Fürsten.

„ Und diese schöne Gegend, die in der größ-
„ ten Entfernung schon so großen Reiz für mich
„ hat — wo alles stille ist, wenn Donner und
„ Sturm die Bewohner der Erde erschrecken —
„ Wo man für menschlichem Zorne und Bosheit
„ eine sichere Freystatt findet, die soll ich beziehen
„ — die Sterne, von denen ich nur einen schwa-
„ chen Schimmer sehe, soll ich einmal näher be-
„ trachten, wenn ich hier meinem Gott treu bin,
„ und mich in die Ordnung füge, die er mir
„ vorgeschrieben hat — Vortreflicher Gedanke!
„ den will ich mit nach Hause nehmen, den will
„ ich in meinem Herzen verwahren; dessen will
„ ich mich erinnern, wenn es mir anfängt, auf
„ Erden zu enge zu werden; wenn Sorgen, wenn
„ Leibesschmerzen, wenn der Freunde Falschheit,
„ der Feinde Bosheit, wenn andere Widerwär-
„ tigkeiten meinen Geist darnieder schlagen; da
„ will ich ihn mit diesem Gedanken aufrichten.
„ Wie bald werden die wenigen Jahre, die zu
„ meinem gegenwärtigen Leben bestimmt sind, zu
„ Ende laufen; wie bald die Bande aufgelöset

werden,

„ werden, die mich an die Erde fesseln; dann
„ durchwandelt mein freyer Geist mit eben der
„ Leichtigkeit, mit welcher ich diesen Spatziergang
„ gethan habe, die Gefilde des Himmels. Wie
„ vergnügt bin ich auf diesem Spatziergang ge-
„ wesen. Wie groß wird also meine Seligkeit
„ seyn, wenn ich die unermeßlichen Reiche des
„ Himmels ohne Ermüdung durchstreichen, und
„ auf jedem Sterne neue Wunder Gottes ent-
„ decken kann! „

Der Stoff zu guten Gesprächen, der uns so oft mangelt, wenn wir unsere Freunde auf unserem Zimmer bey uns sehen, wird uns nie fehlen, wenn wir in ihrer Begleitung die Felder durchstreichen. Ein schlechter oder fruchtbarer Acker, ein neugepflanzter Baum, ein aufflliegender Vogel, oder sonst eine andere von den tausend Mannigfaltigkeiten der Natur, wird das Gespräch von Zeit zu Zeit erneuern. Diesen Nutzen des Spatzierengehens empfinden wir nie lebhafter, als wenn wir unsere Kinder zu begleiten haben. Möchten sie uns doch oft begleiten! Wie viel Gutes würden wir ihnen sagen, mit wie vielem Eindruck es ihnen sagen können! Gewiß, sie würden Gott noch einmal so lieb bekommen, wenn sie ihn besser aus seinen Werken kennen lernten, und wenn wir ihnen öfter Anleitung gäben, bey der Natur an die Weisheit und Güte dessen zu denken, der sie gemacht hat. Unsere Ermahnungen würden

bey ihnen weit stärkern Eindruck machen, wenn wir die Veranlassung dazu von einem Gegenstande hernähmen, der die Aufmerksamkeit des Kindes an sich ziehet.

Itzt bemerkt es z. B. eine Biene, und fraget: Was ist das für ein Thierchen? was macht es auf der Blume? „ Es ist eine Biene, können wir sagen. Sie säuget, ohne die Blume „ zu beschädigen, aus derselben einen süssen Saft, „ den wir Honig nennen, den sie in ihren Korb „ trägt, und daselbst sorgfältig verwahret, ihr „ Schöpfer hat sie gelehret, daß auf den Sommer „ ein Winter folgen werde. Daher sammelt sie „ im Frühlinge und Sommer, damit sie im Winter nicht hungern darf. Das menschliche Leben „ hat auch seinen Frühling, Sommer und Winter. Die Kindheit ist der Menschen ihr Frühling, da müssen sie einsammlen die guten Lehren, die sie von ihren Aeltern bekommen; Da „ müssen sie fleißig lernen, was ihnen ihre Vorgesetzten aufgeben. Ihre Jünglings- und männlichen Jahre sind ihr Sommer, da müssen sie „ ihre Kräfte anstrengen, fein fleißig arbeiten, „ ihr Verdienst zu Rathe halten. Leute, die „ dieß nicht thun, die ihre Kindheit mit Spielen, „ ihre Jünglings- und männlichen Jahre mit Faulheit und Schwelgen zubringen, müssen, wenn „ der Winter ihres Lebens, ihr Alter, eintritt, „ und sie nicht mehr arbeiten können, Noth lei-

„ den und am Ende gar betteln. Wenn du hin„ gegen, mein Kind! fleißig lernen, meine guten „ Ermahnungen behalten, künftig fleißig arbeiten, „ und das Deinige zu Rathe halten wirst, so „ wirst du auch einmal ein ruhiges und vergnüg„ tes Alter haben. „

Oder das Kind entdeckt ein Vogelnest — kommt freudig auf uns los, um es uns zu zeigen. Wenn dieß nun einem rohen wilden Manne begegnet, so hebt er das Kind in die Höhe, läßt das Nest zerzausen, bindet die armen Thierchen an Fäden, läßt sie unbarmherzig peinigen, und tritt mit seinen muthwilligen Zeugen hin und lacht, wenn die arme, ihrer Kinder beraubte Mutter, geflogen kommt, von einem Aste zum andern ängstlich hüpfet und jammernd ihre Kinder locket. Der bessere Vater handelt ganz anders. „ Schau, sagt er, wie künstlich dieses Nest ge„ bauet ist! wie gut es Gott meynet, daß er ei„ nen so unverständigen Vogel gelehret hat, für „ seine Jungen ein so artiges Bette zu verferti„ gen! Siehst du die Federn, welche er ihm un„ tergeleget hat? Bemerkest du, wie sich die ar„ men Kleinen mit ihren Köpfen drehen, und „ nach ihren Aeltern verlangen? Da kommt die „ Mutter und bringt ihnen die Speise, die sie „ für sie eingesammlet hat. Wie bald würden „ diese Kleinen verhungern, wenn die Alten sie „ verlassen wollten! Vergiß es nicht, mein Kind!

„ daß dich deine Mutter eben so gefüttert hat, und
„ daß ich dein Vater mir es eben so sauer wer-
„ den lasse, dir Nahrung und Kleidung zu ver-
„ schaffen, als dieser Vogel, der vom Morgen
„ an, bis in die Nacht, umher flieget, und
„ Speise für seine Jungen sammlet. „

Was meynet ihr, M. L. sollten unsre Kinder nicht bald besser werden, wenn wir ihnen ihre Pflicht mit so viel Anmuth und so sinnlich zu lehren suchten, als wenn wir sie durch Strenge und Schläge dazu bringen wollen?

Der Nutzen des Spatzierengehens ist also erwiesen. Wie wenige sind aber, die von ihren Spatziergängen diesen Nutzen haben! Wie mancher setzet dabey seine Gesundheit, seine Gemüthsruhe, sein gutes Gewissen zu! So weiß der verkehrte Mensch alles, was zu seinem Vergnügen geschaffen ist, zu seinem Verderben umzukehren. Es wird also wohl nöthig seyn, daß ich ferner zeige: Wie man spatzieren gehen müsse, wenn man den davon zu erwartenden Nutzen erlangen will.

## II.

Der vorzüglichste Nutzen, den wir vom Spatzierengehen haben können, ist unstreitig das Vergnügen, das uns theils der Anblick der schönen Natur, theils die Betrachtungen und Gespräche,

che, die wir darüber anstellen, verschaffen. Wie wollen wir aber an der Natur Vergnügen finden, wenn wir nicht die geringste Kenntniß davon haben? Wer keine Kenntniß von der Musik hat, schläft ein, bey Aufführung eines Stückes, das den Kenner in Entzücken setzet. So schleichet auch der Mensch, der mit der Natur ganz unbekannt ist, durch die schönste Gegend, ohne etwas besonders zu empfinden. Die Geschäfte, in welche die mehresten von uns verwickelt sind, verstatten uns freilich nicht, eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Natur zu erlangen. So viel sollten wir aber doch billig lernen, daß wir die sichtbaren Dinge immer als Werke Gottes, als Beweise seiner Macht, Güte und Weisheit betrachteten, und die Absicht eines jeden uns bekannt machten. Daß wir z. B. die Raupe nicht blos als ein Ding ansehen, das uns die Blätter abfrißt, sondern als ein Geschöpf, das uns durch seine merkwürdige Verwandlung die Auferstehung der Todten abbildet, und zur Speise für die Vögel, die uns auf allerhand Art nutzbar sind, bestimmt ist; daß wir die Sterne nicht für kleine Lichterchen, sondern für große Weltkörper erkennten, die nur wegen ihrer großen Entfernung uns so klein vorkommen. Freylich haben die wenigsten von Uns in ihrer Jugend eine Anleitung bekommen; doch könnten sie, wenn sie wollten, sich noch itzt durch Lesung schöner Schriften, die von

Gottes Weisheit und Güte in seinen Werken handeln, belehren. Auch, wenn sie blos die Schriften des neuen Testaments läsen, würden sie viele Einsichten erlangen. Je bekannter uns Gott in der göttlichen Schrift wird, desto leichter finden wir ihn in der Natur. Je geläufiger uns die Lehren der Schrift werden, desto leichter erinnern wir uns derselben, wenn wir unter den Bildern wandeln, unter denen sie vorgetragen werden. Wen z. B. bekannt ist, wie die Auferstehung der Todten mit einem Weizenkorne verglichen wird, dessen Hülse in der Erde vermodern muß, wenn der Keim Wurzel schlagen, und einen Halm treiben soll, kommt mit seinen Gedanken von dem Weizen, den er aussäen sieht, leicht auf das künftige Leben seines Leibes.

So nützlich das Spatzierengehen ist, so kann es doch schädlich werden, wenn man darüber seine wichtigen Pflichten verabsäumt. Um dieses Vergnügens willen, z. B. die Predigt vernachlässigen wollen, wäre ein großer Mißbrauch. Denn obgleich die schönen Gegenden, die wir um uns sehen, mancherley gute Gedanken in uns erwecken können, so müssen doch durch das Wort Gottes, das in den Kirchen geprediget wird, diese Gedanken erst in unsere Seele eingepräget werden. Und wenn auch mancher, der mit einem guten Herzen während der Predigt ins freye Feld gehet, seinem Gott so gut als in der Kirche dienen könnte, wür

de sich der rohe Mensch, der aus Trägheit oder andern schlechten Ursachen sich dem göttlichen Worte entzieht, nicht auf sein Beyspiel berufen und sagen: „ Kann ich nicht eben so wie dieser, allenthalben gute Gedanken haben, und meinem „ Gott dienen? „ Wir sind ferner nicht geschaffen, um spatzieren zu gehen, sondern um zu arbeiten; und ein Spatziergang soll nur das Mittel seyn, durch welches wir neue Kräfte und Munterkeit zu unsrer Arbeit sammlen. Nie dürfen wir also mit Vernachlässigung unsrer Geschäfte uns dieses Vergnügen erlauben, wenn wir uns nicht den Vorwurf des Müssiggangs, wenn wir uns nicht Unordnung in unsrer Haushaltung, wenn wir uns nicht Mangel und Dürftigkeit davon zuziehen wollen. Die gewöhnliche Art spatzieren zu gehen, ist diese: daß man sich ein Wirthshaus aussieht, wo man sich vergnügen will; in Begleitung einiger eiteln Freunde mit möglichster Geschwindigkeit seine Reise antritt und vollendet; sich Bier, Wein oder andere starke Getränke, eine gute Mahlzeit, Würfel und Karten auftragen läßt, und dann, wann die Abenddämmerung eintritt, mit schwerem Haupte und leerem Herzen zurükkehret. Wie elend, wie schädlich ist ein solches Vergnügen! wie unanständig einem Christen, der da weiß, daß er von allen seinen Handlungen einem höhern Richter Rechenschaft ablegen soll!

Gehen wir aus um der Gesundheit willen; so ist es unsinnig, wenn man durch Uibermaas

im

im Essen und Trinken seine Säfte verderbet, und sich in eine Gesellschaft mischet, da zügellose Freude, Verdruß, Zorn, Eifersucht und andere der menschlichen Gesundheit höchst nachtheilige Leidenschaften einen Sturm nach dem andern in der Seele verursachen. Besuchen wir um unsers Vergnügens willen das Land, so ist es ja thöricht, wenn man sich so vergnügt, daß man sich dadurch ein längeres Misvergnügen zuzieht. Was kann aber anders als Misvergnügen folgen, wenn man sich im Trunke übernimmt, oder von der Lustigkeit überwältigen läßt, und im Trunke und in der Lustigkeit Reden führet und Dinge thut, wegen denen uns des andern Tages das Gewissen die bittersten Vorwürfe machen muß? Was kann anders als Misvergnügen folgen, wenn man so grossen Aufwand macht, daß man in Zukunft darben muß? so gut isset und trinket, daß man endlich hungern, oder um sich des Hungers zu erwehren, seine nothwendige Kleidung und Hausgeräthe verkaufen muß? Gehen wir aber spatzeren, um gute Gedanken zu sammeln, von der Natur Gelegenheit zu nützlichen Gesprächen zu nehmen, so ist doch wohl eine bessere Wahl der Gesellschaft, eine größere Aufmerksamkeit auf die Dinge, die um uns sind, nöthig. Sehet, wie flüchtig die mehresten vor den größten Merkwürdigkeiten vorbey eilen, welche Greuel sie auf ihrer Rückreise vollbringen! Der eine taumelt, kaum daß er den Weg finden kann, geschweige denn, daß er das

heil-

heilsame Kraut bemerken sollte, das er mit seinem Fuße zertritt. Der andere schreyet wilde, unzüchtige, ich will nicht sagen einem Christen, nein, einem vernünftigen ehrbaren Manne unanständige Lieder her: unterdessen, daß die Nachtigall mit ihren Liedern den Schöpfer preiset. Einige verunreinigen sich und besudeln den anmuthigen Weg mit ihrem Blute. Dort geht aber ein Paar, ganz gesetzt und ernsthaft, und bespricht sich, aber wovon? Vielleicht von dem guten Gott, der ihnen mit seinen Sternen leuchtet? Nein, der eine erzählet, wie viel er gewonnen; der andere, wie viel er verlohren hat. Das heißt auch spatzieren gegangen —

So, Freunde! lasset uns nie unsere Spatziergänge entweihen. Dann, wenn unsere nöthige Arbeiten geendigt sind; wenn unsere Kräfte Erholung fodern: Dann lasset uns entweder allein, oder an der Seite des tugendhaften Freundes in Begleitung unsrer Familie, eine unserer anmuthigen Gegenden aufsuchen, mit Aufmerksamkeit sie durchwandeln, und Gottes Werke den großen Eichbaum sowohl, als die niedrige Staude, die singende Nachtigall sowohl, als die verachtete Raupe, und ihre merkwürdige Verwandlung bewundern. Ein unschuldiger Scherz sey uns erlaubt, ein frischer Trunk, eine mäßige Mahlzeit diene zu unserer Erquickung. Uiberflüssigen Aufwand lasset uns fliehen, damit wir durch ein

kur-

kurzes Vergnügen uns nicht ein längeres Misvergnügen erkaufen, und desto öfter die Schönheit der Natur betrachten können. So werden wir alle den Nutzen genießen, den Spatziergänge uns verschaffen können, gesundes Blut, ein fröhlich Herz, vortrefliche Gedanken zurückbringen, und den auf unserm Lager anbethen, der uns so viele Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte gezeiget hat.

So lerne, lieber Jüngling, der du itzt deine Kräfte und Munterkeit fühlest, dich auf deinen Spatziergängen vergnügen! Genieße deine Jugend, aber vergiß nicht, daß du davon Gott Rechenschaft ablegen mußt! Genieße sie, aber so, daß, wenn du einmal Mann und Greis werden wirst, du deine jugendlichen Vergnügungen nicht bereuen noch verwünschen darfst, sondern sie ruhig überdenken, und dich darüber freuen kannst.

Und du bekümmerter Armer! der du während dieser Betrachtung gedacht hast: an mich wird dieses Vergnügen nicht kommen — bey meiner Dürftigkeit ist an kein Spatzierengehen zu denken — versage dir nicht ein Vergnügen, zu dem Gott durch die mannigfaltigen Reizungen des Frühlings dich auffodert! Steht das Feld dem Armen nicht so gut als dem Reichen offen? Muß man etwa die Erlaubniß, die Meisterstücke Gottes zu besehen, mit Gelde erkaufen? Komm! verlaß

den

den düstern Winkel, wo du lauter melancholische Gedanken ausbrütest! Gehe, von deinen Kindern begleitet an jene Quelle, verzehre daselbst deine Abendmahlzeit! Laß den Trunk dich stärken, den sie dir anbietet! Sieh den vollen Mond über dir aufgehen! Betrachte die Sterne! zeige sie deinen Kindern und sage ihnen: „ Sehet Kinder, der „ dieß alles gemacht hat und regieret, der ist „ mein Vater und euer Vater! „ Und freue dich, daß du so einen vergnügten Abend gehabt hast!

O was für einen angenehmen Frühling werden wir haben, wenn wir ihn so genießen, wenn wir bey dem Genuße des gegenwärtigen Vergnügens an die künftige Seligkeit, bey der Erblickung der Werke Gottes an den denken lernen, der sie gemacht hat. Er ist groß und herrlich, und seine Macht und Güte, ist unaussprechlich. Kindes Kinder sollen seine Werke preisen, und von seiner Gewalt sagen. Amen.

Die

# Die Menschen können sich an ihrer Seligkeit förderlich und hinderlich seyn.

## Am Pfingstmontag.

Uiber Joh. III. 16. — 21.

Meine andächtigen, in Jesu Christo geliebten Freunde!

Unser heutiges Evangelium ist eine Fortsetzung des Gesprächs Jesu mit Nikodemus, einem angesehenen pharisäischen Lehrer, und Mitglied des großen jüdischen Raths. Ihr werdet es also weit besser verstehen lernen, wenn ich euch in unserm Eingange das Vornehmste und Hauptsächlichste dieses Gesprächs, welches gleich mit dem ersten Vers dieses dritten Kapitels anfängt, kürzlich erkläre. — Nikodemus besuchte Jesum bey Nacht, und es ist wahrscheinlich, daß er dies aus einiger Menschenfurcht gethan hat, welche sich aber durch die Umstände, worinn er sich befand, sehr entschuldigen läßt. Doch können es auch andere Ursachen

chen gewesen seyn, welche ihn bewogen haben, gerade des Nachts Jesum zu besuchen.

Kaum hatte nämlich Jesus sein Lehramt angetreten, so bezeugten die meisten jüdischen Lehrer schon ihre Abneigung gegen ihn. Wer also von ihnen selbst zu Jesu zu gehen im Sinne hatte, um sich von ihm in einer oder der andern Sache belehren zu lassen, der mußte sich nothwendig auf den Haß und die Verachtung der übrigen Lehrer gefaßt halten.

Da nun Nikodemus ohnehin noch nicht wußte, ob Christus blos ein göttlicher Prophet, oder ob er der längst verheissene Messias, der große Erretter seines Volks selber sey: so wollte er sich nicht ohne Noth den Haß seiner übrigen Mitlehrer zuziehen. Doch war er auch begierig, diesen außerordentlichen Mann näher kennen zu lernen, und sich über eine sehr wichtige Religionssache Belehrung von ihm auszubitten. Er verfügte sich also an den Ort, wo Jesus sich aufhielt. Vielleicht erwählte er die Nacht deßwegen dazu, weil Jesus den Tag über immer von einer großen Menge Volkes umgeben war, und er also nicht hoffen konnte, recht umständlich über eine so wichtige Sache sich mit ihm besprechen zu können.

Zuförderst bezeugte er Jesu seine Hochachtung. Und wir dürfen gar nicht zweifeln, daß es ihm damit sein völliger Ernst war. Denn

er führt ja die Ursache seiner Hochachtung dabey an: Niemand kann die Zeichen thun, (oder solche Wunder verrichten,) wie du; es sey denn Gott mit ihm — oder er erfahre dabey Gottesaugenscheinlichen Beystand. Aus der Antwort aber, die ihm Jesus gegeben hat, ist es höchst wahrscheinlich, daß Nikodemus noch ein oder mehrere Fragen an Jesum gethan, die aber unser Evangelist nicht aufgezeichnet hat. Dies mag nun seyn, wie es will; so viel ist unstreitig richtig: Jesus hat gewußt, über was für eine Sache er von ihm Belehrung suchen wolle. Und diese Sache betraf nichts geringers, als das Reich Gottes. Und von diesem sagt ihm Jesus: Ich bezeuge dir, es sey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Diese Antwort kam dem Nikodemus dunkel vor, und veranlaßte in ihm die Gegenfrage: Wie kann denn ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? Christus läßt sich zu seiner Unwissenheit liebreich herunter, und erklärt ihm die Sache deutlicher: Es sey denn, daß Jemand gebohren werde aus dem Wasser und heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Nikodemus wollte noch umständlicher belehret werden, und wissen, wie es denn mit dieser geistlichen Wiedergeburt eigentlich zugehe. Jesus versuchte es, ihm die Sache durch ein Gleichniß begreiflich zu machen. Da er aber merkte, daß

diese Sache für den Nikodemus (ob er gleich ein Lehrer war) zu schwer sey, so ließ er's dabey bewenden; giebt ihm aber auch noch etwas, und zwar etwas sehr wichtiges zu bedenken: Es werde mit ihm einmal etwas ähnliches geschehen, was ehmals mit jener ehernen Schlange geschehen sey. Diese wurde vom Moses so in die Höhe an einen Pfahl angehängt, daß jedermann sie sehen konnte, und wer dies im Vertrauen auf Gott that, der wurde gesund. So (sagte er) wird auch des Menschen Sohn erhöhet werden. Er hätte noch hinzusezen können: Und wer alsdenn im Glauben mich als seinem Erretter ansieht, der wird der Seele nach gesund, und in Ewigkeit glücklich werden. Dies überließ er aber aus weisen Absichten dem eignen Nachdenken des Nikodemus.

Und daß ein jeder des wahren und ewigen Glücks könne theilhaftig werden, der an ihm glaube, und die Wahrheit thue, oder — welches eben so viel heißt — fromm und rechtschaffen leve; daß also nicht blos, wie sie sich einbilden, die Juden, sondern alle Gläubige und Rechtschaffene, sie seyn Juden oder Heyden, dieses Glücks werden theilhaftig werden, dies erhellet ganz deutlich aus dem folgenden.

Also hat Gott die Welt geliebt; so groß ist die Liebe Gottes gegen das ganze mensch-

liche Geschlecht gewesen, daß er seinen einzigen bohrnen Sohn gab, (ihn auf die Welt sandte, hauptsächlich deßwegen, damit er die Menschen durch sein Leiden und durch seinen Tod von der Strafe ihrer Sünden befreyen sollte) auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Und, Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, oder daß er euch Juden glücklich, und die Heiden unglücklich mache, (wie es sich viele unter euch vorstellen) sondern daß die Welt, die frommen Menschen ohne Unterschied, durch ihn selig würden. Nun bleibt es freylich möglich (wollte er sagen) und wird auch wirklich geschehen, daß nicht alle dieser Seligkeit wirklich theilhaftig werden. Gott aber ist hieran nicht Schuld, sondern da liegt es an dem guten oder bösen Verhalten der Menschen.

Dies, meine Freunde, ist eine sehr wichtige Sache, und darüber wollen wir in der noch übrigen Zeit eine kurze Betrachtung anstellen. Laßt uns also unter dem Beystande Gottes mit einander untersuchen.

## In wie ferne sich die Menschen selbst an ihrer Seligkeit förderlich oder hinderlich seyn können.

Im ersten Theile will ich euch zeigen; wie dieses geschehe,

und im zweyten: was euch kräftig antreiben könne, euer Möglichstes zur Beförderung eurer Seligkeit beyzutragen.

Gott lasse diese Betrachtung an uns allen kräftig seyn, und erwecke uns, Unsere Seligkeit mit allem Ernst und Eifer zu schaffen!

## I.

Es ist und bleibt nach den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift ein bloßes Werk der unendlichen Liebe Gottes, daß er das menschliche Geschlecht aus dem unglücklichen Zustande, worinn es durch die Sünde gekommen ist, durch seinen eingebohrnen Sohn zu befreyen, beschlossen hat. Es ist ein bloßes Werk der Gnade unsers theuersten Erlösers, daß er dieses große und schwere Geschäft Unsrer Errettung so willig, so standhaft und so vollkommen vollbracht hat, wie es wirklich geschehen ist. In so fern haben wir also zu unsrer Seligkeit nichts beytragen können. Gott und unser Erlöser haben alles allein gethan. Nun fragt es sich aber, ob wir diesen Unterricht der heiligen Schrift, diese tröstliche Versicherung des Evangeliums von unsrer Begnadigung durch

Christum blos Glauben, und uns zueignen dürfen, ohne alle weitere Bedingung, oder ob es etwas giebt, wodurch wir auf unsrer Seite unsre Seligkeit befördern, oder auch hindern können. Und auf diese Frage liegt in unserm heutigen Evangelio die deutlichste Antwort. Es heißt zuförderst nicht blos: Gott hat seinen Sohn gegeben, auf daß alle und jede nicht verlohren werden, sondern, auf daß alle, die an ihn dem eingebohrnen Sohn Gottes glauben, nicht verlohren werden, sondern u. s. w.

Der Glaube und das Vertrauen auf Christum ist also die erste nothwendige Bedingung, unter welcher Christus die ewige Seligkeit verheissen hat. (Und er konnte sie nicht anders verheissen: denn wenn mir durch jemand soll geholfen werden, so muß ich ja Vertrauen zu ihm, und dem Glauben an ihm haben) aber, was begreift Glaube und Vertrauen auf Christum in sich? Der Glaube an Christum faßte schon damals, da Christus diese Worte aussprach, sehr vieles in sich. Wer unter den Juden an ihn glaubte, der mußte ohngefähr so bey sich denken:

Nicht durch die pünktliche Beobachtung dessen, was in dem mosaischen Gesez vom Reinigen, von Opfern, von Fasten und dergleichen geboten ist, auch nicht durch meine unvollkommene Tugenden und einzelne gute Werke kann ich mir Got-

tes Gnade und die ewige Seligkeit verschaffen; sondern diese erwarte ich (bey einem aufrichtigen Bestreben, den Willen Gottes zu thun) von Gott durch den versprochenen Messias. Bey Jesu von Nazareth (wenn ich seine Person und sein Verhalten mit uneingenommenen Verstand betrachte) finde ich alle mögliche Kennzeichen dieses verheissenen Messias und Erretters, eben die Kennzeichen, welche unsre Propheten in ihren göttlichen Schriften von ihm angegeben. Er thut auch nicht nur große Wunder, und zeigt den Armen und Verachteten eben so wohl als dem Reichen und Vornehmen den sichersten Weg zur Seligkeit; sondern er ist auch selbst das schönste und vollkommenste Vorbild und Muster in allen Tugenden. Er lebt so unschuldig, so unsträflich, so heilig, daß selbst diejenigen, die ihn nicht für den Messias annehmen wollen, ihm nichts Unrechtes vorwerfen können. Er giebt hin und wieder deutlich zu verstehen, daß er kein bloßer Prophet, sondern der wahre Sohn Gottes und Messias sey. Ich will ihn also dafür annehmen, will seine Lehre befolgen, und mein ganzes Glück, Gottes Gnade, und die ewige Seligkeit durch ihn erwarten; mögen auch gleich meine übrigen Glaubensgenossen, ja selbst meine Lehrer, noch so sehr wider ihn eingenommen seyn; mögen selbst die vornehmsten geistlichen und weltlichen Standes, die feindseligsten Gesinnungen gegen ihn hegen. Gott wird das

durch ihn aufführen, was er zum wahren Glück der Menschen beschlossen hat, wenn gleich jezt noch wenig Anschein und Hoffnung dazu vorhanden ist. Das, meine Freunde, hieß damals an Christum glauben und auf ihn vertrauen. Wir, die wir die Schriften des neuen Testaments haben, wissen nun freylich weit deutlicher, in wie fern Christus unser Erretter worden ist, und wodurch er uns Vergebung unsrer Sünden, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit erworben hat, nämlich durch seinen vollkommenen Gehorsam gegen Gott — oder — damit ihr dies nicht unrecht verstehet — durch seine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, oder — durch sein unschuldiges Leiden und Sterben, durch seine freywillige, großmüthige Aufopferung für die Sünden der Menschen. Wir wissen, daß Gott durch ihn, oder durch das, was er für uns gelitten hat, wirklich mit uns ausgesöhnt worden ist, weil er ihn schon am dritten Tage nach seinem Tode wieder aus dem Grabe erweckt, und ihn nachhero zu seiner Rechten erhöhet, und ihm gleichsam aufs neue alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat. Bey uns ist also der Glaube an Christum noch vollständiger, das heißt: er faßt noch mehr in sich, als ehemals bey einem Israeliten. Aber alles dieß Glauben und für wahr halten, ist noch nicht der rechte lebendige Glaube. Der gläubige Christ muß folgendermaaßen bey sich denken: Ich weiß gewiß,

daß

daß Christus mir eine vollkommene Begnadigung bey Gott erworben hat; ich weiß gewiß, daß Gott mir um Christi willen die ewige Seligkeit schenken will. Aber — da mir Christus die Seligkeit so theuer erworben hat; da er um meinetwillen so viele Leiden erduldet, ja sogar sein kostbares Blut für mich vergossen hat, so werde ich mir dies sein Leiden und Sterben — oder sein Verdienst nur alsdann freudig und getrost zueignen dürfen, wenn ich meinen Sinn und Wandel Gott und ihm wohlgefällig einrichte. Dies, m. Fr., ist der wahre lebendige Glaube und ein gründliches Vertrauen, und dieß werden auch bey jedem gutgesinnten Gemüthe die natürlichsten Gedanken seyn.

Damit aber ja niemand sich selbst betrüge, und durch einen Glauben ohne gottselige Gesinnungen und Werke selig zu werden sich einbilde, so hat Gott in der heil. Schrift eben so deutlich und eben so nachdrücklich noch ein nothwendiges Mittel vorgeschrieben, wodurch wir uns der ewigen Seligkeit versichern können. Und das ist kein anderes, als Gottseligkeit, rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu, aufrichtiger Gehorsam gegen Gott, und die Lehre Jesu, Rechtschaffenheit des Herzens und Wandels, oder — wie es in unserm heutigen Evangelio genennet wird, die Wahrheit thun. Das heißt aber nach der Sprache der Schrift nichts anders, als fromm und rechtschaffen — oder nach der Lehre des Christenthums leben.

Und wie es gleich darauf Christus selbst erklärt: solche Werke verrichten, die man im Licht, am hellen Tage, und vor den Augen aller Menschen sehen darf. Denn diese Werke sind in Gott gethan, sie sind mit der gewissen Uiberzeugung gethan, daß Gott ein Wohlgefallen daran hat. Also — mit wenigen Worten: Unsern Glauben an Christum müssen wir in Gott wohlgefälligen Werken zeigen. Sehet, m. Fr., in so fern können sich die Menschen an ihrer Seligkeit förderlich seyn. — Wie sie sich nun daran hinderlich seyn können, muß euch jezt von selbst einleuchten, und ich kann es auch also mit sehr wenigen Worten zeigen. Wer nämlich so unnatürlich undankbar seyn kann, daß er von keinem Erlöser und Seligmacher etwas wissen will; wer so unnatürlich stolz auf seine unvollkommene Tugenden seyn kann, daß er damit den Himmel verdienen zu können glaubt, und dann, wer Arges thut, wer solche Werke verrichtet, die er nicht beym Licht und vor den Augen der Menschen verrichten darf, wer sich nicht durch die göttliche Wahrheit, oder durch die Lehre des Christenthums bestrafen und bessern läßt, wer durch einen Glauben, durch ein Vertrauen ohne Gott wohlgefällige Werke selig werden will, der, m. Fr., ist sich selbst an seiner Seligkeit hinderlich.

Nun will ich euch noch kürzlich in unserm zweyten Theile zeigen, was euch kräftig antreiben

kön-

könne, euer Möglichstes zur Beförderung eurer Seligkeit beyzutragen.

## II.

Den vornehmsten und kräftigsten Bewegungsgrund enthält unser Evangelium, und dieser ist nichts anders, als die unaussprechlich große Liebe Gottes, und Jesu Christi.

Die Liebe Gottes, m. Fr.! — Wer ist unter euch allen, der nicht davon an sich selbst in seinem Leben schon manche Erweisungen erfahren hat? alles was wir sind und haben — unser Leben, unsre Gesundheit, unser Verstand, unsre Gemüthsart, unsre Versorgung und ordentliches Auskommen, jedes Glück und jede Freude — alles, alles sind lauter Erweisungen der großen und zärtlichen Vaterliebe Gottes. Selbst die widrigen und traurigen Zufälle, weil sie doch allemal zu unserm wahren Besten von Gott über uns verhängt werden, sollten wir als Beweise der Liebe Gottes gegen uns ansehen. Aber noch uns endlich größer und herrlicher hat sich seine Liebe gegen die Menschen, und zwar gegen einen wie gegen den andern dadurch geoffenbart, daß er in seinem ewigen Liebes- und Gnadenrath beschlossen hat, das menschliche Geschlecht, also auch uns, m. Fr., aus unserm höchst unglücklichen Zustande zu befreyen, in welchen wir durch die Sünde uns freywillig gestürzt haben. Ach! bedenkts! was

wären

wären wir, wenn sich Gott nicht unsers Elends erbarmt hätte? Höchst unglückliche und vielleicht auf ewig unselige Menschen. Nun bedenkt, was das für eine große Liebe ist, daß Gott, dessen Gnade wir uns durch unsern Ungehorsam ganz unwürdig gemacht hatten, dem ohngeachtet beschloß, uns zu helfen. Und wie hat er dies gethan? durch seinen einzigen eingebohrnen Sohn. Wahrlich! eine größere Liebe hätt er uns nicht erzeigen können. O, wer sollte doch so fühllos und undankbar seyn, und sich durch eine solche Liebe nicht antreiben lassen, alles mögliche zur Beförderung seiner Seligkeit beyzutragen?

Und hierzu kommt noch die Liebe Jesu Christi, unsers theuersten und hochgelobten Erlösers. Bedenkt es, Freunde! was das heißt: der ewige Sohn Gottes verläßt den Thron seiner Herrlichkeit, entschließt sich, nicht nur menschliche Natur anzunehmen, sondern sogar als Mensch in dem niedrigsten und härtesten Zustande zu leben. Noch mehr, er entschließt sich sogar zu unserm Besten, nämlich zur Versöhnung für unsre Sünden, die empfindlichsten Leiden an Leib und Seele, und endlich den schmerzlichsten und schmählichsten Tod zu erdulden. Und das thut er, der vollkommen unschuldig, heilig und unsträflich gelebt hatte, er, der Freude und Ehre im Uiberfluß hatte haben können, erduldete lieber das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Kein Leiden, keine

Schmä-

Schmähung, sogar nicht einmal jene bangen Augenblicke, wo es schien, als wenn er von Gott verlassen wäre, nichts war im Stande, seine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes wankend zu machen. Der Gedanke: so viel Tausend und Millionen unglückliche Menschen glücklich und auf ewig selig zu machen, war jezt beynahe sein einziger Gedanke. O, wie groß und stark, m. Fr. muß also nicht seine Liebe gegen uns gewesen seyn! Und wir sollten nun nicht aus Dankbarkeit und Gegenliebe uns entschliessen, fromm und rechtschaffen, Gott und ihm wohlgefällig zu leben? Da müßten wir ja die schlechtesten, die aller undankbarsten Geschöpfe seyn. — Ich will es euch also zutrauen, m. Fr., ihr werdet diese Liebe Gottes und Jesu Christi kräftig und wirksam bey euch werden lassen; Ich will es euch zutrauen, ihr werdet euch dadurch antreiben lassen, euer möglichstes zur Beförderung eurer Seligkeit beyzutragen. — Soll ich euch, m. Fr., noch mehr Bewegungsgründe hiezu angeben? Nun so bitte ich euch um der Ruhe eures Gewissens, und um der ewigen Seligkeit willen, die ihr erwartet, versäumet ja nichts, was ihr thun könnet, diese Ruhe in euch zu befestigen, und eurer Seligkeit euch zu vergewissern. Könntest du denn ruhig seyn, mein Christ? wenn dir dein Gewissen täglich sagte: Gott und Christus haben zwar alles gethan, was zu meiner Seligkeit nöthig war. Aber ich bin so unthätig.

lebe so sorglos in den Tag hinein, lasse mich nicht durch eine so außerordentliche Liebe zum Guten antreiben! Wie ruhig hingegen können wir seyn, m. Fr., wenn wir denken dürfen; bey allen meinen Schwachheiten und Fehlern, die mich von Herzen betrüben, bestrebe ich mich doch, aufrichtig zu thun, was in meinen Kräften steht, fromm und rechtschaffen zu leben. Und ich weiß gewiß, Gott wird um Christi willen mit meinem unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorsam zufrieden seyn, — Und dann noch die freudige Hoffnung eurer ewigen Seligkeit! O, die sollte euch doch mehr, als alles andere am Herzen liegen! Wenn nichts euch bewegen könnte, fromm und rechtschaffen zu leben, so sollte sie es thun können. Denn ich will nicht hoffen, m. Fr.! daß noch einige unter euch seyn werden, welche sich einbilden, man könne die ewige Seligkeit durch einen todten Glauben, durch ein blosses dreistes und freches Zueignen des Verdienstes Jesu Christi, oder durch einen einzigen durch die Angst ausgepreßten Seufzer in der Todesstunde erlangen, wenn gleich das ganze vorige Leben eine Reihe von Sünden und Lastern war. Nein! m. Fr., das will ich nicht hoffen. Ich will euch eine bessere, christlichere Denkungsart zutrauen. Glaubt ihr aber nun, m. Fr.! von ganzem Herzen, daß es nicht so gar leicht sey, (wie einige glauben, und wie es auch manchmal gepredigt wird) die ewige Seligkeit zu erlangen; glaubt ihr von ganzem Herzen, daß ihr

auch das Eurige thun müßt, wenn euch das zu gut kommen soll, was Jesus Christus für euch gethan und gelitten hat: — Nun so entschließt euch von nun an im ganzen Ernst, die künftigen Tage eures Lebens nach eurem besten Vermögen vor Gott zu wandeln in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Bildet euch aber ja nichts ein, das heisse schon fromm und vor Gott wandeln, wenn ihr zu den gewöhnlichen Zeiten bethet, beichtet, communiciret, zur Kirche gehet u. s. w. Das sind allerdings sehr nöthige und gute Dinge; aber sie sind erst die Mittel zur Frömmigkeit und zur wahren Tugend, und in ihnen bestehet nicht die ganze Frömmigkeit selbst. Diese besteht in einer herrschenden Neigung und in einem aufrichtigen Bestreben, den Willen Gottes zu thun, und dann auch in der wirklichen Ausübung aller christlichen Tugenden. Leibreich, dienstfertig, versöhnlich, gutthätig, mäßig, keusch, getreu und fleißig im Beruf, redlich im Handel und Wandel seyn, — das meine Freunde! das heißt fromm und vor Gott wandeln.

Zuletzt bitte ich euch; wiederholet doch nicht immer die alten Entschuldigungen: Wir sind schwache Menschen, wir können unmöglich so leben, wie man von uns fordert; Einige Pflichten des Christenthums sind doch gar zu schwer auszuüben; Einige Versuchungen und Reizungen zur Sünde gar zu stark, als daß wir ihnen widerste-

hen

hen könnten. Ich will euch nur mit ein paar Worten darauf antworten: Ihr seyd schwache Menschen: — aber doch vielleicht nicht so schwach, als ihr euch einbildet, denn ihr wirket nie allein, sondern die Gnade Gottes wirket mit euch. Uibt nur eure Kräfte, und ihr werdet erfahren, daß Gott in den Schwachen mächtig ist. Ihr glaubt, ihr könnet nicht so leben, wie man von euch fordert. Aber wer forderts denn von euch? Nicht der Prediger für sich, sondern Gott forderts von euch durch ihn. Und Gott kennt eure Kräfte, und fordert nicht mehr, als diese vermögen. Einige Pflichten sind schwer auszuüben, aber alles, was Gott von euch fordert, dient zu eurem Besten, und eine ewige Seligkeit ist doch gewiß einiger Mühe, einiger Verläugnung, einiges Kampfes werth. Manche Versuchungen zur Sünde sind sehr stark; das ist wahr; aber wenns euch allemal Ernst wäre, so könntet ihr ihnen oft widerstehen. Rufet nur dazu Gott fleißig und inbrünstig um den Beystand seines Geistes an, der wird euch mächtig beystehen. Und diesen Geist der Gnade und Heiligung verleihe Gott uns allen um Jesu Christi willen, Amen!

Von

# Von dem Nutzen der Widerwärtigkeiten.

## Am Fest der Erfindung des h. Kreuzes.

### Uiber Joh. III, 15.

**Also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden.**

Im Jahre 326. wurde das Kreuz, an dem Jesus für das Heil der Welt gestorben war, aus der Erde hervorgegraben, durch ein Wunder von den Kreuzen der beyden Mörder unterschieden, und so kam die Kirche zum Besitz jenes kostbaren Holzes, an dem der Sohn Gottes unsre Erlösung gewirket, an dem er sich für unser Sünden dem himmlischen Vater freywillig dargegeben hat. Die Verehrung des heil. Kreuzes breitete sich auch bald in der ganzen christlichen Kirche aus. Eine jede Gemeinde beeiferte sich auch nur einen kleinen Theil von diesem kostbaren Schatz zu besitzen. Der Tag der Erfindung des Kreuzes Christi war

den Christen ein Tag der Freude, ein fröhlicher Festtag.

Diesen feyern wir auch heute mit heiliger Freude. In dieser Absicht habt auch Ihr euch meine Geliebten heute an diesem Ort versammelt. Uiberhaupt ist uns alles, was sich auf unsern Heiland bezieht, was zu seinem Gebrauch gewiedmet war, da er hie unten lebte, von der Krippe an im Stall, bis zum Grab im Garten, alles ist uns heilig, verehrungswürdig: Das Kreuz ist es aber vorzüglich. Wir können es nie anblicken, ohne uns zu erinnern: Daher ist unser Heil: Hier hat die Unschuld für Sünder gelitten, auf diesem Altar ist das Lamm geschlachtet worden, das die Sünden der Welt hinwegnahm: Das Blut, welches hier am Kreuz herabfloß, hat unsere Seelen gereiniget. Unser Ruhm und unsre Freude, unser Trost und unsre Zuversicht ist das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, der uns Leben, Heil, und Auferstehung verschaffet hat, da er daran gestorben ist.

O ja, kommt, Geliebte, laßt uns niederfallen, dieß Werkzeug unsrer Aussöhnung mit Freude anblicken, mit Ehrfurcht umfassen, rufen wie die ersten Liebhaber und Verehrer des Kreuzes, rufen mit der Kirche: Sey mir gegrüßt, Heil. Kreuz! du herrliches Denkmaal der Liebe Gottet gegen die Menschen: Nie will ich dich anblic-

blicken ohne an den Tod meines Erlösers zu gedenken, zu denken, hier starb der, der mich mehr liebte als sein Leben, der, aus dessen Wunden mein Heil, aus dessen Tod mein Leben entsprungen ist. Was ich bin, was ich seyn werde: erlöst — selig — dieß kömmt von dir: dieß ist am Kreuz gewirket worden. O dich küsse ich Baum des Lebens: Vergebung, Heiligung, Seligkeit sind deine Früchte.

Diese Empfindungen des Dankes und der Freude am heutigen Tage, meine Geliebten lobe ich allerdings: sie schicken sich auf die Feyerlichkeit der Kreuzeserfindung: alleine wisset mit diesen Empfindungen ist noch nicht alles geschehen: damit soll die Feyerlichkeit des Tages nicht geendet seyn. Und wenn es wahr ist, daß jenes Gebeth nicht gut ist, welches uns nicht besser machet: so kann man von den Festtagen das nämliche sagen: Wenn wir durch sie nicht bessere Christen werden; so haben wir sie nicht recht gefeyert.

Immer soll uns der Anblick des Kreuzes an die große Liebe unsers Erlösers erinnern: es soll uns aber auch das Kreuz an seine wichtige und allgemeine Lehre erinnern, die er uns allen gab, und deren Ausübung er uns allen zum Gesetze machte. „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, spricht er, und mir nachfolget,

ist meiner nicht werth.“ Ein Christ, der die Widerwärtigkeiten, die Trübsalen, die Leiden dieses Lebens, welche wir Kreuz zu nennen pflegen, nicht so zu tragen weiß, daß er dadurch gebessert, und tugendhafter werde, der hat den Geist Christi nicht: er mag alles seyn, ein Jünger Jesu Christi ist er nicht; er mag alles besitzen, am Reich Christi kann er keinen Theil haben.

Guter Gebrauch der Widerwärtigkeiten, dieß ist die eigene Kunst des Christen. In den Widerwärtigkeiten erkennet er die Hand des Vaters, der den Ungehorsam des Kindes züchtiget, und durch widrige Empfindung aus dem bösen Kind ein gutes machen will. In den Widerwärtigkeiten erkennet der Fromme die Hand des Vaters, der die Liebe des guten Kindes prüfet, und es noch besser machen will. In beyden Fällen hat der Gott der Liebe zur Absicht uns von der Sünde weg, näher zu sich zu bringen, um uns ewig bey sich zu haben. Gott will also durch Kreuz den Bösen gut, und den Guten noch besser machen. Ueber diese zween Punkten vernehmet meine Abhandlung mit Geduld. Gott gebe meinen Worten Kraft und willige Aufnahme Euren Herzen.

# I. Theil.

Eine jede böse Handlung hat für uns über kurz oder lang widrige Folgen. So wenig ein böser Baum gute Früchte bringt; so wenig kann das, was sündhaft ist, etwas gutes hervorbringen. Diese widrige Folgen des Bösen, diese Bitterkeit, mit welcher die Sünde begleitet ist, wird auch für den verkehrten Menschen die größte Wohlthat: sie ist die erste Gelegenheit zu seiner Besserung. Hätte er die bösen Folgen und Wirkungen der Sünde nicht erfahren: er würde die Sünde noch lieben, er würde sie wieder begehen und darinn gar verharren. Können aber diese Folgen der Sünde Kreuz genennet werden? Es sind Widerwärtigkeiten, Trübsalen, die der Mensch sich selbst aufgeladen, die ganz natürlich aus jeder Verletzung oder Unterlassung seiner Pflichten erfolgen, so natürlich, als daß der Boden naß werde, wenn es regnet, daß die Sonne nicht scheine, wenn Sie von Wolken bedekt ist, als daß Flüsse und Bäche anschwellen, wenn das Schneewasser in den Gebürgen zusammfließt.

Gott hindert auch diese Wirkungen der Sünde nicht: aber seine weise Vaterliebe wendet sie dazu an, daß der Mensch des begangenen Bösen überdrüßig werde, daß er in sich gehe, seine bösen Wege verlasse, und nach der Tugend seine Hand ausstrecke. Trübsalen sollen eine heilsame

Arzney zur Rettung seiner todtkranken Seele seyn, ein treffender Blitzstrahl, der die Schuppen von dem verblendeten Auge wegschlägt, und das Herz erleuchtet, ein fürchterlich heilsamer Donner zur Erschütterung des Gewissens.

Auf das Krankenbett hingeworfen, von heftigen Schmerzen geplaget, liegt und seufzet ein Elender. Er hatte viele Jahre in stäter Gesundheit durchgelebet, und nie daran gedacht, daß Gesundheit Gottes Gabe sey. Daher achtete er sie auch nicht viel: darum war er oft unmässig, oft verwegen. Er vermuthete nicht, daß seine Glieder jemals könnten geschwächet, daß seine Säfte könnten verdorben, und die Kraft seiner Gebeine ausgedorret werden. Nun erinnert sich dieser Elende in einer der langen Stunden der Nacht, wie oft er seinen gesunden Leib zur Sünde mißbrauchet, wie wenig er bey guten Kräften für seine Seele gethan habe. Nun verabscheuet er sein vergangenes Leben. Für ihn hört aller Reiz der Sünde auf. Maz dieser Elende die Stunde schwer und schmerzhaft nennen: ich nenne sie eine seelige, eine heitere Stunde für ihn: denn izt, da sein Körper leidet, geneset seine Seele, da jener geschwächet ist, erhält sein Geist neue Kräfte. Gut war es ihm, das ihn der Herr mit dieser Trübsal geschlagen hat.

Oder glaubet Ihr nicht, Geliebte, daß dieser Kranke, wenn er wieder aufkömmt, künftighin ordentlicher, mäßiger, und ein besserer Christ seyn werde? Dieß hat ihn also die Trübsal gelehret, das Krankenbett war ihm die nützliche Schule, in der er seine vergessene Pflichten wieder erkennet, und entschlossen ist, sie auszuüben.

Seit einigen Jahren sieht man einen Mann emsig arbeiten, und sein wenig Brod mit Zufriedenheit und Danksagungen zu Gott in Stille genießen. Er beleidiget Niemand, wird er es aber: so schweiget er und vergiebt: er ist friedfertig und duldsam. Dieß war der Mann ehedem nicht. Er hatte Vermögen; darauf war er stolz, er verachtete und beleidigte oftmal andere um sich her. Da entstanden Zänkereyen, Beschimpfungen: da kam es zu Prozessen. Er ward arm. Erst alsdann gieng er in sich, und die Noth machte aus dem stolzen Mann einen bescheidenen Christen, aus den Praler und Zänker einen stillen, friedsamen Nachbar, aus dem Müssiggänger und Verschwender einen thätigen und häuslichen Arbeiter. Die Trübsal der Armuth hat diesen verkehrten Menschen gut gemacht.

Da klaget aber ein anderer: wo ich hinschaue, wo ich mich hinwende, finde ich nichts als Kreuz. Ich plage mich den ganzen Tag, ich laß es mir recht sauer werden, und doch ergiebt

mein Arbeiten nicht. Glaube ich etwas weniges zusammen gebracht zu haben: so komm ich, oder durch Bertug anderer Leute, oder durch unvermutheten Schaden wieder plötzlich darum. Ich bedaure dich, mein Lieber! Du sagst: wo ich hinschaue, wo ich mich hinwende, finde ich nichts als Kreuz: hast du aber auch schon einmal dahin geschauet, wo diese Kreuze alle herkommen? hast du dich auch schon einmal gegen die Quelle deiner Trübsalen hingewendet? Schau einmal mit scharfem Blick hinein in dein Innerstes, und durchsuche, prüfe dein Herz. Sind nicht alle deine Gedanken und Begierden nur immer aufs Zeitliche gerichtet? oder hast du auch nur einmal ernstlich weiter gedenket, nach dem Ewigen getrachtet? Hast du über der wühlenden Arbeit nicht manchmal die Gott schuldigen Pflichten versäumet? Hast du dein Herz vor dem Arbeiten zu Gott erhebet, und um Segen gebethen? Hast du denen, welche dir dienten, nie was am Lohn entzogen, oder hast du diejenigen, für welche du arbeitetest, nie betrogen, nie übernommen, nie des Ihrigen beraubet?

Du klagst über Betrug und Schaden? Allein hast du nicht etwa dein Erspartes mit Wucher ausgeliehen? Ist nicht deine Karaheit und Lieblosigkeit Schuld daran, daß dein Nachbar dich nicht vor Schaden gewarnet, oder ihn freundschaftlich abgewendet hat, da er ihn sah?

Diese Leiden sind also die Folgen deiner Gottes-Vergessenheit, deiner unchristlichen Kümmernuß und der Alleinschätzung des Zeitlichen, Folgen des vernachläßigten Strebens nach höherer Glückseligkeit, Folgen deiner Trägheit im Dienst Gottes, Folgen deines Wuchers und deiner Lieblosigkeit. Gott hindert diese Wirkungen nicht: aber anwenden will er sie dazu, daß du deinen bösen Sinn änderst und gut werdest. In dieser Absicht also trage sie auch: und dann wird deine Arbeit gesegnet, dein Fleiß ergiebig, und dein Verdienst sicher seyn.

So höret man noch manche bittere Klage über Kreuz und Widerwärtigkeiten: als über Armuth, über Mangel an Verdienst, über Feindseligkeit und Haß der Menschen. Ich läugne es nicht, daß dieß schwere Kreuze sind: allein wer hat sie dir aufgeladen?

Ist nicht vielleicht deine Faulheit schuld, daß man dich zu keiner Arbeit rufet? Ist nicht deine Untreue schuld, daß man dir kein Geschäft anvertrauet? Und du, der du bey jeder Gelegenheit die Fehler deiner Nebenmenschen aufdeckest, in deinen langen Geschwätzen diesen verläumdest, jenem die Ehre abschneidest, der du Unfrieden und Feindschaft zwischen Nachbarn und Verwandten durch deine Ohrenblasereyen, durch dein Hin- und Hertragen, durch deine feile Schlangenzunge stiftest

— Du willst auf Nächstenliebe rechnen? — Wisse, deine Armuth ist die Züchtigung für deine Faulheit, ist das Brandmal deiner Untreue, der Haß der Menschen Lohn für den Mißbrauch deiner unbändigen Zunge. Glücklich bist du, wenn du diese Züchtigungen zu deiner Besserung anwendest.

O, meine Geliebten! wie viel Böses stiften nicht böse Handlungen, böse Begierden, unordentliche Leidenschaften! wie gütig aber, wie voll weiser Vaterliebe handelt nicht Gott, da er durch Widerwärtigkeiten und Trübsal uns die Sünde eckelhaft und abscheuwürdig macht!

Nur erlaubet mir noch die höchst wichtige Erinnerung, wozu mich und euch die Liebe verbindet: Niemand urtheile den andern freventlich, wenn er ihn mit Drangsalen kämpfen sieht, niemand rechne ihm sein Leiden als Strafe der Sünde aus. Bitten wir vielmehr Gott, daß er das Kreuz einem jeden Leidenden heilsam seyn lasse, damit so Gottes Herrlichkeit und seine große Vaterliebe recht deutlich geoffenbaret werde. Dieß lasse du dein Werk seyn, o, mein Erlöser! der du gesagt hast: wenn ich werde von der Erden erhöhet seyn, will ich alles nach mir ziehen.

Nun laßt uns noch ein Wort des Trostes demjenigen sagen, der zwar auf guten Wegen wandelt, aber dessen Tugend Gott durch Trübsa-

len prüfet, und aus einem guten Menschen einen noch bessern machen will.

## II. Theil.

Ich bin der wahre Weinstock, spricht Christus; Jedes Schoß an mir, daß keine Frucht trägt, nimmt der Vater weg, und jedes, das Frucht giebt, reiniget er, daß es desto mehr Frucht gebe. Auch der gute Mensch ist nicht ganz rein. Sein Herz hängt noch zu sehr am Gegenwärtigen, seine Gottes Kenntniß ist noch nicht lebhaft genug: folglich seine Liebe nicht rein genug, nicht unbeweglich fest.

Von diesen Unvollkommenheiten muß er gereiniget werden: und dieß leisten am schicklichsten die Widerwärtigkeiten. Zwar thut diese Reinigung wehe: allein sie ist heilsam: denn sie befördert das Wachsthum der Tugend.

Wenn reicher Segen die Scheuern des Landmanns gefüllet hat, da danket er mit gerührtem Herzen dem himmlischen Vater für die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen. Wenn aber eben dieser Mann beym Schauer, der ihm seine Früchte auf dem Feld zusammenschlägt, oder da ihm die volle Scheuer verbrennt, wenn dieser Mann, sage ich, auf der Brandstätte, oder dem verwüsteten Acker auf seine Knie niederfällt, mit

ruhi-

ruhigem Geiste und gefallteten Händen spricht: „Herr! es war dein Segen; du hast ihn genommen! — ich zwar habe nichts mehr: aber du bist unendlich reich. Ich weiß mir zwar itzt nicht zu helfen: aber du hast unzählige Mittel mich fortzubringen. Von den Millionen Geschöpfen, die nicht säen und nicht ärndten, stirbt keines vor Hunger. Du öffnest deine milde Hand, und sättigest alle lebende Wesen. O ja! vertraue es zu dir: du wirst auch mich und meine Kinder speisen. Du wirst es zu richten wissen, daß ich doch fort komme. Und wenn ich auch auf dieser Erde alles verliehren sollte, meine Wohnung im Himmel, die mir dein göttlicher Sohn zubereitet hat, die verbrennt mir nicht. Die Früchten der guten Werke, die ich dort bey dir oben hinterlege, die zerstört kein Hagel, die frißt kein Wurm und keine Flamme. Erhalte mich, o Gott! in deiner Gnade: und ich bin reich genug. „

Wer giebt nicht diesem lebendigen Vertrauen auf Gottes Vorsicht beym Mangel den Vorzug vor der brünstigsten Danksagung beym Uiberfluß? Diese Widerwärtigkeit hat den Frommen, Gott näher gebracht, als es vielleicht aller Seegen nicht vermocht hätte.

Nur gar zu gern vertrauen wir auf Menschen Hilf und Beystand: da kömmt aber der Tod, und raft uns unsern Wohlthäter, Freund,

Vater

Vater, oder Mutter von der Seite weg. Dann aber wenden wir uns erst recht mit gerührtem Herzen zu demjenigen, der jeden Menschen unvergleichbar mehr liebt, als alle Menschenväter ihre Kinder zu lieben im Stande sind; der auch das Kind liebt, das eine Mutter zu lieben hat aufhören können; der unerschöpflich im Wohlthun, unveränderlich in der Freundschaft ist. Ohne solchen Verlust wäre dem Frommen Gottes Liebe nie so bekannt geworden, nie würde sein Herz so hoch zu Gott emporgestiegen seyn, nie würde er sich so enge an ihn angeschlossen haben.

Der Beyfall und das Lob der Menschen kann auch den Frömmsten eitel machen. Da steht aber ein neidischer Feind gegen ihn auf, verläumdet seinen guten Namen, streut Falschheiten aus, schilt das Gute Betrug, macht die gleichgültigste Handlung zum schwärzesten Laster. Bey solchen Widerwärtigkeiten aber wird der Fromme demüthiger, er vergiebt heldenmüthig seinem Feind und ist auf jede Gelegenheit bedacht, wie er ihm für das Böse Gutes thun könne. Wie viel Vortheile zieht nicht der gute Christ aus dieser einzigen Widerwärtigkeit? wie groß steht er nicht da in seiner Bescheidenheit, in seinem Schweigen, in seinem Vergeben? Hundert Freunde würden ihm das nicht genutzet haben, was ihm ein einziger Feind nutzet.

Ihr erbauet euch über einen eurer Mitmenschen, da ihr ihn seht sein kleines Brod mit den Armen theilen, seht, wie eilfertig er ist dem Durstenden Labung zu bringen; wie gerne er um die Kranken ist, mit welcher Liebe er ihnen bey Tag und bey der Nacht dienet, ihnen Trost, Linderung, Hilfe verschaft. Wisset ihr wohl, woher diese thätige Nächstenliebe in ihm komme? Sehet: er hat es erfahren, welches harte Uibel der Hunger sey, wie wohl es thut, wenn man in der Krankheit Beystand erhält. Diese Uibel haben ihn thätige Liebe des Nächsten gelehret. Ohne sie würde der Arme an ihm keinen so freygebigen Wohlthäter, der Kranke keinen so liebevollen Tröster haben.

Denen, die Gott lieben, gereichet alles zum Guten. Wenn Gott den Frommen Trübsalen erfahren läßt, so soll er dadurch besser und in der Tugend vollkommner werden. Darnach haben wir alle zu trachten, daß wir unserm Erlöser Jesu Christo ähnlich werden. Wer von dem Vater im Himmel geliebet seyn will, muß das Bild seines Sohnes an sich tragen, wer an den Verheissungen Christi Theil nehmen will, muß den Weg gehen, den er gegangen ist. Ohne Aehnlichkeit mit Christus ist kein Wohlgefallen Gottes, keine Hoffnung der Belohnung, ohne Christi Nachahmung kein Christenthum. — Christus aber ist am Kreuz gestorben! durch alle Gattungen der Widerwärtigkeiten

ten geprüfet, hat er am Kreuz seinen Geist aufgegeben.

O, ihr alle, die ihr den geliebten Sohn des Vaters am Kreuz ausgestreckt, verdemüthiget, verlassen, unter tausend Martern sterben seht: lernet leiden! — Gedenkt aber auch zugleich: diesen hat Gott am dritten Tage wieder vom Tode erwecket, er hat ihn verherrlichet: Er ist aufgefahren zu den Himmeln: zur Rechte Gottes sitzet er; Gottes Herrlichkeit ist sein Eigenthum. O, ihr alle, die ihr von Christo leiden gelernet habt, ermuntert euch durch diese Betrachtung zum standhaften Leiden! Auf euch wartet eine ähnliche Belohnung. Gedenket aber auch noch: der im Leiden euer Vorbild ist, der einst eurer Leiden Belohner seyn wird Dieser gibt auch jedem Leidenden Stärke, Weisheit, Gnad zum Leiden. Auch darum hat Jesus, nach der Lehre des Apostels, so viele Widerwärtigkeiten ausgestanden, damit er lernte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten. Hier also an dem Kreutz sehet ihr euer Vorbild, eure Hoffnung, eure Hilfe im Leiden. Mögen der Trübsalen noch so viele werden, lasset euch von dem Kreuz Jesu nicht! mögen sie noch so lange dauern: sie werden ein Ende haben: Auch die längsten dauern nur eine Zeit, die Belohnung aber dauert ewig. Harret aus, bis in euch Christus der Gekreuzigte gestaltet werde.

Die

Die heissen Stunden des Tages ziehen vorüber: es kömmt der Abend, der die Arbeit endiget. Dieß erfahret ihr alle Tage. Ihr kehret dann ermüdet nach euren Wohnungen: da kommen euch eure Kinder entgegen, und freuen sich ihren Vater zu sehen. Da vergeßt ihr die erlitt, tene Mühe, ihr kommt in euer Haus, freuet euch eures Eigenthums, ihr nehmet in Frieden das kleine Nachtmahl. Die Last des Tages ist abgelegt: noch bleibt für euch der Lohn und die Ruhe. Auch der Abend des Lebens wird kommen, kommen das Ende aller Uibel und Wiederwärtigkeiten, kommen eine ewige Ruhe. Euren Geist werden die Engel, bestimmt zum Dienst der Auserwählten, mit Freuden aufnehmen, zu Gott bringen, in das Reich Christi, in die Wohnungen der Seligen einführen. Tröstet euch mit dieser süssen sichern Hoffnung, und harret im Leiden aus! Amen.

# Von der großen Liebe Jesu Christi gegen uns.

## Am Charfreytage.

**Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.** 1. Brief Joh. IV. 19.

Meine andächtigen Zuhörer! Wenn der geliebte Fürst, der ein Freund und Vater seiner Unterthanen war, seinem Lande durch den Tod entrissen wird, so trauert um ihn das ganze Land; alle seine Unterthanen seufzen und wehklagen; alle Freudenfeste, alle Lustbarkeiten werden eingestellt; Schmerz und Traurigkeit herrschet überall, wo der geliebte Fürst geherrscht hat.

Solche und noch größere Trauer, meine Freunde, herrschet heut auch, nicht allein in einem Lande, in einem Königreiche, sondern weit und breit in unserm Welttheile, so wie in den übrigen. Ueberall wo Christen sind — und wo sind sie nicht? — herrscht unter ihnen Traurigkeit und Kummer; Ihr Gesicht, auch ihre Trauerkleidung zeugt von dem Verluste eines zärtlichen, geliebten Freundes;

Auch ihr, meine Lieben, seyd mit traurigen Gebehrden, wenigstens in Trauerkleidern hier in diesem Gotteshause versammelt.

Und woher die allgemeine Trauer? Um wen klagt die ganze, auf der ganzen Welt umher verbreitete Christenheit? Wessen Todestag wird heute so feyerlich begangen? Wem zu Ehren seufzt und weint ihr, oder habt ihr wenigstens die Trauerkleider angelegt?

Dem zu Ehren, der als ein verruchter Mensch, als ein Rebell und schändlicher Verräther seines Vaterlandes, unter Geißeln und Schlägen, unter Spott und Hohngelächter der frohlockenden Menge, mit zweenen andern Verbrechern zur Richtstätte geführt, und allda an einem Kreuz, so viel als bey uns an einem Galgen, aufgehenkt und getödtet ward. Ihr feyert den Todestag des Gekreuzigten Christus, der den Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit war.

Sollten wir uns nicht vielmehr eines solchen Menschen schämen? Wo begeht man sonst so feyerlich das Angedenken eines, unter Henkershänden Hingerichteten? Sind wir Thoren oder Böswichter, daß wir Antheil an dem Tode und Gedächtniß eines solchen Mannes nehmen?

Nein, Geliebte! Mit der größten Zuversicht und Freudigkeit des Herzens können wir antworten:

ten: Es ist Weisheit, dieses Mannes sich zu rühmen. Nur dem, der so unglücklich ist, ihn nicht zu kennen, kann Christus der Gekreuzigte als Aergerniß und Thorheit vorkommen. Uns, die wir berufen sind, ist er, Gottlob, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Uns erscheint sein Tod, so schimpflich und schmählich er auch nach den äusserlichen Umständen war, als der größte, herrlichste und redendste Beweis von der großen Liebe Gottes und seines Sohnes Jesu Christi gegen uns. So kann kein Fürst seine Unterthanen, kein Vater seine Kinder, kein Freund seinen Freund lieben, wie Jesus Christus uns geliebt, und dies am allerdeutlichsten in seinem Tode, den wir heute feyern, gezeiget hat.

Können wir wohl diesen Tag, und an ihm das Andenken seines Todes würdiger und besser feyren, als wenn wir heute

## Von der großen Liebe Jesu Christi gegen uns

miteinander reden.

Im 1sten Theile will ich euch diese große Liebe abzuschildern suchen,

Und im 2ten zeigen, wozu sie uns antreiben müsse.

## I.

Meine andächtigen Zuhörer! Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns eher und früher geliebt, als wir ihn liebten. Dieses leztere, daß Gott und Jesus Christus uns zuerst geliebet habe, wollen wir zum Inhalt unsers ersten Theiles machen.

Gott ist die Liebe! Dieses ruft uns schon die ganze Schöpfung zu, und alles, was wir um uns her sehen. Betrachte jegliches von euch, meine Freunde, nur sich selbst, und gebe auf seine Schicksale acht! Aus Nichts rief er euch hervor, daß ihr nicht nur leben, sondern Freude geniessen, Zeugen seiner Liebe seyn, und jede Stunde von ihm Huld empfangen solltet. Nahrung und Unterhalt fandet ihr schon, da ihr auf die Welt kamt; Freuden fandet und genosset ihr als Kinder, Freuden als Jünglinge und Mädchen, Freude im männlichen und im höhern Alter. Jeder von euch blicke unpartheyisch auf sein verflossenes Leben zurück, zähle Freuden gegen Leiden, frohe Tage gegen trübe, Schmerz und Krankheit gegen Gesundheit ab, und sage, ob ihm nicht der Freuden mehr wurden, als der Leiden, und ob der, der sie ihm zumaß, nicht der Gott der Liebe sey?

Gott ist die Liebe! Dieses ruft uns jezt wieder die Natur und der kommende Frühling zu. Tausend Blumen blühen, um euer Auge zu ergö-

zen,

zen, und euch mit süssen Gerüchen zu erfreuen. Alle Thiere, alle Vögel jauchzen itzt, weil Gott die Liebe ist, und ihr Jauchzen gießt euch tausend Freuden in das Herz. Die blühenden Bäume, die grünenden Felder tragen Früchte und bringen Nahrung, deren Genuß euch wieder sagt: Gott ist die Liebe!

Geht auf euer Feld hinaus, Geliebte? Tausend hellere, überredendere Stimmen werdens euch da zurufen: Gott ist die Liebe! Dies ist der allgemeine Ruf, der immerwährende Lobgesang der Schöpfung.

Und nun kehrt zurück in eure Wohnung und schlaget euer Evangelienbuch auf! Wenige, oder vielmehr kein Blatt werdet ihr in diesem theuren Buche finden, das nicht laut euch die Wahrheit predigte: Gott und Jesus Christus ist die Liebe! und von dieser Liebe Jesu Christi gegen jedem unter uns wollen wir zuförderst jezt in dieser Stunde reden.

Liebe bewog unsern Heiland Jesum Christum, die Herrlichkeit seines Vaters zu verlassen, seine göttliche Hoheit und Würde abzulegen, eine schwache, menschliche, so vielen Leiden unterworfene Natur an sich zu nehmen, und unser Freund und Bruder zu werden; denn daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen

eingebohrnen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

Liebe begleitete ihn auf allen Schritten und Tritten, so lange als er auf der Welt war. Was waren seine Wunder anders, als Zeugen seiner brünstigen Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, da er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Kranken die Gesundheit, Todten das Leben, und ihren weinenden Zurückgelaßnen, ihre Kinder und Geliebten wieder gab; da er Hungrige speißte, Leidende mit Trost erquickte, und in seinem ganzen Leben keine Seele betrübt, wohl aber Tausende erfreuet hat!

Seine Lehre, und der Hauptinhalt derselben, was war sie anders, als das dringendste Geboth, die herzlichste Ermunterung zur Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied, selbst gegen unsre Feinde? Du sollst lieben, sagte er: Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Geboth. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein neues Geboth geb' ich euch, sagte er noch vor seinem Hingang in den Tod, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Ihr habt gehört, sagt er, *) daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen

Feind

*) Matth. V, 23.

Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Und war etwa dieses sein Geboth nur ein tönendes Erz, nur eine klingende Schelle, ein Wort ohne Kraft! Nein! Sein ganzes Leben war Ausübung dieser seiner Lehre. Mit welcher Geduld und Sanftmuth und Liebe trug er seine Jünger und Geliebte, die oft kleinmüthig, schwachgläubig und wankend waren? Wie sanft verwieß er ihnen ihres Herzens Härtigkeit. — Und wie gieng er noch so sanft und liebreich selbst mit seinen Feinden, ja mit seinen Mördern in den letzten Stunden seines Lebens, selbst am Kreuz, an das sie ihm geschlagen hatten, um: dieses wollen wir noch nachher sehen.

Wenn nun einer von euch, meine Zuhörer, von sich sagen könnte, daß er Jesum nachgeahmt, und auch durch seine Handlungen den Menschen so viel Liebe erwiesen habe; könnt er nur die Hälfte so viel durch ihn Beglückter und Geretteter aufstellen, welch ein Rühmens würde man, wie billig, von ihm machen! Wie würde jedermann den Menschenfreund bewundern und mit Lob erheben; Keiner unter allen, die sich um die Menschen je verdient gemacht haben, wäre ihm gleich zu schätzen. — Und doch, sagt, was wäre dieses

alles gegen das, was Jesus Christus, der erhabenste von allen Menschenfreunden that, der nicht nur zum Wohl der Menschen lebte, sondern auch aus Liebe für sie starb; Und dieß ist die höchste Stufe, ist das herrlichste und schönste Zeugniß seiner übergroßen, ganz uneingeschränkten Liebe.

Unter allem, was dem Menschen lieb und theuer ist, ist das Leben allemal gewiß das Kostbarste und Theuerste; dieß für einen andern geben, das ist Liebe, die nicht übertroffen werden kann; Wenn ihr zeigen wollt, wie lieb ihr einen Freund habt, so braucht ihr den Ausdruck: Ich liesse gleich mein Leben für ihn; Jesus selbst sagt: *) Niemand hat größre Liebe, denn die, daß er sein Leben für seine Freunde lasse. Aber sagt, wo findet man denn diese Liebe? Wie so selten ist sie! Kaum weist die Geschichte etliche, zum Theil noch fabelhafte Beyspiele auf, da einer für den andern in den Tod gegangen ist.

Aber seht, hier hängt Jesus Christus auf dem Berge Golgatha am Kreuz; Hier ringt der mit dem Tode, der ewig hätte in Freuden leben können, und was brachte ihn denn in diese Martern? Was trieb ihn in diesen fürchterlichen Todeskampf? Liebe! Liebe! ist die Quelle seiner Martern, seines Todes; Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, ach! zu jeglichem von uns auch, meine Freunde,

hieß

*) Joh. XV. 13.

hieß ihn alle Martern übernehmen, wovon ihr in dieser seiner Leidenswoche täglich gehört habt, und deren Ende der Tod war.

So hat er in seinen Reden oft voraus gesagt: Ich lasse mein Leben, gebe es zur Erlösung für viele. Ich bin ein guter Hirte; Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schaafe; Ich gehe hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; Er wird überantwortet werden den Heiden, und verspottet und geschmähet und verspeyet werden; und sie werden ihn geisseln und tödten. Dieß alles sah er aufs genaueste voraus; und was anders, als der höchste Grad von Liebe konnte ihn abhalten, nicht zurück zu weichen, und so vielen Quaalen zu entgehen? Dieß sagt auch Johannes: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat.

Und, Geliebte, dieses wohlthätige, göttliche, schuldlose Leben hat er, wie ihr wißt, erst nach tausend schrecklichen Mißhandlungen, Beschimpfungen, und allen nur erdenklichen Quaalen abgelegt; jeder Tag in dieser seiner Leidenswoche zeigte uns ihn in einer andern, aber immer traurigen und leidenden Gestalt.

Und so fürchterlich die Quaalen seines Leibes, welche in die Augen fielen, waren, so waren sie doch nur ein Schatten gegen das, was seine Seele litt; denn er war ja Gottes Lamm, das der Welt Sünde trug, deren Strafen nicht den Leib allein angehen. Darum fieng er schon am Oelberge, ehe er noch gefangen war und körperliche Leiden fühlte, an, zu zittern und zu zagen; darum sagte er schon damals: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; darum rief er, Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Darum rief er auch am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und so litt sein Leib und noch mehr seine Seele, mehr als Höllenmartern, bis er endlich mit getrostem Muth ausrufen konnte: Es ist vollbracht; die Strafen aller Menschen sind geduldet, und der Weg zur Seligkeit ist ihnen wieder aufgeschlossen.

Seht, und eben hierinnen offenbarte sich uns seine große ganze Liebe, daß er nicht nur Strafen unsers Leibes, sondern die noch fürchterlichern Strafen unsrer Seele, die wir uns durch unsre Sünden zugezogen hatten, trug; daß er sich der Rebellen und Feinde Gottes annahm, daß er für uns starb, da wir noch Sünder, also seine Feinde und nicht seine Freunde waren. *) Denn so groß und unerhört schon das ist, wenn ein Freund für seinen Freund das Leben läßt, so ists doch gewiß unendlichemal größer, wenn man sich in

*) Röm. V. 6.

Lei-

Leiden und den Tod giebt, um seinen Feind daraus zu retten.

Und welche Liebe zeigte er nicht noch in seinen Martern, in dem lezten Todeskampfe, nicht nur gegen uns, sondern auch gegen die, die ihn marterten und kreuzigten. Er, der leicht Legionen Engel hätte haben können, die seine Feinde und Verfolger hätten zu Boden gestürzt, ließ sich willig von ihnen einfangen, ohne ihnen zu fluchen, oder Schaden zuzufügen; Selbst an seinem Jünger Judas Ischarioth, dem treulosesten und undankbarsten Verräther rächte er sich bloß mit Liebe und dem sanften Vorwurf: Judas Ischarioth, verrätbst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Ueber das verblendete Jerusalem, das auf Höllenmartern für ihn sann, vergoß er Thränen. Als man vor Gericht Verläumdungen auf Verläumdungen gegen ihn ersann und ausstieß, wiederschalt er nicht, wie er gescholten wurde, dräuete nicht, da er litt, sondern stellte alles dem heim, der da recht richtet. Als er unter tiefen Qualen zwischen dem frohlockenden Pöbel seinen ungerechten Mördern, am Kreuz hieng, rief er voll Liebe aus: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Endlich laßt uns, um die ganze Größe seiner Liebe recht lebendig einzusehen, nur noch einen Augenblick das Glück und die Seligkeit betrachten, die er uns durch seinen bittern Tod erworben hat! Er, der von keiner Sünde wußte, ward

für

für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm und um seinetwillen hätten die Gerechtigkeit durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden. Fürwahr er trug unsre Krankheit 2c. — auf daß wir Glück und Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Er ist durch Martern und durch Leiden in den Tod, und zu seinem Vater hingegangen, um uns eine Stätte zu bereiten, uns mit dem erzürnten Richter wieder auszusöhnen, und ewiger Belohnung werth zu machen.

Blickt denn auf, Geliebte, an sein Kreuz, betrachtet alle seine Martern! alle, alle hätten wir erdulden müssen. Jeder von euch seh' ihn an und denke: So wie er am Oelberg liegt, und zagt und zittert, so hätt ich auch zagen müssen; denn auch meine Sünden ängstigen ihn und drücken ihn zu Boden; auch für mich wird er gegeisselt und verspottet; auch mir zu gut hängt er da, ein Abscheu vor der Welt, und ein Gegenstand des Spottes; Auch mir zu gut ruft er aus: Es ist vollbracht! Denn nun sind auch meine Strafen erduldet, auch meine Sünden ausgetilgt, auch mir ist Begnadigung bey Gott und Eingang in die Seligkeit erworben. O der Liebe, die nicht ihres gleichen hat! Jesu, du Freund meiner Seele, du mein Seligmacher, mein Erretter, wie verdank ich dir dies alles? Was soll ich für diese Liebe dir darbringen?

## II.

Dieses wollen wir in unserm zweyten Theile betrachten, indem ich euch zeigen will, wozu die grosse Liebe Jesu Christi uns antreiben müsse: Unser Text sagt uns dieses deutlich in den Worten: Lasset uns ihn lieben! Und wem unter euch, der nur ein menschliches Gefühl hat, und die grosse Liebe Jesu auch nur etwas aufmerksam betrachtet, giebt nicht diese Pflicht, daß wir ihn lieben sollen, schon sein eignes Herz ein?

Also lieben sollen wir ihn, und nun laßt uns untersuchen, was es heiße: Jesum lieben? Niemand kann uns dieses besser und deutlicher sagen, als er selber, und Johannes, der Jünger der Liebe, den sein Meister vor den andern vorzüglich lieb hatte, und dem er sein ganzes Herz vertraute. — Laßt uns nun die Stellen aufschlagen, in denen uns Jesus und Johannes sagen, was ihn lieben heisse: liebet ihr mich, sagt der Heiland, so haltet meine Gebothe! Wer meine Gebothe hat, und hält sie, der ists, der mich liebet. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Ihr seyd meine Freunde, oder liebt mich, so ihr thut, was ich euch gebiete. So sagt auch Johannes: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebothe halten.

Meh-

Mehrere Stellen werd' ich wohl nicht anzuführen brauchen, weil ihr aus diesen gewiß schon hinlänglich einsehen werdet, daß Gott und Jesum lieben nichts anders heisse, als seine Geborhe halten, und nach seinen heiligen Befehlen wandeln. Und was sind nun diese seine heilige Befehle? Welcher ist der Hauptinhalt der Gebothe Jesu, die wir halten sollen, um ihm unsern Dank und unsere ganze wahre Liebe an den Tag zu legen? Dieses kann uns wieder Niemand besser sagen, als Johannes und er selber — in seinen lezten Reden, die er kurz vor seinem Tode an seine Jünger hielt, und worinnen er den Inhalt seiner Lehre ihnen noch einmal einschärfte sagt er: Ein neu Geboth gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet; dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Auf die Frage der Pharisäer, welches das wichtigste und vornehmste Geboth sey, antwortete der Heyland also: *) Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen lieben, und den Nächsten, wie dich selbst. An diesen beyden Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Eben dieses sagt auch Paulus: Die Hauptsumme des Geboths ist: Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbten Glauben.

Und

*) Matth. XXII, 37.

Und Jakobus sagt: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Wie schön ist nicht jene Stelle Pauli, wo er sagt, daß das ganze Christenthum ohne Liebe gar nichts sey. 1. Kor. 13, 1. fgg.

Und endlich laßt uns noch ein paar Stellen des Johannes überdenken, der in seinen Briefen auch so sehr auf Liebe dringt. So sagt er: *) Das ist sein, nemlich Gottes Geboth, daß wir glauben, an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns untereinander, wie er uns ein Geboth gegeben hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm, d. h. der ist aufs genaueste mit Gott vereinigt, und darf stets auf seinen Schuz und seine Liebe rechnen. — Diese Liebe darf aber nicht nur in Worten bestehen, daß wir sie zwar immer im Munde führen, aber doch mit unsern Werken täglich übertreten; Dies sagt uns Johannes sehr schön und deutlich: **) Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet

*) 1. Brief III, 10. IV, 7.
**) 1. Brief Joh. III, 16.

ber die Liebe Gottes bey ihm? Meine Kinder, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge (allein) sondern mit der That und Wahrheit. Hier wird uns also die wahre Beschaffenheit dieser Liebe angegeben: Wir sollen unsern Nächsten so stark lieben, daß wir, wie unser Heyland für uns that, auch das Leben für ihn lassen. Da nun aber die Gelegenheit, eine solche Probe unsrer Liebe an den Tag zu legen, sich uns äusserst selten, und den meisten wohl in ihrem Leben niemals anbeut, sollten wir nicht desto eifriger und freudenvoller die Gelegenheit nicht nur ergreifen, sondern selbst aufsuchen, unserm Nächsten andre Liebesdienste zu erweisen, die uns ohnedies weit leichter ankommen? Und doch scheints, daß diese Liebe zu Johannis Zeiten bey so manchem schon erkaltet war; denn darauf zielt, was er in der angeführten Stelle sagt: Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?

Ach, Geliebteste, so laßt denn uns auch, die der Heyland Jesus Christus bis in den Tod geliebet hat, ihn auch lieben über alles, und um seinetwillen und in ihm den Nächsten, aber nicht nur mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit lieben! Prüfet euch, Geliebteste, ist eure Liebe so beschaffen, wie sie Jesus der

Ge-

Gekreuzigte von euch verlangt? Ihr Reichen in dieser Gemeinde, denen Gott der Welt Güter gab, öfnet ihr auch eure Hände, schließet ihr euer Herz auf vor dem Hungrigen und Armen? Eilt ihr ihm mit voller Hand entgegen, seinen Hunger zu stillen, und sein ganzes Elend zu mindern? oder darbt noch euer Bruder, eure Schwester neben euch? Geht der Bettler niemals weinend aus eurem Hause? Lasset ihr nie die Wittwe und die Waisen seufzend eure Thüre verlassen? Weh euch, wenn ihr ihnen euer Herz und eure Hand verschließt! Wie bleibt dann die Liebe Gottes bey euch? Weh euch, wenn das Gut des Betrogenen, wenn Wittwen- und Waisengelder euren Geldhaufen mit vermehren helfen, wenn die Dienstbothen, die Arbeiter, die euch eure Häuser bauten, eure Aecker pflügen und besäen, eure Scheuern füllen helfen, über euch wegen zurückgehaltnen oder abgebrochnen Lohn zu Gott aufseufzen! Weh und ewig weh euch, wenn an jenem Tage Christus zu euch sagt: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht begleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. O ihr Reichen! Jesus Christus, der auch euch bis in den Tod geliebet hat, ruft euch ja so dringend zu: Seyd barm-

herzig! Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten. Gieb dein Allmosen im Verborgnen, und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird dirs vergelten öffentlich. Jesus speiste auch die Hungerigen, besuchte und erquickte die Kranken, und ließ keinen ungetröstet von sich gehen, ahmt ihm nach, da er euch die Kräfte dazu gab. Um seiner Liebe, um seiner Leiden, um seines Todes willen, den er für die Armen, wie für euch erduldet hat, seyd barmherzig gegen sie, theilt reichlich mit, sonst ist er nicht für euch gestorben! Prägt, o prägt euch doch die Wahrheit tief ein, die er euch selber zuruft: Wer einen Armen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer einen Dürftigen abweißt, weißt Jesum Christum ab; Wie kann er denn noch Theil an ihm haben.

Jeder prüfe sich doch unter euch recht ernstlich, ob er auch mit Jedermann im Frieden lebe? Ob er allen Menschen, nicht nur seinen Freunden und Wohlthätern, sondern selbst auch seinen Feinden und Beleidigern Gutes wünsche und thue? Habt ihr keine Feinde? lebt ihr nicht mit diesem oder jenem in heimlichen Groll oder öffentlicher Erbitterung? Ja, sagt ihr; ich lebe wohl in Uneinigkeit mit diesem oder jenem; aber was kann ich dafür? Er hat die Beleidigungen an-

gefangen, hat mir schon so mancherley Verdruß gemacht, und sinnt unaufhörlich darauf, mir Schaden zuzufügen. Daß ich gegen diesen mich als Freund betrage und ihn liebe und auf seinen Nuzen sehe, wird mir doch nicht zugemuthet werden? Da müßt' ich kein Mensch seyn, wenn ich nicht auf ihn erbittert wäre, und zuweilen mich vom Zorn hinreissen liesse; Ich bin eben sonst nicht sehr rachsüchtig; aber wenn man mirs zu arg macht, kann ich auch nicht schweigen, oder stille sizen. — Aber weißt du auch, o Mensch, daß du bey einem solchen Sinn und Herzen Jesum Christum, der dich doch bis in den Tod geliebet hat, nicht lieben kannst? Weißt du nicht, daß du auf solche Art der Vorschrift gerade zuentgegen handelst, die er uns gab: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für eure Beleidiger und Verfolger — so seyd ihr ächte Kinder euers Vaters im Himmel. Und heißt das ihn lieben, wenn man ihm nicht folgen will? Folg' ihm doch, du Rachgieriger, von seinem Eintritt in den Garten Gethsemane an, auf seinem ganzen Todeswege nach, bis an sein Kreuz, und sag', ob er bey den äussersten Mißhandlungen, bey den unverdientesten Beleidigungen auch nur einmal seinen Mund aufthat, um seinen Feinden nur ein böses Wort zu geben? Schwieg er nicht wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt? Und als er endlich seinen

Mund aufthat, da wars zu segnen und für seine Mörder zu bitten: Vater, vergieb ihnen! Seht, so hat er uns ein Vorbild gelassen. Wenn wir dieses Vorbild nicht nachahmen und mit irgend einem Menschen noch in Feindschaft leben, so sind wir nicht seine Jünger; denn nur die sind, welche das Geboth der Liebe halten. Wer seinen Bruder hasset, sagt Johannes, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger das ewige Leben nicht in sich habe. So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Nun, Geliebteste! so laßt uns denn um Christi willen, der für uns am Kreuz hängt, dies Geboth der Liebe aufs gewissenhafteste befolgen! Trachtet nach der Liebe gegen jedermann, gegen Hausgenossen und Nachbarn, gegen Einwohner in unserm Dorfe, und gegen Freunde, gegen Glaubensgenossen und solche, die nicht unsers Glaubens sind, gegen Freunde und Feinde, Wohlthäter und Beleidiger! Allen, allen läßt ja Gott auch seine Sonne scheinen, giebt ja jedem Speis und Trank und Kleidung, will ja Vater eines jeden seyn, der sich als Kind betragen will. —

Für

Für alle, ohne Unterschied, ward ja auch unser Heiland Mensch, ward eines jeden Bruder, gieng für alle in den Tod, bittet heut und immer noch für jeden, und will, daß ein Hirt und eine Heerde werde.

O so laßt uns denn, da uns alles, die Natur und Offenbarung, da uns Jesus Christus selbst zur Liebe aufruft, Liebe üben gegen alle Menschen, so lang uns vergönnt ist, auf der Welt zu wandeln; dann nur können wir dereinst zu ihm ins Paradies eingehn, das er uns durch Liebe wieder aufschloß. — Wer aber den haßt, um deßwillen Jesus Christus gestorben ist, wer ein Glied an dem Leibe verlezt, dessen Haupt Jesus Christus ist, weh dem Unglückseligen, der gesellt sich zu den Mördern Jesu, die in toller Wuth an seinem Kreuze stehn; der kreuzigt ihn von neuen, und hat keinen Theil an seinem Tode.

Darum, Jesu, Quell der Liebe, bester Freund der Menschen, Friedensstifter zwischen uns und deinem Vater, der du heut getödtet hast die Feindschaft, welche uns von deinem Vater trennte, der du uns durch deinen Liebestod Leben und volle Genüge brachtest, tödte auch in unserm Herzen alle Feindschaft gegen deine und unsre Brüder! Flöß uns Liebe ein gegen dich und gegen jedermann! Send' uns deinen Geist, der uns in alle Wahrheit und in wahre Liebe leite. Amen.

# Uiber das letzte Gericht.

## Am ersten Sonntage im Advent.

**Dann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen auf der Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit. Luk. XXI, 27.**

Wir müssen alle, sagt Paulus *) vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeglicher empfange, nachdem er in seinem Leibe gehandelt hat, es sey gut oder böse. Eine göttliche, gewisse und höchstwichtige Wahrheit unsers Christenglaubens! Einst am Ende aller Dinge, wenn Zeit und Welt vergeht, wenn Vollendung und Ewigkeit anbricht, dann werden durch die Allmachtsstimme des Weltrichters alle Todten aus ihren Gräbern hervorgerufen, und mit den, zu der Zeit noch lebenden, Menschen vor den Richterstuhl Jesu gestellet werden. Da muß denn Alles erscheinen, hoh und niedrig, klein und groß, jung und alt, Alles, was auf der Welt gelebt hat. Da wird es nicht auf uns ankommen, ob wir, auf die Vorfoderung vor dieses Gericht, erscheinen

*) 2. Br. an die Korinth. V, 10.

scheinen wollen oder nicht. Da werden keine Ausnahmen Statt finden. Hier wird denn das ewig unwiederrufliche Urtheil des Lebens und des Todes, des Segens und des Fluchs über unzählige Millionen Menschen, nach ihrem verschiedenen Verhalten auf Erden, öffentlich ausgesprochen und sogleich vollzogen werden.

O, meine Freunde! Schauder und Beben muß einen überfallen, wenn man die Beschreibung des letzten Gerichts, die uns das Evangelium aufstellt, recht zu Herzen nimmt. Jesus wird als Weltrichter erscheinen. Glänzende Wolken des Himmels werden sein Königsthron, und zahllose Schaaren von Engeln, als seine vornehmsten Staatsbedienten, werden seine Beystände seyn. Die getreuen und die ungehorsamen Unterthanen seines Reichs werden vor ihn versammelt und zu seiner Rechten und Linken gestellet werden. Untersuchung des Verhaltens wird hier nicht nöthig seyn; jedem wird sein Urtheil und die Rechtmäßigkeit desselben schon bekannt seyn. Nur wird das Urtheil des Lebens und des Todes öffentlich bekannt gemacht und sogleich vollzogen werden. Ach, mein Erbarmer! denke hier ein Jeder, — an welcher Seite werde ich wohl zu stehen kommen?

Da nun uns das heutige Evangelium auf diese so wichtige und schröckliche Vorstellung vom

jüngsten Gerichte hinführet, so laßt uns in gegenwärtiger Stunde darüber nachdenken, und

1) über die Anstalten zu diesem Gerichte,

2) über den richterlichen Segensspruch der Frommen,

3) über das richterliche Verdammungsurtheil der Gottlosen einige Betrachtungen nach Anleitung der göttlichen Schrift anstellen. Gott gebe uns seine Gnade!

## I.

Die vorgehende Anstalten zum letzten Gerichte werden darinn bestehen, daß der Richter erst majestätisch erscheinen, und die unzählige Menge der Menschen um sich, zu seiner Rechten und Linken versammlen wird. Dieser Richter wird Jesus, unser Erlöser und Seligmacher, seyn. Er heißt des Menschensohn, weil er dort in menschlicher Gestalt, und als ein Richter der Menschen erscheinen wird, wozu ihm von seinem Vater die Macht gegeben worden. Er wird mit einer solchen Herrlichkeit erscheinen, daß wir uns in dieser Sterblichkeit davon gar keine Vorstellung machen können. Plötzlich wird sich der Himmel zu öffnen scheinen; der Weltrichter wird sich zeigen und herabkommen. Dann wird er mit seiner Allmachtsstimme, die über die ganze Erde laut erschallen

wird,

wird, den Todten rufen, und die werden sogleich auferstehen, und von den Engeln, seinen Dienern, von allen Orten und Enden der Erde vor ihn zusammen gebracht werden. Da wird dann die Vermischung der Frommen und Gottlosen, die hier auf Erden war, aufhören. So wie der Hirt zu gewissen Zeiten die Schafe von den Böcken scheidet: so werden dort die Frommen von den Gottlosen geschieden, dem Richter zur Rechten die Gottlosen hingegen zu seiner Linken gestellet werden.

Welch ein Unterschied wird da seyn zwischen dem hier so niedrigen und dort so herrlichen Jesu! hier armselig, verachtet, verfolgt, verlästert, beschimpfet, und am Ende gar als ein Missethäter gekreuziget: dort aber ein Herr über alles, ein Befehlshaber der Engel, ein Richter von vielen tausend Millionen Menschen, die auf seinen Wink vor ihm erscheinen und ihre Knie beugen müssen. Liegt nicht schon blos in diesem für uns ein großer Trost? — Denn das Leben und die Schicksale unsers Herrn Jesu sollen auch die unsrigen seyn. Wohl uns! wir wissen, wenn wir mit ihm leben und leiden: so sollen wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Mögen wir auch in der Welt Verachtung, Spott und Verfolgung, oder sonst etwas leiden, wenn wir uns nur in unserm Christenthume und unsern Berufspflichten bis ans Ende treu erweisen; so will er auch uns das Reich seiner Herrlichkeit geben, wie

ihm's sein Vater gegeben hat. Wenn diese große Hoffnung uns nicht zu einer wahren Herzensfrömmigkeit antreiben kann: so möchten wohl weitere keine Besserungsmittel für uns übrig seyn!

Und jene Scheidung der Menschen, die Trennung und Absonderung der Verherrlichten von den Verworfenen, wie höchst erfreulich wird sie für die Frommen, und wte höchst erschröcklich für die Gottlosen seyn! Hier waren sie vermischt; hier stand Weizen und Unkraut noch unter einander; und dabey hatte Gott hier die weisesten Ursachen und Absichten. Die fallen aber in jener Welt weg; denn da ist das Land der Belohnung und der Bestrafung, das Land der Erfüllung der Drohungen und Verheissungen. Ungestörte Ruhe, Friede und Freude war den Frommen verheissen: also müssen die Gottlosen da von ihnen abgesondert werden; sonst würden sie nur das Glück der Frommen stören. Den Sündern wurde hier ein Zustand der größten Pein und Marter, und einer damit verbundenen gänzlichen Trostlosigkeit gedrohet; daher müssen sie von den Frommen geschieden werden, und die Glückseligkeit derselben nicht geniessen. Sie sollen, wie aus der Erzählung von dem reichen Manne in der Hölle erhellet, nicht einmal ihres Verlangens nach einem kalten Wassertropfen zu ihrer Erquickung gewähret werden. Schröckliches Bild! — Hier werden die Frommen Geringen von den vornehmen Sündern oft

ver-

verachtet, und ihrer Gesellschaft unwerth gehalten. Aber dort wird mancher vornehmer Herr sich in die Stelle eines Tagelöhners wünschen, wenn dieser zur Rechten Jesu frohlocken, und jener zu seiner Linken heulen wird. Hier gieng es manchem Gerechten, als hätte er Werke der Gottlosen, und manchem Gottlosen, als hätte er Werke der Gerechten. Aber bey jener grossen Scheidung wird jeder genau empfangen, was seine Thaten werth sind.

Ach liebsten Christen! wir wohnen alle an einem Orte, oder doch in nicht zu ferner Nachbarschaft beysammen, und sitzen itzt hier vor Gott beysammen, in seinem Hause, Gute und Böse untereinander. Werden — ach, welch eine wichtige Frage! — werden wir auch vor Christi Richterstuhle so beysammen bleiben? oder wird nicht einer hier, der andere dort hin kommen, einer zur Rechten und der andere zur Linken Jesu gestellt werden? Wo wirst du, wo werde ich, wo wird der und die hinkommen? O herzensliebe Leute! bedenke das doch ein jeder unter uns, und frage sich: auf welche Seite wirst du wohl hinkommen? Wie beantwortet dein Herz, dein Gewissen, dein Wandel wohl diese Frage? — Kämen wir nun zur Rechten zu stehen: welche unaussprechlich große Himmelsfreude würde uns da ganz durchdringen und göttlich beglücken! Wie oft würden wir mit Entzücken an unsere Lebenszeit, und an die Fröm-

mig-

migkeit zurückdenken, die uns zur Seligkeit gebracht hat! Wie oft unsere Aeltern, Lehrer und Freunde segnen, und ihnen danken, daß sie uns zum Guten erzogen, ermahnt, angeführt, und dadurch zum Himmel geleitet hätten! Wie oft uns unsers seligen Entschlusses, Muths und unserer Standhaftigkeit freuen, mit der wir der Sünde widerstanden, und sie besiegt haben! Wie oft und innbrünstig Gott danken, das er uns in den Stunden der Anfechung beygestanden, und die Versuchung überwinden geholfen hat! Itzt, itzt ist die angenehme Zeit, itzt sind die Täge des Heils, itzt steht es noch in unserer Gewalt, uns jener ewigen Freuden würdig zu machen. Wer unter uns wollte wohl so verblendet, so thöricht seyn, durch kurze Sündenluft und Sündenfreuden auf Erden, jene ewigen Freuden im Himmel zu verscherzen? Wären wir aber so elend und unglücklich, — ach Erbarmer Jesu! laß doch keinen unter uns so werden! — daß wir zur Linken gestellt würden: welche schröckliche und nie empfundene Reue würde uns quälen, daß wir in vorsetzlichen Sünden so fortgelebt hätten! Wahrlich, wir würden mit einem wütenden Aerger an unsere Lebenszeit an unsere Thorheiten, an unsere Verstockung gegen den Gnadenruf, gegen so viele Bitten, Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und Verheissungen zurückdenken, und unsere unglückliche Verblendung und das Sündenleben verwünschen und verfluchen, wodurch wir uns in ein so unaussprechlich großes

und

und Hoffnungsloses Elend gestürzt hätten. Gewiß würden das unsere quaalvollen Empfindungen zur Linken des Richters seyn! Ach, meine Liebsten! jener erschrecklichen Reue vor Gericht und in der Hölle können wir ja hier vorbeugen; es steht ja offenbar bey uns. Aber — wenn wir immer so fortsündigen, verdienen wir nicht dieses Elend? Müssen wir uns nicht selbst die Schuld geben, wenn wir jenen fürchterlichen Hollenqualen nicht durch eine rechtschaffene Bekehrung zu Gott, und durch eine herzliche und thätige Frömmigkeit nicht ausweichen wollen? — Doch das wollen wir thun, damit, wenn der Herr uns vor Gericht ruft, er uns bereitet und seines Reiches würdig finde. — Laßt uns nun den richterlichen Seegensspruch über die Frommen betrachten.

## II.

Die Scheidung ist geschehen, nun wendet sich der Weltrichter zu denen, die auf der rechten Seite stehen, und ruft ihnen zu: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, nehmet das Reich der Herrlichkeit in Besitz, das vom Anfang der Welt für euch bereitet war. Saget, Freunde! welche göttliche, alle unsere Vorstellungen und gegenwärtigen Empfindungen weit übertreffende Freude wird das seyn, welche die Seligen dort bey diesem Ausspruche ihres Freundes, Jesu, empfinden werden! Muß da nicht jeder unter uns wünschen, dort doch ja zu der glücklichen Zahl

derer

derer zu gehören, die mit diesem Ausspruche werden gesegnet werden? Dieß steht aber wirklich bey uns. Kommen wir hier durch Sinnesänderung, und Gottseligkeit zu Jesu: so wird er auch dort zu uns kommen, auch dort uns das höchstselige: Kommet her, zurufen. Halten wir es hier mit ihm, und bekennen ihn mit einem frommen Wandel vor der Welt: so wird er es auch dort mit uns halten, und uns öffentlich für die Seinigen erkennen und erklären. Wandeln wir hier als Kinder Gottes: so werden wir auch dort von unserm Vater ewige Freuden erben. Der Richter wird auch die Ursachen dieses seligen Ausspruches anführen: *) Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen, und habt mich besuchet, ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen.

Da hören wir auch vom Himmel herab bestätigt, was uns die heilige Schrift auf allen Blättern lehret, daß nämlich die Liebe der Hauptinhalt der wahren Religion sey, daß sie es in der jüdischen war, und auch in der christlichen ist. Denn die verschiedenen Arten der hier angeführten Wohlthätigkeiten sind doch nichts anders

*) Matth. XXV. 35.

ders als Werke der Liebe. Und es versteht sich von selbst, daß Jesus hier eine Liebe rechter Art meynet, die sich auf herzliche Zuneigung gegen den Nächsten gründet, die um Gotteswillen, aus Liebe und Gehorsam gegen ihn, geübet, und noch auf viele andere Weise bewiesen wird. Liebe, Liebe also müssen wir haben, wenn wir einst ewig glücklich werden wollen. Jesus wird an jenem Weltgerichte nicht fragen: von was für Herkunft, Geschlecht, Stand, Vermögen oder Volk wir waren; sondern nach der Liebe wird er uns richten. Liebe und Rechtschaffenheit gilt alles vor Gott. Darum zieht auch Jesus den Samariter, der sich des unter die Mörder gefallenen Mannes so liebreich annahm, den Juden vor, die vor dem Unglücklichen so feigherzig und lieblos vorbeygegangen waren, ohngeachtet die Samariter falsche, der jüdischen Religion entgegengesetzte, Meynungen behaupteten. Herzliche, thätige Liebe wird also die Hauptsache seyn, auf die Jesus am letzten Gerichtstage sehen wird; und diese wollen wir dadurch beweisen, daß wir wohlthun und mittheilen; denn solche Opfer gefallen Gott wohl, und bringen uns Ehre und Gnadenlohn an jenem Weltgerichte.

Wenn nun die Frommen diesen Gegensspruch und das so schöne Lob aus dem Munde des Erlösers hören, so werden sie voll der ehrerbietigsten Verwunderung ausrufen: Herr! Wenn haben

wir

wir dich hungrig gesehen und gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackt, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank und gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Sie wollten damit sagen, daß die Ehre, die er ihnen hier ertheilte, eben so unverdient wäre, als die Herrlichkeit, womit er ihre geringen guten Werke belohnen wollte. Genug, wird der König erwiedern, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, meinen Freunden und Nachfolgern, das habt ihr mir gethan; das sehe ich so an, als wenn ihr es mir persönlich erwiesen hättet.

Also wird die Demuth noch im Himmel eine herrliche Tugend seyn. Die Seligen werden ihre Unwürdigkeit gegen einen solchen großen Gnadenlohn bekennen. Das sind aber die besten und belohnungswürdigsten Werke, die in Demuth, Einfalt und in der Stille geschehen. Die Frommen vergessen freylich so manche gute Werke, die sie hier thaten: aber vor Gott sind sie alle angeschrieben; denn sogar ein Trunk kaltes Wasser, der einem Christen gegeben worden, soll, nach der Versicherung Jesu, nicht unbelohnt bleiben.

O, wie groß, wie herzlich, wie zärtlich ist die Liebe Jesu zu den Frommen, wie groß die

Ehre

Ehre für sie, daß er sie hier, am Gerichtstage, vor aller Welt, seine Brüder nennt, und alles ihnen erzeigte Gute als sich selbst erwiesen ansehen und belohnen will! Wie mächtig sollte uns das nicht reizen und antreiben, den dürftigen Frommen hier wohltzuthun! Das sollten wir für ein wahres Glück halten, wenn sich solche Gelegenheiten vorfinden; denn dieß geschieht nicht alle Tage. Wir thun wohl vielen Armen und Bettlern vor unsern Thüren Gutes: aber da kann es sich oft zutragen, daß wir Bösen und Unwürdigen wohlthun, und sie, durch unsere Gutthätigkeit, in ihrer Faulheit, in ihrem Müssiggange und in andern Sünden, wiewohl unwissend, bestärken. Wissen wir aber einen guten Menschen, der unschuldiger Weise, als durch Raub, Brand, Uiberschwemmung u. dgl. verunglückt und verarmt ist: so sollen wir ihm mit Freuden zu Hülfe kommen, wenn er uns darum bittet, aber auch dann schon, wenn er zu blöde wäre, uns seine Dürftigkeit zu klagen und unsre Hülfe zu suchen. Wir sollen ihm unsre Wolthathen im Stillen erweisen, ohne ihn zu beschämen, und denken: das ist ein leidender Freund, ein Bruder Jesu! Er liebt ihn, und sieht gewiß mit herzlichem Wohlgefallen vom Himmel auf den herab, der ihm wohl thut. Er sieht es an, als wenn wir ihm selbst wohlthäten. Mit diesen paar Ellen Leinwand, oder mit diesem und jenem Kleidungsstücke bekleiden wir jenen halbnackten Frommen, und es ist so gut, als wenn wir Jesum bekleide-

ten. Dieses Korn, dieses Gemüse, dieses Holz bringen wir einem Freunde Jesu, und das freut den Heiland eben so so sehr, als wenn wir's ihm brächten. Welch ein großer, erhabener und seliger Gedanke! Welch ein mächtiger Antrieb in der Liebe thätig und rechtschaffen zu seyn! Erbarmer, stärke uns dazu! Ach, wir wären deines Himmels nicht werth, wenn wir dir nicht diesen Gefallen thun wollten!

## III.

Aber nun kommen wir zu einer richterlichen Handlung Jesu, die uns Mileiden und Thränen auspressen sollte. Ach! die armen Unglücklichen zur linken Seite, was werden die für ein fürchterliches Urtheil anhören müssen! — Nachdem der Richter den ganzen Reichthum seiner unendlichen Liebe über die Frommen ausgeschüttet hat: so läßt er nun auch die Gottlosen die vollen Schrecken seiner strafenden Gerechtigkeit empfinden. Ach! schreckliche Worte wird er zu ihnen sagen: Weg, weg mit euch, ihr Ruchlosen und Unglücklichen! hin mit euch in den Ort der Qual, wo ein unauslöschliches Feuer brennt, das schon lange dem Teufel und seinen Anhängern bereitet ist!

Saget, Freunde, muß da nicht eine eben so unbegreifliche als unaussprechliche Angst und

Schre-

Schrecken, Seele, Mark und Bein jener Unglücklichen durchdringen, wenn sie dieß ihr Todesurtheil hören werden? Muß da nicht ein jeder zitternd unter uns wünschen: ach! ja ich nicht, mein Vater, meine Mutter, mein Kind, mein Bruder, meine Schwester werden ja nicht unter diesen Unglücklichen seyn! Sollte da nicht jeder unter uns ernstlich Gott bitten: gehe nicht ins Gericht mit deinen Knecht, mit deiner Magd! nicht zur Linken, nicht zur Linken! Herr! sieh, auf der Stelle fasse ich den Vorsatz — verleihe mir deine Gnade dazu — den Vorsatz, aller und jeder Sünde, die dort Fluch und Verderben bringt, von Herzen zu entsagen, mich ganz zu dir zu bekehren, um dort von deinem Angesichte nicht verstossen, sondern zu Gnaden und zur Seligkeit aufgenommen zu werden!

Jesus wird dann die Ursache seines Verdammungsurtheils anführen: Speise und Trank schluget ihr mir ab, als mich hungerte und dürstete; Herberge und Kleidung versagtet ihr mir, da ich als ein Fremdling und halb nackt zu euch kam; besuchet und getröstet habet ihr mich nicht, da ich krank und gefangen war. Gerechter Richter! werden ihm die Unglücklichen einwenden: wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, als einen Fremdling, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Freylich, wird

ihnen der Herr erwiedern, habt ihr mir nicht selbst sichtbar diese Wohlthätigkeit versaget; aber meinen Freunden und Brüdern habt ihr sie versagt; auch gegen den Geringsten unter ihnen, sich unbarmherzig erzeigen, ist eine Kränkung, die ich so ansehe, als wenn sie mir selbst und persönlich widerfahren wäre. Nun folgen endlich leider so sehr verschiedene Urtheilssprüche: die Verworfenen werden zur ewigen Pein verwiesen, und die Gesegneten zu ewigen Freuden eingeführet werden.

In weltlichen Gerichten machen die Verbrecher gegen die angebrachten Klagen oft viele Einwendungen; sie läugnen und schwören sich wohl gar los. Dort aber werden keine Einwendungen angenommen werden, und mit Läugnen wird gewiß keiner durchkommen. Noch fällt mir besonders hier auf, und scheint mir im Evangelium sehr merkwürdig, daß der Richter die Unterlassung des Guten als eine Ursache der Verdammung angeben wird, da doch in der Welt so wenig darauf geachtet wird. Man hält gewöhnlich den nur für einen Sünder und Gottlosen, der Schandthaten und Laster ausübt. Aber Gutes unterlassen, was man thun könnte, wird in den mehresten Fällen eben nicht für Sünde gehalten. Ein jeder frage sich hier: ob er nicht viel mehr Gutes hie und da hätte thun können, als er wirklich gethan hat, und wozu ihn eben Zwang und Befehl nicht

antrieb, Christenthum aber und Gewissen hätte antreiben sollen? Du stihlst und betrügst zwar nicht: aber du hilfst und dienst auch deinem Nächsten nicht so, wie du solltest und könntest. Du schimpfst und schiltst zwar nicht auf deine Eltern, legst auch keine Hand an sie an: aber du beweisest ihnen auch die Liebe, Zutrauen und Gehorsam nicht, den du ihnen schuldig bist. Du verspielst, verläufest und verschleuderst zwar das Deinige nicht, und machst auch gerade dadurch die Deinigen nicht unglücklich: aber du geräthst mit den Deinigen in eben die schlechten Umstände durch Faulheit, Trägheit, Nachlässigkeit und schlechte Einrichtung deiner Wirthschaft. Du rächest dich zwar nicht auf eine thätige Art an deinen Beleidigern: aber du hüteſt dich auch, deinen Feinden und Beleidigern irgend etwas Gutes zu erweisen. Du sündigest also auf diese und viele andere Arten durch Unterlassung des Guten eben sowohl, als ein anderer durch Ausübung des Bösen sündiget. Lasset uns einmal mit dem gemeinen Gedanken, daß Gutes unterlassen nicht so unrecht und strafbar sey, im Geist vor Christi Richterstuhl treten: was werden wir da sagen müssen? Gewiß das: Muß der schon ins ewige Feuer, der den Hungrigen nicht speiset, den Durstigen nicht tränket: was wird der nicht verdienen, der des Elenden spottet, den Armen drücket und quälet, ihm seinen verdienten Lohn verkürzt, vorenthält und ihn, auf diese oder jene Art, um seine geringe Haabe bringt?

Wird der schon von Gott verstossen, der den Nackten nicht kleidet: wo wird denn der hinkommen, der den Bekleideten geplündert, betrogen, beraubet und bestohlen hat? Wird dem der Himmel verschlossen, der dem Kranken und Elenden nicht zu Hülfe gekommen ist; was wird denn aus dem werden, der den Kranken und Elenden, durch ihm verursachten Aerger, Verdruß und Kummer, noch kränker und elender gemacht hat? Gewiß werden die Qualen so eines Uibelthäters größer, als desjenigen seyn, der durch Unterlassung des guten sündigte. O, meine Geliebtesten! der unendlich wichtige Zuruf des Richters: Kommet her, ihr Gesegneten! gehet hin, ihr Verfluchten! der müsse uns aus den Wolken herab, unaufhörlich in die Ohren schallen, damit es uns nie an Vorsatz und thätigen Eifer fehlen möge, alle Sünde möglichst zu meiden, alles Gute, was wir können, zu thun, und überhaupt gottselig zu leben, um einst nicht den Fluch, sondern den Seegen zu ererben.

Ja, guter Gott, dazu hilf uns mit deiner Gnade! Dein Wille ist es eben sowohl, als der unsrige, dir einst zur Rechten zu stehen; darum gieb, daß dein Wille auch der unsrige werde, daß wir alles ungöttliche Wesen, und alle weltliche Lüste verläugnen, und züchtig, gerecht und gottselig in der Welt leben, und so auf die selige Hoffnung der Erscheinung des Erlösers warten.

ten. Leite unsre Herzen zur wahren Frömmigkeit, daß wir keine Ursache haben zu zittern, wenn wir den Richter auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Gieb o Jesu! daß wir uns oft und ernstlich an das: Gehet hin, ihr Verfluchten! — erinnern, um vor der Sünde zu erschrecken, sie zu hassen und zu fliehen; aber auch oft uns des: Kommet her, ihr Gesegneten! erfreuen, um den Eifer im Guten zu verstärken, damit wir alle, so wie wir hier sind, keiner davon ausgenommen, das Reich deines Vaters ererben und uns darinn mit dir ewig freuen mögen. Segne, o Jesu! dazu die heutige Betrachtung an uns um deiner großen Liebe willen! Amen.

# Freuet euch der Geburt Jesu, aber hütet euch zugleich desto sorgfältiger vor der Sünde.

## Am heiligen Christtage.

Der Engel sprach zu den Hirten: Fürchtet euch nicht! Sehr, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David. Luk. II, 10.

Heute, meine lieben Leute! werdet ihr euch doch recht freuen, recht fröhlich und vergnügt seyn? Selbst die heiligen Engel ermuntern euch heute zur Freude: Wir verkünden euch große Freude, sagen sie, die allem Volke wiederfahren ist! Dieß rufen gute Engel uns zu, und wenn wir uns da nicht freuen wollten, wo die sich freuen, da es sie doch nichts angeht, wo wollten wir uns denn sonst wohl freuen? Ihnen war eigentlich kein Heiland gebohren, sondern uns war er gebohren, und doch frohlockten sie. Eine ganz Men-

ge himmlischer Heerschaaren frohlocket und spricht: Ehre sey Gott dem Allerhöchsten! Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind! In diesen Gesang müssen wir ja auch einstimmen, und den Herrn loben, der nicht den Engeln, sondern uns so viel Gutes gethan hat.

Ja, lieben Freunde! das müssen wir, wenn wir es nur bedenken. Wir können da nicht schweigen: wir müssen unserm Vater im Himmel Dank, Ehre und Anbethung opfern. Denn nun sehen wir's recht, was wir sind; nun sehen wir's, welch einen hohen Werth der Mensch hat, nicht blos vor Menschen, sondern vor den himmlischen Heerschaaren, ja vor Gott selbst. Ein Mensch zu seyn, wie wir es sind, das sehen wir nun schon, das ist so was kleines, so was geringes nicht. Gott sieht auf ihn, Gott behält ihn lieb und werth, Engel selbst werden Bothen und dienstbar für ihn! — Ihm ward der Heiland gebohren. — Der eingebohrne Sohn des Allmächtigen tritt ihm zur Seite, liebt ihn, leidet für ihn, und stirbt so gar für ihn aus Freundschaft! so groß und werth ist selbst der niedrigste Mensch vor Gott!

So niedrig also immer unser Stand uns vorkommen mag; so finden wir doch am heutigen Tage recht viele Ursachen uns zu freuen. Gott

meynt es mit uns herzlich gut, und es ist sein Wille, daß wir heute froh seyn sollen. Ich kann also auch mit allem Rechte euch zur Freude ermuntern.

Aber — so viel ich bey der Geburt Jesu erfreuliches sehe; so endecke ich doch auch Etwas, das dabey erschreckend ist: und soll ich das wohl so ganz verschweigen? Ihr wisset es, daß ich euch nicht gerne beunruhige und ängstige: Und doch muß ich, wenn ich Gefahr für euch sehe, euch auch warnen. Ich kann also nicht umhin, da ich es redlich mit euch meyne; ich werde euch zwar das Erfreuende, aber auch das Erschröckende zeigen, das bey der Geburt Jesu zu finden ist. deßwegen rufe ich euch denn zu:

**Freuet euch der Geburt Jesu, aber seyd deßwegen nicht mit Sicherheit böse!**

Im I. Theile will ich euch die Ursachen zeigen, die ihr in der Geburt Jesu zu eurer Freude findet;

Im II. Theile die Gründe angeben, warum ihr ganz und gar nicht sicher seyn dürfet in euren Sünden, obschon der Erlöser von der Sünde gebohren ist.

# I.

Bey der Geburt Jesu ist vieles zu sehen, was für uns Menschen allerdings erfreulich ist. Denn diese Geburt ist uns Bürge

1) Bürge dafür, daß wir Menschen, so elend und so gering wir auch scheinen, doch bey dem Allmächtigen sehr viel gelten, daß er uns wirklich werth schätze, und väterlich uns liebe. Das muß uns ja recht sehr freuen, oder es müßte unser Herz ganz unmenschlich und hart wie Stein und Eisen seyn.

Machte sich der liebe Gott aus uns Menschen nichts, warum brauchte er sich denn um uns zu bekümmern? Er könnte ja uns vollkommen uns selbst überlassen. Er bedarf unser nicht, wir können ihm nichts geben, und nichts zu gute thun; und doch bekümmert er sich um uns, und bewegt Himmel und Erde unsert wegen. Selbst die Engel müssen wegen uns herunter auf die Erde, nicht einer, nicht zween, sondern, wie das Evangelium sagt, eine Menge, und das blos, um armen Hirten die Nachricht von der Geburt Jesu zu bringen. Das ist doch gewiß Ehre genug! Das zeigt doch wohl, daß der niedrigste Mensch vor Gott groß geachtet sey.

Und so viel dieses alles ist; so ist es doch zu wenig vor Gott. Den Sohn, den er innigst liebet, den eingebohrnen Sohn sogar sendet er in die Welt, und das unsertwegen! Er weiß vorhin, daß dieser sein Geliebter ganze drey und dreissig Jahre (denn so lange lebte Christus auf Erden) nichts zu erwarten habe, als Armuth, Unruhe, Verfolgung, Verachtung, Schande, Bande, Schläge und den grausamsten Tod, und doch sendet er ihn zum Besten der Menschen in die Welt. Freunde! ist das nicht Werthschätzung unser? Ist das nicht Liebe, zärtliche Liebe zu uns?

Ihr liebreiche Väter dieser Gemeinde, und ihr, ihr zärtlichen Mütter, merket auf! Euch, euch frage ich, würdet ihr euer einziges geliebtes Kind, das die Lust und Freude eurer Seelen ist, würdet ihr dasselbe willig von euch lassen, um eines fremden Mannes willen, der euch nie Gutes gethan hat, der euch auch nie Gutes thun wird? Um eines bösen, leichtfertigen und ruchlosen Mannes willen? — Ihr wisset, daß viele Menschen gefangen sitzen. — Würdet ihr euer einziges Kind nehmen, und es willig auf drey und dreyssig Jahre gefangen sitzen lassen, um damit einen bösen, leichtfertigen Mann, von seiner lebenslänglichen Gefangenschaft, allenfalls auch vom Tode, zu befreyen? Antwortet euer Herz nicht mit: Nein! auf diese Frage. Sprechet ihr nicht: „Was „geht mich der Mensch an? Warum ist er so

„ruch-

„ ruchlos gewesen? Hat er es gut für sich ge-
„ macht; so wird er es auch gut für sich haben. „
So werdet ihr sprechen. Und wenn ihr nicht so
sprächet; wenn ihr euer Kind wirklich für so ei-
nen Menschen dahin gäbet: würde nicht alle Welt,
die es hörte, erstaunen? Würde sie nicht sagen:
„ Nun das ist wahr, das ist was Unerhörtes!
„ Die müssen recht gute Freunde seyn; die müssen
„ recht viel aus einander machen; die müssen sich
„ recht lieb haben. „

So spricht ganz zuverlässig alle Welt; und was müssen denn wir sprechen, da wir aus dem Evangelium wissen, daß Gott und Jesus dieses alles wirklich so freywillig für uns gethan haben? Sehen wir da nicht: daß Gott und Jesus uns innigst lieben, und unsere besten Herzensfreunde sind? — Und das sehen, daß der Herr der Welt uns liebet; sehen, daß er unser Freund und sein Sohn unser Bruder ist: sollte uns das nicht freuen, sollte uns das nicht fröhlich machen? — Sehet, da habt ihr die erste Ursache zu eurer heutigen Freude.

2) Die andere Ursach' ist diese: Die Geburt Jesu giebt uns die völlige Versicherung davon, daß nach unserm Tode eine überaus große Herrlichkeit auf uns warte.

Umsonst kam Jesus gewiß nicht hernieder auf die Erde. Umsonst nahm dieser kluge und weise

Sohn

Sohn Gottes gewiß nicht so viel Leiden und einen so schmerzhaften Tod über sich: das alles muß ganz gewiß etwas sehr Grosses zu bedeuten haben. Und was sehen wir denn hier in diesem Leben von diesen allen? Was hat es denn bedeutet? Alles ist im zeitlichen Glück auf der Erde geblieben, wie es zuvor war. Ist also durch die Geburt Jesu, hier in diesem Leben kein sonderlichs zeitliches Glück für uns erfolget: o so muß, nach diesem Leben, ein anderes Leben für uns Menschen seyn, und was hier nicht erfolget ist, wird da folgen.

Denkt auch nur, die ganze Menge himmlischer Heerschaaren freuet sich! Denket, was das sagen will! Ist das etwa eine Menge unverständiger Kinder, die sich über kleinfügige Dinge freuen, so wie ihr's an euren Kindern bemerket? — Man sollte glauben, sie hätten im Himmel Freude genug! Sie kommen aber herunter, verlassen jene große himmlische Lust, und freuen sich auf Erde, weil für die Menschen Friede und Heil in die Welt gekommen ist. Wie groß muß also das Glück seyn, das selbst Engel verkünden, über das sich Engel so sehr freuen? Wie gewiß muß es in jener Welt seyn, da es offenbar in dieser Welt nicht ist! — Das alles will gewiß die Schrift uns lehren, die uns von diesen Dingen Nachricht giebt.

Nicht wahr: wenn ihr was kaufet, so gebt ihr für keine Sache mehr hin, als ihr glaubt, daß sie werth sey. Nur der unwissende und unbesonnene Mensch zahlet tausend Thaler für Etwas, das kaum zehen werth ist. Und wenn ihr von einem vernünftigen Manne höret: Er habe mit zehentausenden sich ein Haus gekaufet; so denkt ihr gleich, daß es ein besseres Haus sey, als die Hüte eines Bettlers ist. Was ist denn nun aber werther, und was ist wohl theurer in den Augen Gottes, als das Leben seines eingebohrnen Sohnes? Wenn er um diesen Werth für uns Menschen was kaufet: wie wird das seyn, was er erkaufet? Wird er um unbeträchtliche Sachen das Allertheuerste, das Leben seines Sohnes so dahingeben? Wird nicht also die Seligkeit groß, unaussprechlich groß seyn müssen, die uns Jesus erworben hat, und der wir durch ihn zugeführt werden sollen?

Ein unüberlegter und tollkühner Waghals wagt freylich zuweilen sein Leben ohne Noth und ohne Vortheil: Das thut aber gewiß kein kluger und vernünftiger Mann. Sehr groß muß die Noth und ausserordentlich groß der Vortheil seyn, sonst erhält er gewiß sehr gern sein Leben. Und Jesus, der weiseste, der vernünftigste gab doch sein Leben für uns! Freuet euch also, ja freuet euch! — Der Vortheil, den er euch dadurch erwarb, muß sehr groß seyn. Ihr findet ihn nicht

hier;

hier; dort aber, dort ist er gewiß ein ewiger Vortheil, der unaussprechlich wichtig seyn muß. Und dieser Vortheil dieses Glück gehöret euch. Die Geburt Jesu machte es möglich, und der Tod machte es gewiß. Freuet euch also heute, und lobsinget seinem Namen! — Ja freuet euch

3) auch deßwegen, weil seine Geburt und so viele Umstände derselben euch zeigen, daß euer Stand, den die thörichten Menschen niedrig nennen, und daß überhaupt alle niedrige Schicksale dieses Lebens kein Zeichen der göttlichen Verachtung, oder Ungnade sind.

Für euch, lieben Freunde, und für alle, die in dieser Welt nicht mächtig, nicht geehrt, nicht reich und angesehen sind, für niedrige, verachtete und arme Menschen hat der gute Gott bey der Geburt unsers Heylandes recht vorzüglich gesorget. Er hat alles so angeordnet, daß sich diese armen, unglücklichen Menschen fast noch mehr freuen können, als andere. So liebreich und so sorgfältig ist unser himmlischer Vater!

Denn sehet einmal: Unser Herr Jesus wird gebohren von einer sehr armen Jungfrau, in der bittersten Armuth, und muß in einen Stalle liegen, wo das allerärmste Bettelkind kaum liegen mag. Das war ja eben nicht nöthig. Gott hätte ja alles so anordnen können, daß Jesus in dem Hause des frommen alten Simeons oder der ehr-

würs

würdigen Prophetinn Anna wäre gebohren worden. Diese frommen Leute kamen fast nicht aus dem Tempel, oder aus der Kirche heraus, so fleissig betheten sie. Sie mußten also wohl so viel Geld haben, daß sie nicht arbeiten durften. Zu diesen frommen, und nicht armen Leuten konnte ja der liebe Gott Mariam nur hinsenden. Aber er that's nicht. Er ließ seinen lieben Sohn in Armuth, und auch Mariam ließ er in Kummer und Noth, und hatte sie gewiß doch lieb genug. Ist das nicht ein großer Trost für Arme! Sollen sich diese nicht recht sehr freuen über diese herablassende Güte Gottes!

Auch mit den armen Hirten auf dem Felde machte es Gott so, daß wir uns recht darüber freuen, wenn wir sehen, wie freundlich er gegen diese armen Leute war. — Es waren viele Tausende reiche und vornehme Leute in der Welt; und Gott ließ allen diesen die Herrlichkeit der Geburt Jesu nicht sehen. Nur Hirten zeigte er sie, damit alle, die hier unschuldig verachtet und doch fromm sind, sehen mögen: Er sey ihr lieber Vater, und voll von Güte gegen sie; ob sie schon in der Welt arm und verachtet sind, und ihr kleines Stück Brod sich kümmerlich verdienen müssen.

Ihr alle wisset, daß die Weisen aus Morgenlande und die Hirten die einzigen Menschen waren, denen der liebe Gott die Geburt Jesu sel-

ber meldete. Und selbst unter diesen war noch ein großer Unterschied. Den Weisen zeigt er nur einen einzigen Stern: Das war nun freylich immer schon sehr viel. Den Hirten aber wies er doch immer noch mehr. Diese sahen erst einen Engel; sie sahen die Klarheit des Herrn; sie sahen endlich ganze himmlische Heerschaaren; und sie hörten dann mit ihren Ohren derselben Lobgesang. Stellet euch vor, was dieß für eine Himmelslust für die guten Leute gewesen seyn muß! Und dieß that Gott, als wollte er gleichsam zeigen, daß arme Leute, wenn sie nur fromm sind, sehr viel bey ihm gelten, und an seiner Liebe gegen sie nicht zweifeln möchten.

Das müßt ihr denn nun euer Lebelang nicht thun, sondern euch freuen, daß Gott bey der Geburt Jesu alles so gemacht hat, daß ihr daran nicht zweifeln dürfet. Das ist nun das Erfreuliche bey der Geburt Jesu. Es muß euch dabey 1) freuen, daß ihr sehet, Gott halte alle Menschen sehr lieb und werth; 2) daß gewiß eine große Herrlichkeit für uns nach dem Tode bereitet sey; 3) daß vorzüglich arme und verachtete Menschen die Liebe Gottes gegen sich kennen lernen

## II.

Wir müssen aber auch das noch betrachten, was bey der Geburt Jesu dem Sünder

Er=

Erschreckend ist. Und was ist denn das? Diese Geburt Jesu, die so trostreich für uns, von der sollte man ja das kaum glauben, daß sie auch erschreckend sey. — Sie ist es aber, und auch ihr müsset erschrecken, wenn ihr böse seyd. Denn die Geburt Jesu lehret uns

1) daß Gott ein ernster Feind der Sünde sey, daß er sie durchaus nicht dulden könne und nicht dulden wolle. Denn wollte er unsere Sünden übersehen; gefiel ihm das, wenn wir uns in Sünden unglücklich machen, und wäre es ihm gleich viel, ob die Menschen Gutes oder Böses thun: so würde er seinen innigstgeliebten Sohn bey sich behalten, und nicht in die Welt gesandt haben, daß er die Menschen von dem Weg der Sünden durch seine heilige Lehre wegführen, zum Guten anleiten, und durch sein Leiden und seinen Tod die Sünde tilgen sollte. Wenn Gott gegen das Gute und Böse hätte je gleichgültig seyn können; so würde Jesus nicht gebohren seyn. Er ist aber gebohren, und das zeigt, daß Gott alles gottlose Wesen mißfällig sey. Wenn ihr nun böse seyd, könnt ihr da noch sicher seyn? Müßt ihr nicht erschröcken? — Aber Freunde! das ist noch nicht alles. Wir sehen aus dieser Geburt Jesu

2) daß die Folgen der Sünde erschröcklich seyn müssen, und daß im Himmel und auf Erde sie Niemand so gut zu heben

wußte, wie Christus. Denn wäre das Unglück, das die Sünde anrichtet, nur klein gewesen: so könnte Gott allenfalls von den Menschen gesagt haben: „Laßt sie laufen! sie haben es doch ver„dient! sie müssen durch Schaden klüger wer„den!“ So wie ihr sprechet, wenn euer Kind muthwillig und gegen eure Ermahnungen nicht folgsam gewesen ist. Wenn es sich z. B. ein wenig verwundet; so macht ihr eben nicht so viel daraus. Ihr sagt vielmehr: sieh! das ist die Folge deines Ungehorsams! Warum folgest du nicht? — Hat sich aber das Kind sehr verwundet, und ist es gefährlich: o so bricht euch euer Herz, und ihr eilet, dem armen Geschöpfe zu helfen. So hätte — wenn ich mich auf eine menschliche Weise ausdrücken darf — Gott auch sagen können. Er würde dann auch nicht das Liebste, das Theuerste, seinen Sohn dahingegeben haben. Himmel und Erde stehen ihm ja überdem völlig zu gebothe. Wäre da also was zu finden, was zur Hebung unsers Unglücks hinreichend wäre: so würde er es genommen haben; denn er weiß und kennet alles. Es muß also im Himmel und auf Erde nichts seyn, was das gesammte Unglück, das die Sünde anrichtet, heben konnte. Wie groß und schrecklich müssen nun die Sünden seyn! Wie sehr haben alle Freunde der Sünde Ursache zu zittern! — Aber wir können bey der Geburt Jesu noch was lernen, das uns noch mehr vor

aller

aller sündlichen Sicherheit verwahren kann, und das ist

3) dieses: Wer auf dem Wege, den Jesus wies, von seinen Sünden nicht losgemacht wird, der wird in seiner Sünde unglücklich bleiben. Den besten Weg wird doch gewiß Jesus gewiesen haben. Und da Jesus sagt, es gebe keinen Weg zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit, als einen tugendhaften Wandel nach den Vorschriften Gottes, oder wahre Bekehrung, Buße und Besserung des Lebens; so kann der unmöglich Gott gefallen und zur Seligkeit kommen, der auf dem von Jesu vorgezeichneten Wege nicht gehet, und das ist denn Unglücks genug!

Es ist daher eine unbegreifliche Thorheit, wenn man so viele sieht, die mit aller Sicherheit böse sind, und damit allein sich trösten, das Christus auch zu ihrem Besten in die Welt gekommen ist.

Freylich ist es wahr: Christus kam auch zum Besten der Sünder in die Welt; aber gerade so, wie der Arzt zum Besten des Kranken in das Haus kommt. Wäre es nicht thöricht, wenn der Arzt zum Kranken käme, ihm die kräftigste Heilsmittel vorschriebe, die genaueste Mäßigkeit einprägte, und ihm nur unter Beobachtung dieser

vorgeschriebenen Lebensart Genesung zusagte; wenn dann der Kranke diese Mittel nicht gebrauchen, sondern in Speise und Trank noch ferners ausschweifen, und doch gesund werden wollte, blos, weil er den Arzt in seinem Hause gesehen hätte? — Christus kam ja auch in die Welt, nicht um die Krankheit der Seele, den Frevel und das sündliche Wesen in Ruhe zu lassen und zu stärken: sondern um dasselbe zu schwächen und hinwegzuschaffen. Sicher kann also niemand seyn, der noch in Sünden lebt, obschon Christus gebohren ist.

Also, meine lieben Freunde! so hart es mich ankömmt, daß ich euch bange machen soll; so ist es doch meine Pflicht euch von der bösen Zukunft zu warnen. Denn ihr würdet einmal mit Recht über mich schreyen, daß ich euch immer vorgeredet habe, wie gut es dort sey; davon aber kein Wort sagte, wie schlimm es bösen Menschen gehen werde. Um euch nun sicher zu stellen, durfte ich nicht schweigen, ob ich euch schon lieb habe, und euch nicht gern in Angst versetze.

Höret aber noch recht zu, ich will euch zeigen, was ihr thun müsset, damit euch alles das Schreckliche nicht treffe. Folgt mir nur, und ihr sollt sehen, euch soll das alles nichts schaden!

1) Liebet Gott und Jesum Christum von ganzem Herzen. Seht, ihr liebet ja mich.

Und

Und warum habt ihr mich denn so lieb? Darum, weil ihr sehet, daß ich es herzlich gut mit euch meyne. Da ich hieher kam, hattet ihr mich bey weitem so lieb noch nicht, weil ihr mich zu wenig gekannt habt. Nun aber ist es anders, seit dem ich mir Mühe gegeben habe, euch zu zeigen, wie ehrlich ich für euch denke. Nun denket an Gott, wie gut er es mit euch meyne. Meine gute Denkungsart ist nicht das geringste gegen die Güte Gottes. Dieser meynt es so gut mit euch, daß er sogar seinen einzigen Sohn für euch vom Himmel sandte, Mensch werden und sterben ließ. Denket das recht oft, und ihr werdet Gott und Jesum immer mehr lieb haben.

Wann ihr nun Gott und Jesum recht liebet; dann wird alles andere von sich selbst gehen. Oder thut ihr wohl was Böses, so lange ich bey euch bin? — Nein! ihr wüßtet, daß ich mich darüber betrüben würde, und wollt mir also keinen Verdruß machen, weil ihr mich liebet. Wenn ihr nun Gott und Jesum recht lieb haben werdet; so werdet ihr nichts Böses thun: weil diese überall gegenwärtig sind, alles hören und sehen, was ihr thut. Ihr werdet also oft denken: der liebe Gott sieht alles; Jesus, der für mich sein Blut vergossen hat, ist bey mir zugegen. Er hat mich zu lieb: ich will also das nicht thun; denn es würde ihm gar nicht gefallen. Wenn ihr so denket, so werdet ihr nie vorsätzlich sündigen, und

also in der Geburt Jesu für euch gar nichts Schröckliches finden.

2) Bemühet euch Gott und Christo Jesu und den Engeln Gottes alles nachzuthun! Werdet so, wie sie sind, und richtet euch immer nach ihnen! Ihr wisset es ja, daß man sich bey niemanden besser in Gunst setzen kann, als wenn man alles das thut, was man ihm gleichsam an den Augen ansehen kann. Wie würde es euch freuen, wenn eure Kinder, Knechte und Mägde euren Willen so willig vollzögen. — O, machet doch dem lieben Gott und dem Himmel diese Freude, thut das, was ihr wisset, daß Gott gerne sähe.

Ihr sehet bey der Geburt Jesu deutlich, daß es Gottes Wille sey: Es soll allen Menschen gut gehen: man soll den niedrigsten Menschen nicht verachten: man soll sich auch da freuen, wo es andern wohl geht, wenn wir selbst auch nichts davon haben. Ist es nicht wahr, das lesen wir der ganzen himmlischen Gesellschaft gleichsam aus den Augen. Die ganze Menge himmlischer Heerschaaren freuet sich, ob sie gleich die Geburt Jesu nichts angeht. Sie freuen sich über unser Glück, das uns durch diese erfreuliche Begebenheit zugeflossen ist; sie frohlocken im Himmel, daß uns Menschen auf Erde Friede und Heil geworden ist. Wohlan denn, wenn es fremden

den Menschen auf Erden gut gehet; so wollen wir sie um ihr Glück nicht beneiden, sondern uns herzlich mit ihnen freuen. Durch diese Gesinnung suchen wir Gott zu gleichen, und sie ist nicht schwer, wenn wir nur Gott recht von Herzen lieben; und so wird uns dann auch

3) das sehr leicht werden, uns zu ermuntern, wenn es uns in der Welt übel gehen sollte. Denn, wenn ihr Gott recht aufrichtig liebet; so könnt ihr vergewissert seyn, daß er auch euch liebe. Ihr habt also niemals die Uebel, die euch aufstossen, als wahre Uibel anzusehen. Geht es uns, m. L., also in diesem Leben nicht wohl; geht es herzlich schlecht, sehr kümmerlich, durch Mangel, durch Verfolgung, Kränkung und Unrecht, durch Schmerzen und durch lange Krankheit; so geht es doch mit uns ganz gewiß zur Herrlichkeit. Wer uns so liebet, als Gott, der uns zu Liebe Jesum sandte; der meynt es nicht böse mit uns. Wer sein Leben so willig für uns dahin giebt, als Jesus es willig dahingegeben hat: der denket für uns wahrhaft gut. Wer für uns sorget, ehe wir ihn liebten, und da wir noch seine Feinde waren, der liebt uns ja gewiß, da wir ihn lieben, ihn über alles schätzen, und nicht mehr Feinde sind. Jesus, der Sohn des Allmächtigen liebet uns also gewiß! Er wird also sorgen, daß das, was er so theuer erkauft, und mit seinem Blute erworben hat, ihm nicht genommen werde. Die

Seligkeit seiner Freunde, wer will sie seiner mächtigen Hand entreissen? Wer will es ihm wehren, uns zu verherrlichen und zur Seligkeit zu führen? Er kann es; er will es. Er, unser Freund und unser Bruder kann und will dieses. Was sorgen, was zagen wir? Laßt uns also im Kreuz und Leiden aufsehen auf diesen unsern Erlöser! Laßt uns denken, daß wir zu ihm kommen werden, wo Freude und Fröhlichkeit ohne Ende ist. Dahin laßt uns sehen, so verschwinden die kurzen Trübsale dieser Zeit, die der künftigen Seligkeit nicht gleich kommen. Da wird unser Herz erleichtert; da lebt es von neuem wieder, und da freuen wir uns denn mit Recht Jesu, unseres Heilandes, der für uns gebohren ist! — Ja, freuet euch dessen, liebe Leute! preiset und lobet euern Gott! liebet ihn! ahmet ihm nach! Gehorchet ihm: und ihr werdet selig seyn, wie er ist; — denket: selig seyn, wie er ist, er der Sohn der Allmacht! — O Gott, mit Anbethung, im Ruhm und Preis deines Namens sprechen wir: Amen, es geschehe, Amen!

# Uiber das Betragen des Herodes und der Weisen aus Morgenlande bey der Geburt Jesu.

## Am Feste der heil. drey Könige.

**Als Jesus zu Bethlehem in Juda zur Zeit des Königes Herodes gebohren war; kamen die Weisen vom Morgenlande nach Jerusalem, und fragten: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Matth. II, 1.**

Das Evangelium stellt uns heute eine zweyfache Art von Menschen auf, nämlich den argwöhnischen und regiersüchtigen Herodes auf der einen, und die redlichen und gutdenkenden Weisen Morgenlands auf der andern Seite. So sehr uns die Denkungsart des Herodes misfallen, und seine Grausamkeit tiefen Abscheu erwecken muß; eben so sehr nimmt uns der Eifer dieser morgenländischen Männer, und ihre einfache gutherzige

Fröm-

Frömmigkeit ein. Ein Stern, der sich sonst nicht am Himmel zeigte, war genug sie anzutreiben, daß sie eine so weite und vielleicht auch unsichere Reise unternahmen. Ich will euch, meine Lieben mit Untersuchungen, wer diese weisen Männer gewesen, und aus welchem Lande sie eigentlich hergekommen seyen, nicht aufhalten; denn solche Untersuchungen tragen zur Besserung und Erbauung nichts bey. Das heutige Evangelium enthält mehrere ungleich wichtigere Lehren, wovon wir, um der kalten Witterung willen, nur zwo herausziehen, und zweyerley betrachten

I. Das schändliche Betragen des Königs Herodes bey der Geburt Jesu;

II. Das löbliche für uns nachahmungswürdige Betragen der Weisen aus Morgenland.

Herr, öffne auch in dieser Stunde unsere Augen und Herzen, daß wir an dem Beyspiel des Herodes recht lebendig einsehen, wie verblendet nur ein lasterhaftes Leben mache, uns von allem Guten abhalte, und zu allen Bösen weiter fortreiße, daß wir desto mehr alle Bosheit und alles lasterhafte Leben fliehen! Laß uns aber auch von den frommen Weisen lernen, wie wir uns gegen Gott und Jesum zu betragen haben; wie wir unsern neugebohrnen König aufnehmen und verehren müssen, und dadurch unser wahres Seelenheil befördern.

# I.

Ich will euch, meine andächtigen Zuhörer, das schändliche Betragen des Herodes bey der Geburt Jesu schildern? Wir wissen, theils aus der Bibel, theils aus andern Gesetzbüchern der Juden und Heyden, was für ein grausamer, wollüstiger und ungerechter Fürst der König Herodes gewesen. Da er ein gebohrner Jude war, und von Jugend auf das göttliche Gesetz und alte Testament lesen und erklären hören konnte; so konnte er wohl wissen, hätte es wenigstens wissen sollen, daß ungefähr um seine Zeit der vorlängst in den Psalmen und den Schriften der Propheten, verheissene große Weltheiland, und göttliche Erretter des Menschengeschlechtes, in Judäa, und namentlich zu Bethlehem gebohren werden sollte. Er konnte dieses um so eher wissen, da eben zu seiner Zeit dieser große göttliche Gesandte, nicht allein von allen Juden in Jerusalem und seinem ganzen Lande, sondern auch von vielen Heyden in entfernten Landen sehnlich erwartet und gehoffet wurde. Wär' er ein frommer rechtschaffener Mann gewesen, der das wahre Wohl seines Volks und das eigene Wohl seiner Seele geliebt hätte, so hätte er sich nothwendig freuen müssen, daß endlich der lang versprochene Heyland, sein und aller Menschen, die

ihm glauben, Seligmacher auf die Welt kommen und ein Mensch werden würde. Er hätte sich gefaßt machen sollen, diesen neuen König mit aller Würde zu empfangen. Weil er aber wußte, oder doch wissen konnte, daß dieses ein geistlicher, himmlischer König seyn würde, der mehr auf das Herz, mehr auf innerlichen Schmuck, Unschuld und Reinigkeit sehen werde, als auf großen, äußerlichen, in die Augen fallenden Staat, schöne Kleider und königlichen Pracht, so hätte er Sorge tragen sollen, daß ihn nicht allein sein Volk mit einem solchen geheiligten, reinen Herzen, Unschuld und Frömmigkeit empfangen, und auf solchen Empfang sich bereiten sollte; Er hätte nicht allein bey andern auf Buß- und Fasttage, wahre Buße und Reinigung des Herzens dringen sollen, sondern er hätte auch zuförderst Sorge tragen müssen, daß er selbst von seiner Wollust, Grausamkeit und Ungerechtigkeit abstünde, sein Herz mit heiligen, bußfertigen Gesinnungen erfüllte, und so mit reinem Sinne und Wandel ihn empfänge und ihm huldigte. Aber das alles that er nicht. Anstatt von seinen Lastern abzustehen, that er vielmehr neue hinzu. Er haßte die Wahrheit und das Licht, und kam nicht zu dem Licht, denn seine Werke waren böse. Er wußte, daß das Reich des neuen Königs nur auf Tugend, Unschuld und Gerechtigkeit gegründet seye. Daß der neue König alle Laster, in denen er gerad ver-

sun-

sunken war, verwerfen und verdammen, und hingegen von seinen Unterthanen statt Tributs, und blosser äußerlicher Ehrenbezeugungen, wahren kindlichen Gehorsam fodern werde, der in Unschuld, Reinigkeit des Herzens, Gerechtigkeit, Heiligkeit und einen redlichen frommen Wandel bestehen sollte. Er wußte wohl, daß man unter der Regierung dieses Königs alle Unzucht, Ungerechtigkeit und Wollust ablegen, und ein anderer Mensch werden müsse.

Und das war ihm zuwider, — ob ihm gleich auch aus andern Ursachen, die Geburt des neuen Königs Schröcken einjagte — daß machte ihn niedergeschlagen, daher berief er, nicht aus Begierde, den neuen König würdig zu empfangen, sondern in der boshaften Absicht, den neuen König gleich in seiner Wiege zu ermorden, die hohen Piester und Schriftgelehrten zu sich, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden, und erlernete mit Fleiß von den Weisen, wann, und um welche Zeit der Stern erschienen wäre, um alle bethlehemitische Kinder, die um diese Zeit gebohren waren, zu ermorden, und den neugebohrnen König desto weniger zu verfehlen; daher sagte er heuchlerischer und verstellter Weise zu den frommen Weisen: Ich will auch kommen, und das Kind anbethen. Und hätte Gott es nicht verhindert, so

hätte

hätte er den Seligmacher und Erlöser der Welt gewiß seinem lasterhaften Sinne aufgeopfert und ermordet. So wollte er also, weil er solch ein schändlicher und gottesvergessener Tyrann war, nichts von dem himmlischen Könige wissen, der ihm und der ganzen Welt Heil bringen sollte; so wollte er den Rath Gottes zu seiner und unsrer Seligkeit in seinem ersten Anfange ersticken, und nichts vom Evangelium, das Reu und Buße und wahre Aenderung des Herzens fodert, wissen, so riß ihn seine Liebe zum Laster und sein böses Herz zu neuen noch größern Lastern hin.

Meine Freunde, fragt euch selber, ist dieß nicht eure eigne Geschichte, oder doch mancher von euch? Machts der Mensch, und der Sünder, besonders heut zu Tage, nicht noch eben so? Christus ist in diesen Tagen in die Welt gekommen, um uns Gottes Rath und Buße zu verkündigen, um uns aus der Finsterniß zum Licht, von der Sünde, Hurerey, Ungerechtigkeit, Betrug, Geiz und allem sündlichen ungöttlichen Wesen zur Frömmigkeit, Unschuld, Reinigkeit, Gerechtigkeit und brüderliche Liebe zu berufen, um uns zum wahren ewigen Glücke zu führen, uns aus Kindern des Verderbens und der Welt zu Kindern Gottes, des Himmels und der Seligkeit zu machen. Aber wie viele hören ihn? Wie viele, auch leider in dieser christlichen Versammlung, wollen nichts von ihm wissen! Der Hurer, der Ehebrecher oder die

Ehe-

brecher oder die Ehebrecherinn, der Ungerechte, Geizige, Zänkische, der Spieler oder Säufer unter euch, und jeder, der in groben Sünden unter euch lebt, will von diesem neugebohrnen Könige der Gerechtigkeit nichts wissen, er will ihn nicht mit gereinigtem und geheiligtem Herzen empfangen; er will nicht sein Unterthan werden, weil er dann seine liebsten Neigungen und Sünden ablegen, ein ganz andrer Mensch werden, und in Unschuld, Reinigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln müßte.

Darum gehen die Sünder und Ungerechten unter euch entweder selten, oder doch ungern in die Kirche, wo ihnen die Gesetze und der Wille dieses Königs angekündigt werden; darum wird's ihnen in den Feyertagen gleich zu viel, wenn sie etlichemal in die Kirche kommen sollen; darum währt ihnen die Predigt gleich zu lang; darum sind sie oft so unaufmerksam auf die Predigt, plaudern oder schlafen lieber, oder denken an ganz andre, oft gar sündliche und unheilige Dinge. Oder, wenn sie auch noch auf die Predigt acht geben, so lassen sie den Prediger reden, lassen ihn zur Tugend, zur Rechtschaffenheit und zum Gehorsam gegen unsern König Jesum ermahnen, und gehen aus der Kirche, vergessen wieder, was sie hörten, und thun nicht, was ihnen Gott befohlen hat, oder oft ganz andere Dinge, die dem Willen ihres göttlichen Heilandes gerade zuwider sind.

Darum ist so vielen ein leichtsinniges sündliches Geschwäz, das alle Ehrbarkeit beleidigt, weit lieber, als ein frommes, andächtiges Gespräch; das Spielen und das Saufen und das Huren lieber, als die Predigt oder Catechismuslehre; darum schieben manche das Beichten und Kommuniziren von einer Zeit zur andern auf, wollen nie was von wahrer Buße und Sinnesänderung hören. Darum lassen andre, so wie hier Herodes, ihr verdorbenes Herz und lasterhaftes Leben sich zu noch weit größern Sünden und Vergehungen verleiten, daß sie von Gott, heiligen Dingen und gottesdienstlichen Handlungen nicht nur leichtsinnig, sondern oft sehr spöttisch und verächtlich reden, ihren Seelsorger gering schätzen, und ihm allerley Verdruß anthun. Kurz das sündliche gottlose Leben, und das eigne böse Herz des Menschen macht, daß er so wenig von Gott und seinem König Jesu Christo, und dem Gehorsam gegen ihn hören will.

Aber, meine Freunde, wie sehr schaden sich diese unglückliche und betrogne Leute selbst! Sie entziehen sich der sanften und billigen Religion Jesu, und geben sich unter die Herrschaft der Sünde und des Satans. Würden sie ihrem König entgegen kommen und ihn und seine Lehre näher kennen lernen, würden sie durch willigen Gehorsam, der in Frömmigkeit und Rechtschaffenheit besteht, sich ihm unterwerfen, welch' eine

herr-

herrliche Belohnung würde ihnen einst dafür zu Theil werden! Sie würden Kinder und Freunde Gottes, sie würden in diesem Leben Ruhe und innern Seelenfrieden haben, und dem Lohn entgegen sehen, den Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; Sie würden freudig, ohne Zittern sterben können, und nach ihrem Tod eingehen in das Reich der himmlischen Belohnung, wo sie mit Jesu ewig herrschen, ewig Freude und Seligkeit geniessen können. Aber da dienen sie der Sünde lieber; und was wird einst da ihr Lohn seyn? Gewissensangst, Krankheit und ein siecher Leib in diesem Leben, und in jenem Leben Angst, Verzweiflung, Gottes Ungnade, Höllenpein und ewiger Tod; denn der Sold der Sünde ist der Tod, wie Paulus sagt, in diesem und in jenem Leben. — Da ihr wißt, wie ein König, oder eure Obrigkeit schon in diesem Leben keine Lasterthat und keinen Ungehorsam ungestraft hingehen läßt, wie könnt ihr glauben, der gerechte geistliche Himmelskönig werde eure Sünden, euern Ungehorsam, eure sündliche Verachtung seines Worts und seiner heiligen Gesetze einst in jenem Leben ungestraft hingehen lassen? Wisset ihr denn nicht aus dem Worte Gottes, wie so oft Gott dem Sünder und dem Ungehorsamen die schwersten Strafen ankündigt? Wer nicht glaubt, sagt unser König selbst, der wird verdammt. Einst an jenem Tage des Gerichts wird der König denen zu seiner Linken, die ihm ungehorsam waren, und sich

ihm nicht unterwerfen wollten, sagen: Gehet hin, ihr Verworfenen, in das höllische Feuer. Und da werden sie einst mit Herodes den Lohn ihres Ungehorsams und der Ungerechtigkeit empfangen.

Darum, wenn euch euer Heil und eure Wohlfahrt lieb ist, so gehorchet eurem neugebohrnen König, geht mit reinem Herzen ihm entgegen, reiniget euch von jeder Sünde, folgt dem Rufe Christi: Thut Buße, thut rechtschaffne Früchte der Buße!

Dazu ermuntert uns noch mehr das löbliche für uns so nachahmungswürdige Betragen der Weisen, welches wir noch kürzlich in unserm zweyten Theil betrachten wollen.

## II.

Diese Weisen lebten in einem, von Jerusalem sehr weit entfernten Lande; Sie sahen ein ganz ungewöhnliches Gestirn am Himmel, und schlossen nun, der längst verheissene König der Juden, der Messias, sey gebohren. Entweder wußten sie die Weissagung des Balaams *) und schlossen daraus, der daselbst verheissene Stern sey der Messias, und der Stern, den sie itzt am Himmel sahen, kündigte seine Geburt an; oder Gott hatte ihnen in einer besondern Offenbarung angezeigt, dieser

*) IV. Buch. Mos. XXIV, 17.

dieser Stern erinnere sie an den, in Judäa gebohrnen Heiland und Messias. Genug, sie glaubten Gott, wurden begierig, dieses Wunderkind zu sehen, und beschlossen — gewiß nicht aus Neugierde; denn aus Neugierde macht man wohl schwerlich einen Weg von sehr vielen Tagreisen — sondern aus Gehorsam und herzlicher Liebe zu Gott und dem neugebohrnen König des Himmels und der Welt, ihr Vaterland zu verlassen und den langen beschwerlichen Weg von mehr als hundert Stunden anzutreten, um den Heiland der Welt zu sehen und anzubethen. Sie kamen auch gewiß nicht, um große Schätze, Rang und Ehrenstellen, oder andere zeitliche Vortheile zu erhalten; denn wie kann dieses ein, eben erst gebohrnes Kind, das noch in der Wiege liegt, geben? Sondern sie kamen aus wahrem Glauben, willigem Gehorsam, herzlicher und kindlicher Liebe zu Gott und seinem Wort, also gewiß mit frommen, heiligem und reinem Herzen.

Sehet, meine Freunde, das ist ein Glauben der alles überwindet, alles übersteigt! das heißt: Gott von Herzen lieben; wenn man ihm zu Ehren so viel thut, und keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten scheut!

Aber sollten wir ihn nur so kalt und gleichgültig mit ansehen, ihn nur bewundern, und uns nicht entschließen, ihm nachzuahmen? Glaubt ihr

nicht, daß uns diese Geschichte auch zur Nacheiferung und Nachahmung aufgezeichnet ist? Ja gewiß, und weh' uns, wenn wir's uns nicht dazu dienen lassen!

Die Weisen hatten einen sehr weiten, sehr beschwerlichen Weg, um den König der Welt zu sehen und anzubethen, und liessen sich doch nicht von ihrem Vorhaben abschrecken. — Euch, die ihr so viele Gelegenheiten habt Gott und sein göttliches Gesetz kennen zu lernen, ist's viel leichter ihm zu gehorsamen und euch ihm gefällig zu machen. O, vernachlässiget doch diese Gelegenheiten nicht! Höret fleißig das Wort Gottes an, damit ihr euern König und sein heiliges Gesetz kennen und beobachten lernet, und dadurch seine wahren Unterthanen werdet, euch ihm gefällig machet, und einst bey ihm den Lohn des Gehorsams einerndtet!

Die Weisen mußten viele Tagreisen machen, um den neugebohrnen König anzubethen; und ihr habt nur etliche Schritte weit in die Kirche, wo ihr seinen Willen hören und ihn anbethen könnt. Sie mußten viele Wochen, vielleicht einen großen Theil des Jahrs, anwenden, um den König kennen zu lernen; sollt' euch wohl eine kleine Stunde, die ihr in der Kirche zubringt, um ihn anzubethen, schon zu viel seyn? Müsset ihr nicht schamroth werden, wenn ihr die Geschichte

die-

dieser Weisen leset? Sollte nicht der Zorn eures Königs entbrennen, wenn ihr ihm so wenig Zeit schenken wolltet?

Die Weisen verliessen Haus und Hof, um den König anzubethen. Alle ihre Geschäfte mußten sie liegen lassen, konnten nicht für ihr Haus und ihre Nahrung sorgen. Und ihr wollet, wenn ihr in die Kirche zu gehen habt, sagen: Ich habe itzt andre Geschäfte; ich versäume zu viel, ich muß meiner Nahrung nachgehen, muß über Feld gehen, und da dieß und das verrichten; und das wolltet ihr am Sonntag sagen, den Gott ohnedem zum Ruhetag bestimmt hat, daß man ihn zum Gottesdienst heiligen soll?

O meine Freunde, wie so unverantwortlich und sündlich wäre dieses gedacht und gehandelt! Könnten solche Ausflüchte und Entschuldigungen eurem König, dem ihr all euer Glück verdankt, wohl gefallen? Müßten sie ihn nicht zum Zorn und Strafen reizen? Hieße das wohl als ein dankbarer Unterthan gedacht? Könntet ihr da noch von eurem König ferner Schutz und Belohnung hoffen? Darum schämet euch doch solcher Ausflüchte, einer solchen Trägheit! Kommt immer willig und mit Freuden zu dem öffentlichen Gottesdienst, daß ihr da euerm König huldigt und ihn anbethet!

Die

Die Weisen brachten ihm Geschenke, Gold, Weyhrauch und Myrrhen, Kostbarkeiten, die ihr Land hervorbrachte. Sie thaten dieß, blos um ihre Willigkeit und Unterwürfigkeit zu zeigen; denn der König des Himmels, dem alles, was auf Erden ist, angehört, hat solcher Schätze nicht nöthig; und wir wissen auch aus der evangelischen Geschichte, daß unser Heiland auf der Welt nicht nach Reichthümern strebte, sondern freywillig arm, niedrig und verachtet war. Ihr dürft ihm also auch keine Schätze, keine Gaben und Geschenke darbringen, und er fodert auch keine von euch; Nur das fodert er, daß man den Armen, die er seine Brüder und Schwestern nennt, weil er niedriger und ärmer war, als sie, von seinem Vorrath etwas mittheile, und da sagt er uns: Was ihr thut dieser Geringsten einem, das thut ihr mir. Darum, da er ein solcher König ist, der keinen Tribut, keine große Abgaben von euch fodert, und euch dennoch mehr schützt, und euch größere Güter mittheilt, als alle weltliche Obrigkeit, so seyd ihr desto mehr verbunden, euch der Armen anzunehmen, ihnen etwas weniges von eurem Vorrath willig und mit Freuden mitzutheilen, denn einen freudigen Geber hat Gott

lieb,

lieb, und wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn.

Aber statt leiblicher Gaben und Geschenke müßt ihr ihm geistliche darbingen, nämlich willigen Gehorsam, ein reines, unschuldiges, Gott ergebenes Herz, denn mit einem solchen Herzen kamen auch die Weisen, und wurden ihm dadurch angenehmer, als durch ihre übrige Geschenke.

Ihr wißt wohl, ein weltlicher König, oder die Obrigkeit ist damit noch nicht zufrieden, daß ihr euch ihre Unterthanen nennt, ihr äußerliche Ehrenbezeugungen erweiset, und im Grund ihr nicht gehorchet, alle ihre Anordnungen und Befehle muthwillig übertretet; sondern ihr werdet erst dann ihr angenehm, und ihre wahre Unterthanen, die ihres Schutzes, ihrer Liebe werth sind, wenn ihr ein ruhiges und stilles Leben führt, und ihre Befehle aufs genaueste befolgt. So und noch mehr ist's bey eurem geistlichen König. Ihm kann noch weit weniger an bloßer äusserlicher Ehrerbiethung, äusserlicher Frömmigkeit, sinnlosen Bethen oder solchen Kirchengehen gelegen seyn, das nur aus Gewohnheit geschieht. Ein wahrer

Un-

Unterthan des geistlichen Königs muß auch geistlich gesinnet seyn, muß seinen Willen zur Richtschnur aller seiner Handlungen machen, und durch die That und gute Werke zeigen, daß er Jesu Jünger ist.

Darum, meine Freunde, huldigt eurem König auch an diesem Tage, und in diesem ganzen angefangnen neuen Jahr, und euer ganzes Leben durch mit wahrem, willigem und freudigem Gehorsam. Leget ab alle Unreinigkeit und Sünden, Hurerey, Trunkenheit, Zank und Unfrieden, Geiz, Verläumdung und Betrug; alles unzüchtige und sündliche Wesen, und beweiset ihm Gehorsam, daß ihr seinem Willen treulich nachlebt, keusch, friedfertig, gütig und gerecht gegen alle Menschen seyd! Alsdann seyd ihr Unterthanen, welche er belohnen wird, da er einst sagen kann: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Und zu einem solchen heiligen Gehorsam helf uns allen Gott durch den Beystand und die Gaben seines Geistes. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX (1-4) VIII.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Predigten nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes Predigern zum gemeinnü tzigen Kanzelvortrag und christlichen Familien zur Selbstbelehrung und Erbauung dienlich
Bd.: 4

München (1787)

Hom. 2088 q-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464850-5
VD18 80380956